
»ABER ES BLEIBT
KEINE WAHL«

NICARAGUAS KIRCHEN
IM KONFLIKT



DIE
WEISSE REIHE

Edition
Nahua

»...aber es bleibt keine Wahl«

Nicaraguas Kirchen im Konflikt

*Die Entscheidung der Christen
zwischen dem
Projekt des Lebens
und dem
Projekt des Todes*

Herausgegeben von:

Informationsbüro Nicaragua e.V.
Christliche Initiative Romero e.V.
Christliche Initiative Mittelamerika e.V. (CIMA)
Ökumenische Initiative
»Frieden und Gerechtigkeit für Mittelamerika«

Redaktion
EBERHARD LÖSCHCKE

Edition Nahua

Abbildungsnachweis:

Cordelia Dilg (Archiv Informationsbüro Nicaragua): Umschlag, Seite 8, 30 (oben), 67 (2), 79; CIMA: Seite 19; Klaus Brieskorn: Seite 5; Eberhard Löschcke: Seite 16, 17, 30 (unten), 56 (2); Sigrid Sonneck-Focken: Seite 12, 13, 70, 71; Annette Erenz-Stiens: Seite 35 (links); Reiner Weiß: Seite 35 (rechts).

© Copyright 1986 by Edition Nahua
Veröffentlichungen zu Mittelamerika GmbH

1. Auflage 1986
Edition Nahua
Veröffentlichungen zu Mittelamerika GmbH
Postfach 101320
5600 Wuppertal 1
Alle Rechte vorbehalten

Gesamtherstellung: Caro-Druck, Frankfurt

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

»...aber es bleibt keine Wahl«: Nicaraguas Kirchen im Konflikt; d. Entscheidung d. Christen zwischen d. Projekt d. Lebens u. d. Projekt d. Todes/ hrsg. von: Informationsbüro Nicaragua e.V., Red. Eberhard Löschcke. —
1. Aufl. — Wuppertal: Edition Nahua, 1986.
(Die weiße Reihe)

ISBN 3-923329-33-4

NE: Löschcke, Eberhard (Red.); Informationsbüro Nicaragua

Die Edition Nahua verlegt und vertreibt Materialien zu Mittelamerika. Alleiniger Anteilseigner ist das Informationsbüro Nicaragua e.V., Wuppertal. Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an.

Inhalt

Vorwort	7
»...wollten wir nicht Gott und unser Gewissen verraten« <i>Die Kirche der Armen in Nicaragua</i>	9
»Gott spricht durch das Volk und nicht durch die Bischöfe« <i>Die katholische Hierarchie im Konflikt mit Basisgemeinden und Staat</i>	23
Der »Evangelische Aufstand« <i>Eine neue Etappe der Kirche der Armen in Nicaragua</i>	39
Gegen die Armut oder gegen den Teufel? <i>Die Protestanten in der Revolution</i>	43
Die Schlacht um den Geist und die Seelen <i>Zur religiösen »Counterinsurgency« von Vatikan und USA</i> ...	51
»Wider die christliche Komplizenschaft mit dem marxistischen Sandinismus« <i>Der ideologische Krieg gegen Nicaragua in der Bundesrepublik</i>	65
»...aber es bleibt keine Wahl« <i>Die Frage der Gewalt in Nicaragua und die Solidarität der Christen</i>	77
Literatur und Adressen	85

»Für uns ist es im Blick auf Nicaragua unmöglich, unschuldig zu bleiben, uns herauszuhalten. Mit unserer Solidarität stellen wir uns auch in die Schuldübernahme unserer nicaraguanischen Schwestern und Brüder; mit der Verweigerung unserer Solidarität lüden wir die heillosere Schuld auf uns, den unterdrückten Völkern die Befreiung aus dem Würgegriff des Imperialismus zu verweigern. Mehr noch: Darin bestünde unsere Hauptschuld, wenn wir in unserem Land zu Ausbeutung, Unterdrückung und Gewaltanwendung gegen Natur und abhängige Menschen schwiegen. Nur indem wir gegen die Strukturen der Gewalt, in die wir verstrickt sind, vorgehen, werden wir dem nicaraguanischen Volk solidarisch wirksam zur Seite stehen ...«

Eberhard Löschcke

Vorwort

»Die nicaraguanische Revolution ist die erste in der Geschichte, in der Christen eine Rolle von höchster Bedeutung einnehmen und den Mythos zerstören, daß das Christentum mit der Revolution unvereinbar sei.«

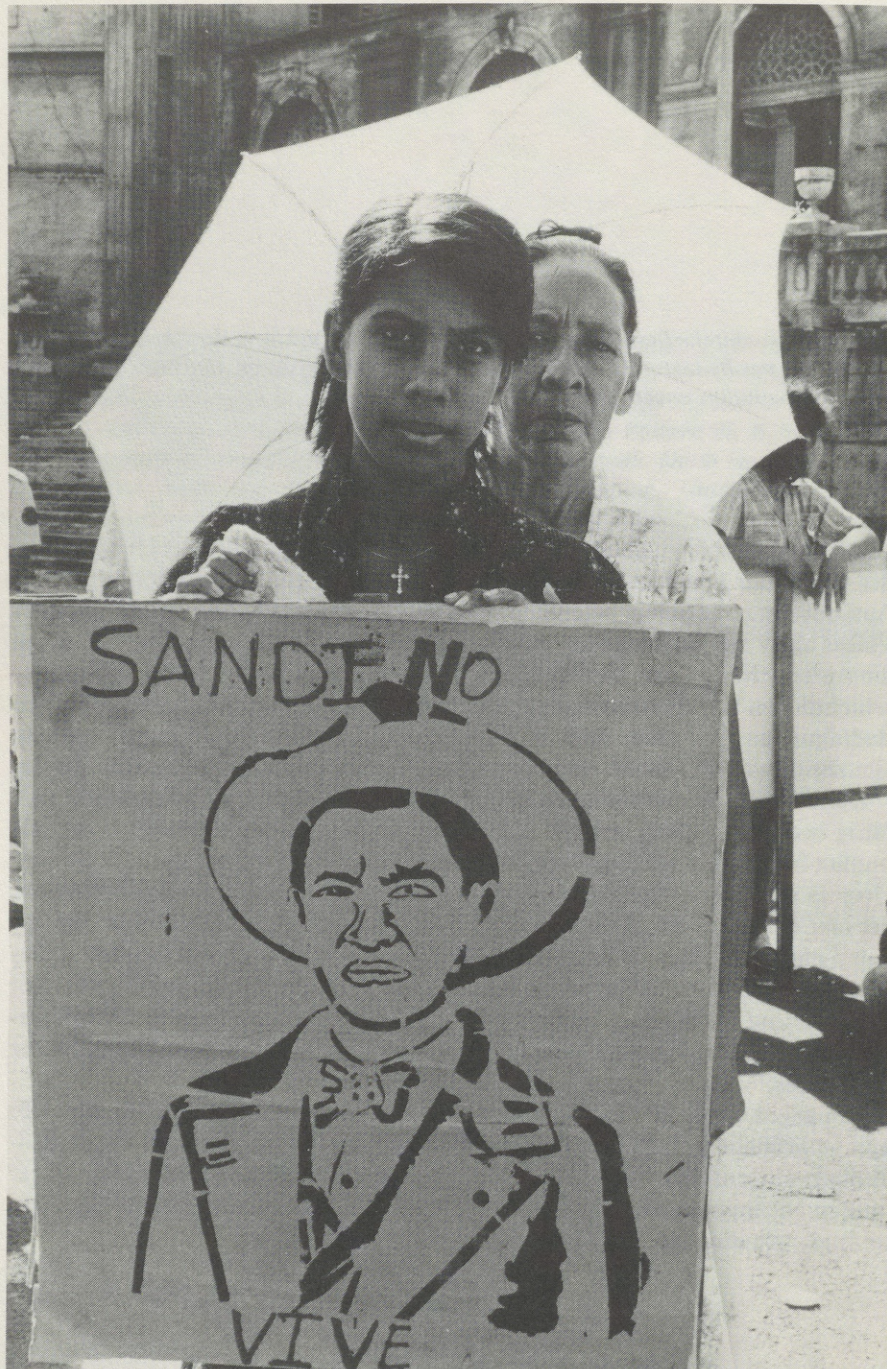
Tomás Borge

Um ihre verarmtes und abhängig gehaltenes Volk vom Stachel des Hungers und der Geisel der Krankheit, von der Fessel der Abhängigkeit und der Sünde der Ausbeutung zu befreien, beteiligen sich viele christliche Gemeinden als Teil ihres Volkes aktiv am Aufbau einer neuen Gesellschaft in Nicaragua. Ihr Glaube an die Auferstehung führt sie dazu, den Sieg des Lebens über den Tod in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit zu bezeugen. Leben — das ist eine Existenz unter den Bedingungen der Freude und der Gesundheit, der Kraft und der Hoffnung, der Ganzheit und der Gemeinschaft, es bedeutet ein neues Land und eine neue Kultur.

Dieses Projekt der nationalen Befreiung und des Lebens wird gegenwärtig vielfältig bedroht und angegriffen von Kräften, die den Namen des Christentums unnütz im Munde führen: von konterrevolutionären Banden, die »im Namen Gottes« morden, brandschatzen und vergewaltigen, von US-Präsident Reagan, der hier ein Exerzierfeld für seinen Kampf gegen das »Reich des Bösen« findet, von nicaraguanischen Bischöfen, die zur »Versöhnung« mit der Contra aufrufen, ohne ein Ende des Terrors zu fordern, vom Vatikan, der einen Keil zwischen Christen und Sandinisten treiben will, und von den bundesdeutschen Christdemokraten, die die Pressefreiheit höher stellen als die elementaren Lebensrechte des Volkes.

Um gegen die Kräfte des Todes zu bestehen, braucht Nicaragua unsere klare und verlässliche Solidarität. Das Land ist angewiesen auf Christen und Nichtchristen aus unserem Land, die »sich für eine gerechte und friedliche Entwicklung in Nicaragua und in der gesamten Region im Interesse der Menschen einsetzen«, wie dies die EKD-Synode am 8.11.1984 forderte.

Eberhard Löschcke



»... wollten wir nicht Gott und unser Gewissen verraten«

Die Kirche der Armen in Nicaragua

»Das Evangelium der Bauern von Solentiname«, »Theologie der Befreiung in Nicaragua«, »Kirche der Armen in der Revolution« — wer hat noch nicht davon gehört, ohne sich Gedanken darüber zu machen? Auch bei uns weiß man: Die ideale Kirche, wie viele sie sich wünschen und vielleicht in Nicaragua schon verwirklicht sehen, es gibt sie nicht. Weder die Idylle von Solentiname noch eine einheitliche starke Kirche, mit der das Volk sich identifizieren könnte, entsprechen der nicaraguanischen Wirklichkeit. Genauso wie die ganze Gesellschaft des kleinen Landes nach dem Sturz der Diktatur und dem Einsetzen des revolutionären Prozesses am 19. Juli 1979, so ist auch die katholische Kirche Nicaraguas in Bewegung geraten. Wohin diese Entwicklung führen wird, vermag niemand abzusehen. Die Basisgemeinden, die vor allem auf dem Land und am Rande der Städte verankert sind, geraten zunehmend unter den Druck der Bischöfe.

In der Bundesrepublik gibt es Kreise, die nicht mit Polemik gegen diesen basisorientierten Teil der nicaraguanischen Kirche sparen. Da ist von einer »sogenannten Volkskirche« (»Iglesia Popular«)¹ die Rede, die sich mit dem »Herrschaftssystem der Repression« (gemeint ist die sandinistische Regierung) verbündet habe, die aber dem Volk völlig entfremdet sei, denn das Volk meide und verachte dieses »aufgesetzte« christlich-revolutionäre Ethos und wolle die Formen seines traditionellen Katholizismus gewahrt wissen — selbstverständlich von der Amtskirche als *der Kirche* schlechthin.

Ich habe eineinhalb Jahre in Esteli im Norden Nicaraguas als Theologin in den »Christlichen Basisgemeinden« gearbeitet. Die oben zitierten Einschätzungen stehen in scharfem Widerspruch zu dem, was ich in den christlichen Gemeinschaften an gelebtem Glauben, Liebe und Hoffnung erfahren habe:

- Glaube daran, daß Gott es gut mit den Menschen und der ihnen gegebenen Welt meint und wir daher Recht und Auftrag haben, uns um diese Welt zu kümmern; auch Glaube an die Frohe Botschaft für die Armen, denn um sie zu verkündigen ist Jesus Christus gekommen;
- Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben, eine gerechte Gesellschaft, auf Gottes Wirken in der Geschichte (konkret in der sandinistischen Revolution), auf des Gelingen der eigenen Bemühungen, am Aufbau des Reiches Gottes im Sinne des Evangeliums mitzuwirken;

— Liebe unter allen, die sich nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten als Brüder und Schwestern des leidenden Christus zu verstehen geben, der immer wieder neu ans Kreuz genagelt wird, wo Menschen Unrecht widerfährt; Liebe, die nicht vertröstet, sondern jetzt und hier Gestalt und Kraft gewinnt.

Es gibt offensichtlich ein ideologisches Interesse daran, die Basiskirche Nicaraguas nicht als Teil der katholischen Gesamtkirche anzuerkennen, sie ins Abseits zu drängen, um ihr dann die Schuld an einer Spaltung zu unterstellen, die sie durch Verbreitung eines »religiös verbrämten Kommunismus« herbeiführe.

Mehr als Erörterungen sind konkrete Erfahrungen, geeignet, ein Bild vom Leben der Basisgemeinden Nicaraguas und ihrem Glaubensverständnis zu vermitteln.

* * *

Wir fahren mit dem Auto nach Managua. An der Stadteinfahrt winkt uns ein junger Polizist an die Seite zur Führerscheinkontrolle. Wir halten. Der Polizist prüft die Papiere und schüttelt dem Fahrer, einem belgischen Tierarzt, freundlich lächelnd zum Abschied die Hand: »Vaya con Dios!«, etwa: »Gehen sie mit Gott!« Als er ihn erstaunt ansieht, fragt ihn der junge Mann: »Ja, glauben Sie etwa nicht an Gott? Wirklich nicht?« Der Belgier verneint. Stolz zeigt uns der andere sein Kreuz, das er um den Hals trägt. Mit forschendem Blick sieht er uns an. Von jedem einzelnen möchte er nun wissen, ob wir an Gott glauben oder nicht. Er strahlt, als er eine positive Antwort bekommt und verabschiedet sich mit einem freundlichen »Adios Compañeros!«

Eine banale Szene aus dem nicaraguanischen Alltag — aber doch aufschlußreich. Nicaraguaner sind in ihrer großen Mehrzahl Christen: über 80 Prozent gehören der katholischen Kirche, etwa 15 Prozent Freikirchen und evangelikalen Sekten an. Doch Zahlen allein sagen wenig. Die religiösen Ausdrucksformen und Vorstellungen sind sehr verschieden. Manche verstehen unter Christentum das Verehren eines Heiligen, dessen Bild sie in ihrem Haus aufgehängt und geschmückt haben, manche meinen, ihrem Christentum durch häufigen Gottesdienstbesuch oder private Gebete oder auch Wallfahrten Genüge zu tun, andere sehen ihren Glauben im Dienst am Nächsten verwirklicht und übernehmen Aufgaben in der Gemeinde (soweit bei dem herrschenden Priestermangel überhaupt eine vorhanden ist), im Dorf oder der Stadt, wo sie leben, in den Massenorganisationen (Gesundheitswesen, Schulwesen, Frauenorganisation, Stadtteilkomitees usw.); viele Nicaraguaner hatten sich aus ihrer christlichen Überzeugung heraus dem Aufstand gegen die Somoza-Diktatur angeschlossen.

* * *

»Als wir anfangen, mit der Frente zusammenzuarbeiten, taten wir es aus dem Gefühl heraus, daß dies der einzige Weg zur Befreiung Nicaraguas war, denn uns als Christen war schon klar, daß unsere Taten allein noch keine Veränderung bewirken und daß unser Handeln ohne eine grundlegende Veränderung der Strukturen wirkungslos wäre. So wurden wir Mitarbeiter der Frente Sandinista, nachdem wir sehr lange zum Herrn um Klarheit gebetet hatten . . . Uns war bewußt, daß der Tod ständig auf uns lauerte. So beteten wir jedesmal, wenn wir uns zur Erledigung eines Auftrages auf den Weg machten und stellten uns darauf ein, nicht zurückzukehren. Aber wir dachten nicht darüber nach, ob es für uns gut oder schlecht ausgehen würde; wir hatten einfach das Gefühl, daß wir so und nicht anders handeln mußten, wollten wir nicht Gott und unser Gewissen verraten.

Es lag jedoch für uns in dieser Arbeit auch etwas Wunderbares. Wir spürten, wie Gott uns seine Kraft und Gewißheit schenkte, und begriffen, daß das eine echte Glaubenserfahrung war. Wir machten die Entdeckung, daß Glaube nicht bedeutet, daß der Herr uns durch ein Wunder all das gibt, um das wir ihn bitten oder auch, sicher sein zu können, daß wir nicht getötet werden würden. Wir erfuhren vielmehr, daß Glaube bedeutet, den Willen Gottes zu tun, sich in seine Hände zu legen, komme, was wolle, Gutes oder Schlechtes. Er wird Seinen Weg finden, uns beizustehen. Und so war es auch, als sie (die Guardia Nacional; d. Red.) Fili² festnahmen: Gott war immer an unsere Seite und wir an Seiner. Wir spürten, daß es Seine Kraft war, Seine Liebe, die uns half, da nicht zu verzweifeln.«³

Die Autorin dieser Zeilen ist Mary Barreda aus Esteli. Sie hatte sie 1982 auf einen losen Zettel geschrieben, den man später, nach ihrer Ermordung, in ihrem Tagebuch fand. Sie und ihr Mann Felipe waren engagierte Christen, die sich in zunehmendem Maße von einem traditionellen bürgerlichen Christentum zur Kirche der Armen bekehrten, wie ihre Freunde berichten. Das bedeutete einen tiefgreifenden Wandel ihrer Gewohnheiten: Felipe und Mary begannen, an christlichen Seminaren teilzunehmen; später leiteten sie sie selbst mitverantwortlich mit befreundeten Priestern, Ordensschwestern und Laien. Ihr Haus in Esteli wurde zu einem Treffpunkt für viele; in der Zeit des Volksaufstandes stellten sie ihr Haus verfolgten Sandinisten als Unterschlupf zur Verfügung. Nach dem 19. Juli 1979 arbeiteten sie sowohl bei der FSLN als auch im Kirchengemeinderat und in den Kursen der Basisgemeinden mit. Sie bestanden darauf, daß die Kirche eins ist und an der Seite des Volkes stehen muß. Sie pflegten Kontakte zum Bischof von Esteli ebenso wie zu Revolutionären wie Omar Cabezas und Mónica Baltodano, vor allem aber verbrachten sie immer mehr Zeit in den armen Wohnvierteln der Stadt.

Man hat mir in Esteli sehr oft von Felipe und Mary, diesen beiden engagierten Christen und Sandinisten, erzählt. Ihre Erinnerung ist überall lebendig. Im Dezember 1982 meldeten sich Mary (49) und ihr Mann (51) zu einem freiwilligen Einsatz in der Kaffee-Ernte im Norden an der honduranischen Grenze. Da sie

nicht wie vorgesehen das Weihnachtsfest mit den Armen des Stadtviertels »Omar Torrijos« feiern konnten, wo sie sich regelmäßig mit christlichen Basisgruppen zu Gespräch, Bibellektüre, Andacht und Aktivitäten trafen, schrieb Mary folgenden Brief. Er ist bis heute eines der lebendigsten Dokumente für das Glaubensverständnis revolutionärer Christen in Nicaragua:⁴

»Meinen lieben Geschwistern im Viertel Omar Torrijos!

Worte reichen nicht, um die Vorfreude zu beschreiben, mit der (. . .) ich diesen Augenblick herbeigesehnt habe, seid Ihr doch schon längst ein Stück von uns geworden, seit wir angefangen haben, unser Leben mit Euch zu teilen. Wir lieben Eure Straßen, Eure Häuser, Eure Kinder, Eure Probleme, ja alles, was zu Euch gehört. Das schönste Weihnachtsgeschenk von Gott für mich, so dachte ich, würde es sein, in diesem Augenblick mit Euch zusammenzusein, und dann kam mir der Gedanke, daß ich mir ja für Euch ein schönes Geschenk ausdenken müßte, aber mir fiel nichts ein. Doch plötzlich bot sich mir die Gelegenheit, Euch ein schönes Geschenk zu machen — obwohl es bedeutete, daß ich nun nicht persönlich bei Euch sein kann. Diese Gelegenheit ist ein zehntägiger Einsatz beim Kaffeepflücken, und deswegen schicke ich Euch diese paar Zeilen. Ich möchte Euch sagen, daß dies mein Geschenk für Euch alle ist: Das Wenige, was ich werde ernten können, wird in Medizin, Kleidung, Häuserbau, Wege, Ausbildung, Essen usw. umgesetzt oder besser gesagt: verwandelt werden. Darum gehe ich mit aller Liebe und Begeisterung, deren ich fähig bin, in die Kaffee-Ernte. Ihr sollt wissen, daß in jeder Bohne, die ich pflücke, Eure Gesichter gegenwärtig sein werden, auch die Eurer Kinder und sogar die Gesichter derer unter Euch, die ich noch nicht kenne. Weil ich Euch so gern habe, weiß ich, daß Gott aus dem, was wir ernten, ein Vielfaches machen wird. Ich bitte Euch, laßt auch Ihr Gott an diesem Weihnachtsfest gegenwärtig werden, in einem freundlichen Blick; dadurch, daß Ihr Euch besser um Eure Gefährtinnen, Gefährten und Kinder kümmert. Wo immer ich auch sein mag, ich werde in Gedanken bei Euch sein. Frohe Weihnachten Euch allen und eine herzliche Umarmung; ich liebe Euch sehr. Mary«.

Wenige Tage später wurde die Gruppe, mit der Felipe und Mary sich zum Ernteeinsatz zusammengetan hatten, von der Contra überfallen. Vier Compañeros und die beiden wurden in ein Lager nach Honduras verschleppt. Mary sollte vor einer Filmkamera, in einer Contra-Uniform gekleidet, die sandinistische Revolution denunzieren und aussagen, daß in Nicaragua die Kirche verfolgt werde. Sie widersetzte sich, obwohl sie vom hohen Blutverlust wegen mehrfacher Vergewaltigung und Schläge sehr geschwächt war. Ebenso beharrte Felipe, inzwischen mehr tot als lebendig: »Wir sind Sandinisten und wir werden es immer sein.« Die Antwort der Contras bestand in weiteren Folterungen. Kurz vor ih-

rem Tod beteten Felipe und Mary unter dem Hohngelächter und den Tritten ihrer Folterer das Vaterunser. Dann wurden sie nackt ausgezogen und erschossen.

Als die Nachricht von ihrem Tod bekannt wurde, scharten sich Tausende von Menschen in der Kathedrale von Esteli zur Totenmesse. Es gab einen großen Trauerzug durch die Straßen der Stadt; Transparente wurden getragen. »Sie lebten ihren Glauben bis zur letzten Konsequenz«, »Märtyrer des Friedens, wir werden Euer Beispiel folgen«, »Kein Widerspruch zwischen Glaube und Revolution«, stand auf ihnen.

Auch Bischof Rubén von Esteli verurteilte öffentlich das schwere Verbrechen. Ein Jahr später bestätigte er zwar diese Anklage, schlug jedoch vielen Freunden der Barredas die Bitte aus, er möge ihnen zur Feier der Jahresgedächtnismesse die Kathedrale zur Verfügung stellen. Man mußte auf eine andere Kirche ausweichen.

Als im Januar 1985 der zweite Jahrestag der Ermordung von Felipe und Mary Barreda und die Einweihung des nach ihnen benannten Gemeindehauses im Stadtteil »Omar Torrijos« gefeiert werden sollte, verbot der Bischof am Abend vorher während einer Ansprache in der Kathedrale die dafür angesetzte Messe. Den Priestern, die die Messe zelebrieren sollten, hatte der Bischof sein Verbot nicht mitgeteilt (so wurde die Messe dennoch gefeiert) und einer der engsten Freunde der Ermordeten, der die Ansprache gehalten hatte, wurde wenige Tage später vom Bischof aus seiner Verantwortung als Pastoralvikar der Diözese entlassen. Wiederum sah Bischof Rubén keinen Grund, die Entlassung persönlich auszusprechen . . .

Dennoch: Die Basiskirche wächst, wenn auch unter erschwerten Bedingungen und mit zunehmenden Druck von Seiten der Amtskirche. Noch vor wenigen Jahren bejaht und sogar gefördert, sehen sich die christlichen Basisgemeinden vermehrter Verleumdung und Verdrängung aus den Strukturen der Amtskirche ausgesetzt.

Wie ist es dazu gekommen? »Vielleicht sind den Bischöfen die Geister, die sie riefen, nun doch unheimlich geworden«, meinte ein Priester auf meine Frage. Er und ein belgischer Kollege haben am eigenen Leibe erfahren, was es heißt, auf der falschen Seite zu stehen. Ihr abgelaufener Vertrag wurde nicht erneuert; sie wurden »auf die Straße gesetzt« und leben heute von der Arbeit in einer Kooperative. Sie »hinterlassen« mehrere Basisgemeinden in den armen Vierteln am Randé von Esteli. Die haben nun keinen Priester mehr, werden aber dafür gehalten, am Sonntag zur Messe in die Kathedrale zu gehen . . . Ihre Kapelle jedoch hielten sie unter Verschuß und gaben auch dem Drängen des bischöflichen Boten nicht nach, der geschickt worden war, den Schlüssel abzuholen. »Wir möchten mit Monseñor persönlich sprechen«, sagten sie, »mag er uns erst mal erklären, warum er uns unsere Priester genommen hat, und warum er auf unser Bittschreiben, ihnen den Vertrag zu verlängern, nicht antwortet.«

So resolut reagieren nicht alle Christen, die ihren eigenen, verantwortlichen

Platz in der Kirche suchen. Viele sind verunsichert, verstehen den Gesinnungswandel ihres Bischofs nicht.

Die Christen der Basisgemeinden haben sich immer als Teil der katholischen Kirche verstanden und tun das auch weiterhin. Umso schmerzlicher ist für viele der Spaltungsprozeß, der durch Distanzierungen und Anklagen von der Hierarchie in Gang gekommen ist.

Fast jeder nicaraguanische Katholik legt Wert auf das Urteil seines Bischofs, und er geht davon aus, daß es seinem Wohl und dem Wohl seines Volkes dient. Es fällt ihm schwer zu begreifen, wenn in einem Hirtenbrief zur Versöhnung mit den Contras aufgerufen wird, ohne daß Bedingungen dafür genannt werden.

»Es kann doch nicht gemeint sein, daß wir die Waffen hinlegen und uns einfach umbringen lassen sollen«, meinte Jaime, ein alter Campesino, als wir bei einem Seminar über den Hirtenbrief von Ostern 1984 sprachen. »Da haben Sie Recht, Don Jaime,« erwiderte Priester Ernesto, »die Kirche kann nur diejenigen mit Gott versöhnen, die zuvor ihre Sünden bereuen und um Vergebung bitten.« »Dann verstehe ich aber das Wort der Bischöfe nicht, ich meine, wenigstens Monseñor verstehe ich nicht, daß er sowas unterschrieben hat.« Er schüttelte den Kopf. (Mit »Monseñor« meinte er »seinen« Bischof Rubén von Estelí.) »Das hieße ja, Padre, daß er nicht auf unserer Seite steht, sondern die Contra in Schutz nimmt, das hieße es doch!« Jaime erhielt keine Antwort. Das Seminar ging weiter; zwei Tage brütete er vor sich hin. In der Abschlusssrunde stand er auf, nahm seinen Campesinohut ab und sagte zu den Teilnehmern: »Brüder, ich habe es mir gut überlegt. In dieser Sache mit der Contra muß sich Monseñor geirrt haben. Oder aber er steht nicht auf unserer Seite, Gott bewahre, das wäre noch schlimmer. Und wenn das so ist, müssen wir endlich selbst etwas für unsere Kirche tun.«

Das Treffen, bei dem sich diese Szene abspielte, fand in einem landwirtschaftlichen Ausbildungszentrum statt. Der Bischof hatte uns die kirchliche Tagungsstätte nicht zur Verfügung gestellt, »dabei ist sie mit dem Schweiß unserer Campesinos und Arbeiter gebaut worden«, wie eine Lehrerin und Katechetin mir erklärte. Das Zentrum sei von allen errichtet worden, und nun müßten die Christen der Basisgruppen sehen, wo sie blieben, weil Monseñor ihnen nicht mehr gewogen sei.

Die »christlichen Begegnungen« finden in denkbar einfachen Verhältnissen statt. Ein Strohdach, eine Wasserstelle, ein Herdfeuer und eine Fläche zum Schlafen, das Notwendigste. Oft hatten wir nicht einmal genug Schlafmatten, so daß wir auf dem nackten Boden schlafen mußten. Einige von uns verbrachten die Nächte im Freien, weil der Schlafraum zu klein war. Zu essen gab es dreimal täglich das nicaraguanische »Arme-Leute-Essen«: Reis, Maistortillas und Bohnen, ab und zu ein Ei oder ein paar Salatblätter. Aber niemand focht das an. Es ging stets sehr lebhaft und fröhlich zu.

An den Treffen nehmen jeweils nur Männer oder nur Frauen teil, da die Männer dominieren und die Frauen bei gemeinsamen Treffen selten ihre Scheu zu

reden überwinden würden. Behandelt werden Themen, die das Leben und den Glauben der Teilnehmer unmittelbar angehen: »Wie sieht unser Zusammenleben in der Familie, in unserem Stadtviertel oder Dorf, in unserer Gesellschaft aus?«, »Was hat die Revolution mit unserem christlichen Glauben zu tun?«, »Die Geschichte Nicaraguas, von der Kolonisation bis zum heutigen Tag«, »Mißstände und Erfolge der Revolution in unserem Land«.

Auch häufige Probleme wie Machismo (Männlichkeitswahn) oder Alkoholismus werden behandelt. Dazu werden Referenten eingeladen, z.B. eine Mitarbeiterin der Anonymen Alkoholiker in Estelí. »Wir können nicht von heute auf morgen perfekte Menschen werden«, sagt Migdalia zu den 40 Teilnehmerinnen eines Treffens, »und ohne Gottes Hilfe kommen wir sowieso nicht ans Ziel, aber wir können uns auf den richtigen Weg machen. Wenn Ihr Mann sich betrinkt, dann tut er das nicht ohne Grund. Der Alkoholismus ist eine schlimme Krankheit und eine Sucht. Wer ihr verfallen ist, braucht Hilfe und Verständnis. Zeigen Sie ihm, daß er nicht allein ist. Lassen Sie sich dabei von anderen helfen, von Nachbarn und Freunden aus Ihrer Gemeinde.«

Diese Ratschläge klingen in unseren Ohren kaum revolutionär, aber man darf nicht vergessen, daß in Nicaragua die Armen bisher mit ihren Problemen allein gelassen wurden. Heute finden sie nicht nur Rat und Hilfe bei offiziellen Stellen, sondern lernen auch, ihre Nöte selbst auszudrücken.

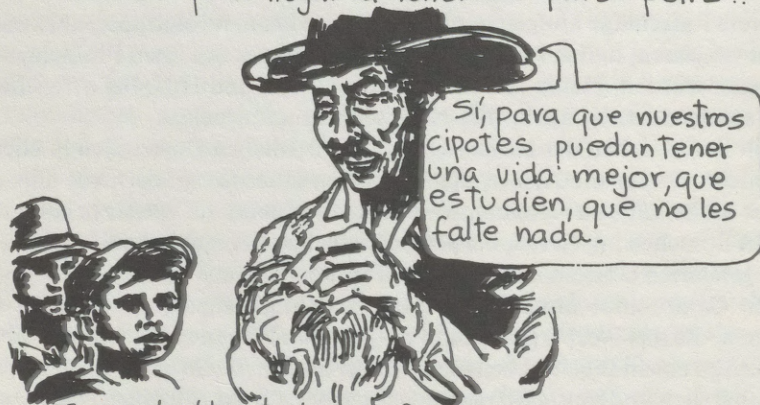
Ein Kennzeichen der basisorientierten christlichen Gemeinden in Nicaragua ist, nicht nur für die Armen die Stimme zu erheben, sondern vor allem ihnen selbst die Stimme zu verleihen. So erlebten wir es immer wieder bei unseren täglichen Besuchen im Viertel, bei den »christlichen Begegnungen«, bei den gemeinsam gefeierten Gottesdiensten, daß ein Wandel möglich ist und aus eingeschüchternen Campesinos ohne Selbstvertrauen mutige, engagierte Christen werden können, die das Wort ergreifen um Fragen, ihre Fragen zu stellen, und einen Gedanken zu einem Bibeltext beizutragen oder andere zum Mitmachen aufzufordern.

Beharrlich und mutig befragen sie ihren christlichen Glauben auf seine Inhalte. So haben wir uns nie getroffen, ohne Themen wie »Sünde«, »Leiden und Auferstehung Jesu Christi«, »Der Sinn der Eucharistie«, »Die Reich-Gottes-Botschaft«, »Was heißt Bekehrung?«, »Formen des christlichen Glaubens« zu besprechen. Sie trafen auf großes Interesse und wurden oft lebhaft diskutiert. »Sünde — das ist, wenn man freitags Fleisch ißt«, sagt Evangelina, doch gleich fällt ihr Socorro ins Wort: »Das gilt doch gar nicht mehr, das ist keine Sünde.« Die Meinungen gehen hin und her. Schließlich meldet sich die 40jährige Maria de Jesús zu Wort. »Ich will Euch mal was sagen. Ich glaube nicht, daß Gott es einem Armen übelnimmt, wenn er das Glück hat, überhaupt an Fleisch zu kommen, und es dann freitags ißt. Ich denke, es ist vielmehr ein Skandal, wenn wir uns gegenseitig nicht helfen, wenn wir nicht teilen, was wir haben und wenn es in unserem Nicaragua libre noch heute Brüder und Schwestern gibt, die einander ausnutzen. Das ist für mich Sünde.«

Dios era muy duro con los Israelitas que no querían su liberación, muchos de ellos hasta murieron en el camino.



También ahora Dios nos está pidiendo que luchemos para llegar a tener un país feliz ..



ESTA ES la libertad que Dios quiere para nosotros.

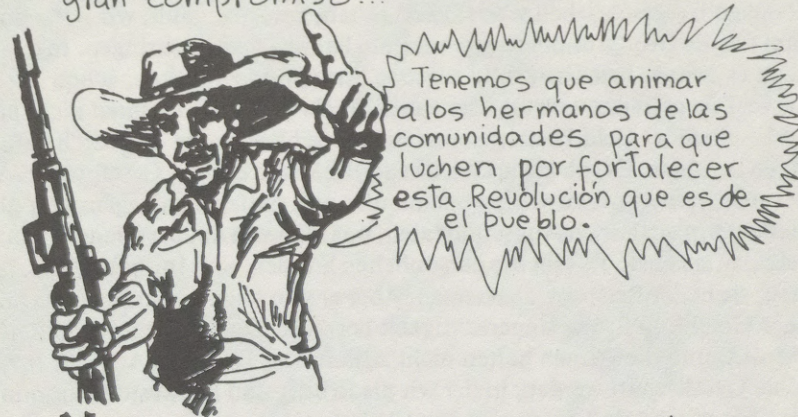
Gott ging sehr hart mit den Israeliten um, die ihre Befreiung nicht wollten, viele von ihnen starben sogar auf dem Weg.

Auch heute verlangt Gott von uns, daß wir kämpfen, um ein glückliches Land zu erlangen.

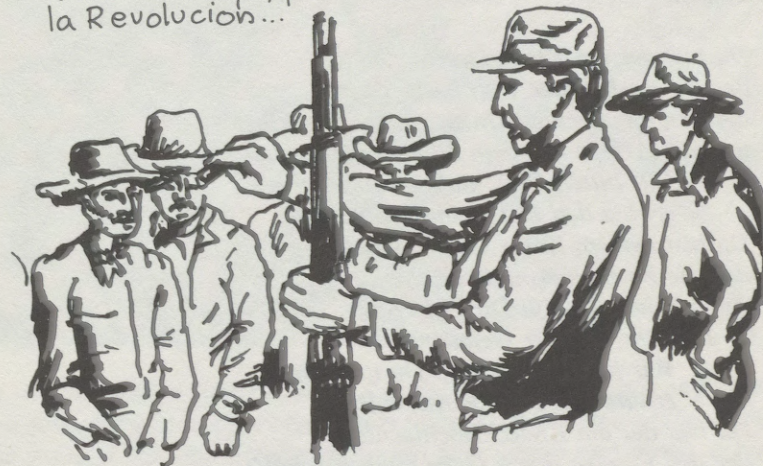
— Ja, damit unsere Kinder besser leben können, damit sie studieren und ihnen nichts fehlt.

DAS ist die Freiheit, die Gott für uns will.

Por eso nosotros los cristianos tenemos un gran compromiso...



Y además, animar al pueblo a que se integre a las milicias, para estar listos a defender la Revolución...



Darum haben wir Christen eine wichtige Aufgabe...

— Wir müssen die Schwestern und Brüder in den Gemeinden dazu bewegen, für die Stärkung dieser Revolution, die in den Händen des Volkes liegt, zu kämpfen.

Und außerdem das Volk ermutigen, in die Milizen einzutreten, um auf die Verteidigung der Revolution vorbereitet zu sein...

(Quelle: Cristo Campesino, Nr. 7 (1981), S. 17 und 18.)

Der Priester, der die Diskussion führt, schaltet sich ein: »In Somozas Nicaragua hatten wir eine sündige Gesellschaft, in der die Ausbeutung der Armen durch die Reichen festgeschrieben war. Ihr selbst habt vorhin erzählt, wir Ihr schuftet müßtet für die Großgrundbesitzer, um Eure Familie durchzubringen. In der Kirche gab es keinen Friedensgruß zwischen Armen und Reichen, schon deshalb nicht, weil sie getrennt voneinander saßen. Viele von Euch konnten nicht heiraten, weil es zuviel Geld kostete, selbst die Eheschließung in der Kirche müßtet Ihr noch bezahlen. Es gab keine Geschwisterlichkeit in unserer Gesellschaft. Auch die Armen wußten oft zuwenig voneinander und halfen sich gegenseitig nicht. Sie schämten sich, hatten Angst und taten, was man von ihnen verlangte. Manchmal stahlen sie auch. Es gibt die persönlichen Sünden, und Ihr habt gleich Gelegenheit, sie in der Beichte zu bekennen. Aber er gibt auch die strukturelle Sünde in einer Gesellschaft, wo Ungerechtigkeit herrscht. Dort bestehen die Reichen die Armen, und die Armen halten nicht zusammen. Laßt uns Arbeiter für eine gerechte Gesellschaft werden, in der wir als Brüder und Schwestern zusammenleben können, so wie Christus es gewollt hat.«

Eine Teilnehmerin schlägt den *Canto de Paz* (»Friedenslied«) vor.
Wir singen:

*Du bist der am Kreuz Geschlachtete,
der die Bosheit der Welt besiegt hat,
der den ungerechten Unterdrücker angeklagt
und die Armen aus dem Staub gehoben hat.*

*Wir bitten Dich, daß Du uns hörst,
erhöre den Ruf Deines Volkes.*

*Du bist der am Kreuz Geschlachtete,
den die Reichen ermordet haben.*

*Auch heute vergießt Du Dein Blut
in dem Blut unserer Gefallenen.*

*Wir bitten Dich, daß Du uns hörst,
erhöre den Ruf Deines Volkes.*

*Du bist der am Kreuz Geschlachtete,
der den Frieden durch Gerechtigkeit schafft.*

*Hilf uns, daß wir nicht müde werden,
für das Kommen Deines Reiches zu kämpfen.*

*Laß Deinen Frieden zu uns kommen,
wenn wir Gerechtigkeit säen.*

Dieses Lied, das alle inbrünstig mitsingen, ist hochaktuell, weil es von »unseren Gefallenen« und vom Durchhalten im Kampf um die Gerechtigkeit spricht. Die revolutionären Christen Nicaraguas verstehen unter diesem Kampf auch die Verteidigung der sandinistischen Revolution gegenüber den Angriffen der Contra,



Dem Unterdrückten wird die Last des Kreuzes von der Gemeinde abgenommen. Der wiederauferstehende Christus ist hier in der Darstellung eines im Kampf gegen die Somoza-Diktatur gefallenen jungen Sandinisten verkörpert, erkennbar an dem Stirnband. Fresko in einer Kirche in Managua.

in der Tat eine ermüdende, zermürbende Aufgabe. Täglich sind Tote zu beklagen; in unseren wöchentlichen Gruppentreffen im Viertel gab es stets Fürbitten für gefallene oder mobilisierte Familienangehörige. Der Zusammenhalt untereinander ist eine wichtige Stütze für die Betroffenen.

Von der Kirche wird Trost erwartet, den sie — bzw. ihr hierarchisch orientierter Teil — nicht mehr zu geben bereit ist. Viele nicaraguanische Christen wollen den Tod ihrer gefallenen und ermordeten Angehörigen bei Gott aufgehoben wissen und brauchen die Zusage, daß der Krieg nicht das letzte Wort hat und der Einsatz für ihre christlich-revolutionären Ideale sinnvoll ist, jetzt und hier.

»Unser Volk ist zu lange auf das Jenseits getröstet worden«, sagt Priester Ernesto, »aber mit der Revolution kann die christliche Hoffnung endlich konkret werden. Wir glauben nicht, daß wir allein das Reich Gottes bauen können, wohl aber sind wir davon überzeugt, daß Gott uns ruft, daran mitzubauen. Mit uns meine ich vor allem die Armen, für die es nach Jesu Worten leichter ist, in den Himmel zu gelangen als für die Reichen. *Metanoia*, Umkehr, meint einen Gesinnungswandel sowohl der Armen als auch der Reichen. Doch während die Armen in Nicaragua große Bereitschaft zeigen, diesen Ruf zur Nachfolge zu hören, gibt es viele Reiche, die sich dagegen sperren. Solidarität und Teilen mit den Armen gehört nicht zu ihrer Auffassung von katholischem Glauben. Sie fühlen sich von einer Kirche verraten, die das Evangelium radikal auslegt. Unser Vorbild ist Jesus Christus, der den Armen das Evangelium verkündet hat, im Wort und in der Tat. Wir glauben, daß wir zu seiner Kirche gehören und daß diese kein Recht hat, die Frohe Botschaft auf Kosten der Armen an die Mächtigen zu verraten. Ihre wichtigste Aufgabe muß der Dienst am Volk, vorrangig an den Ärmsten sein . . .

Die Bibel erzählt uns, daß Gott mit dem kleinen David, nicht mit dem mächtigen Riesen Goliath war. Auch unserem schwachen, kleinen Land hat er zum Sieg über die mächtige Diktatur Somozas verholfen, die von den USA gestützt wurde und die uns heute in der Schreckensgestalt des Krieges nicht zur Ruhe kommen läßt. Wie kann da die Kirche schweigen?«

Sie kann: Die Hierarchie, an deren Spitze der im Mai 1985 zum Kardinal ernannte Erzbischof Obando y Bravo steht, hat es bisher geschickt verstanden, sich peinsamer Hinterfragung zu entziehen.

Im Dezember 1984 wurden 22 junge Angestellte auf dem Weg zum freiwilligen Einsatz in der Kaffee-Ernte von der Contra überfallen und bei lebendigem Leibe verbrannt. Bei der Totenmesse war die Kathedrale von Estelí überfüllt, alle wollten Abschied nehmen von »ihren Toten«. Lieblos und hastig wurde die Liturgie von einigen dem Bischof nahestehenden Priestern absolviert. Es fiel während der Messe kein einziges Wort über den Krieg, es gab nicht einen Hinweis auf den Terrorakt, dem diese jungen Leute zum Opfer gefallen waren — obwohl ihre freiwillige Meldung zum Ernte-Einsatz im gefährlichen Kriegsgebiet eine bewußte Inkaufnahme der Lebensgefahr bedeutet hatte und sie vom Volk als

»Märtyrer der Revolution« gefeiert wurden. Die einzige Bezugnahme auf den Tod bestand in den Predigtworten: »Die Ursache des Todes ist die Sünde.« Anschließend, auf dem Weg zum Stadtfriedhof, taute die bedrückte, schweigende Menschenmasse auf. »No pasarán!« riefen einige, und die Menge in der Prozession antwortete: »No pasarán!« Eine Mitarbeiterin aus unserer Basisgemeinde stand am Grab einer der jungen Frauen, deren verkohlte Überreste gerade in die Grube gesenkt wurden. »Sie war mir eine echte Schwester«, schluchzte sie, »sie arbeitete bei der Regionalverwaltung. Ihr Mann und ihre Kinder haben es nicht fertiggebracht, zur Beerdigung zu kommen.« Der Ministro Delegado (etwa: Ministerpräsident) der Regionalregierung hielt eine Rede. »Wir versprechen Euch, wir werden weiterkämpfen. Niemals werden wir aufgeben, für die Freiheit Nicaraguas und für den Frieden zu kämpfen. Wir werden weiter Gesundheitszentren und Schulen bauen, wir werden die Landreform weiterführen, wir werden unsere Feinde verjagen. Das Opfer dieser Toten wird nicht verloren sein!« Er ertete begeisterte Zurufe. Viele gaben sich die Hände und gingen gemeinsam zu den Gräbern. Manche standen weinend beisammen. Die Stimmung war wie umgewandelt. Man fühlte sich verbunden und konnte es ausdrücken. Von den Priestern der bischöflichen Kurie war keiner mehr anwesend. Allein begruben die Familien ihre Toten.

Das ist, was »Kirche der Armen« in Nicaragua meint: in Gemeinschaft den christlichen Glauben leben, und zwar dort, wo das Volk kämpft und leidet, wo die Armen sind, um derentwillen die Revolution begonnen wurde und die sie verteidigen. Die Kirche der Armen stellt sich nicht gegen die »Amtskirche«, sondern versteht sich als Teil der einen katholischen Kirche. Sie will dienen und nicht beherrschen und sucht die radikale Nachfolge Jesu Christi zu verwirklichen. Ihre prophetische Aufgabe ist, den Armen die Frohe Botschaft vom Kommen des Reiches Gottes zu verkünden und Unrecht anzuklagen. Sie will Zeichen setzen für Frieden und Gerechtigkeit, und gerade darum ergreift sie Partei: für die Opfer, nicht für die Täter. Bis heute warten viele nicaraguanische Christen vergeblich auf eine Stellungnahme der Bischöfe gegen die Verbrechen, die die mit US-Geldern finanzierte Contra täglich — auch an Frauen und Kindern! — verübt.

Läßt die katholische Hierarchie Nicaraguas ihre Armen im Stich? Verzichtet sie endgültig auf ihre einmalige historische Chance, an einem revolutionären Prozeß mitzuwirken, in dem sie sowohl Ferment als auch kritisches Potential sein könnte? Treibt sie die katholische Kirche in eine unüberwindbare Spaltung?

Sie wird sich selbst diese Frage zu beantworten haben.

Die Basisgemeinden haben ihre Entscheidung getroffen: »*Seguimos adelante*«, »Wir machen weiter.«

Sigrid Sonneck-Focken

- 1 Der Begriff »Iglesia Popular« entspricht nicht dem Selbstverständnis der nicaraguanischen Basisgemeinden, deren Gegner ihn polemisch einsetzen, um ihnen zu unterstellen, sie erhöhen den Anspruch eine eigene Kirche zu sein.
- 2 Gemeint ist ihr Sohn Felipe Barreda, heute Bürgermeister der Departamentshauptstadt Ocotal, der in den 70er Jahren als Mitarbeiter der FSLN mehrfach gefangenegenommen und gefoltert wurde. Seine Mutter begann einen Solidaritäts-Hungerstreik mit den Gefangenen, unter denen sich auch ihr Sohn befand.
- 3 Cabestrero, Teófilo: Dieron la vida por su pueblo: Mártires de la Iglesia de Estelí — Felipe y Mary Barreda, *el tayacán*, Managua 1984. S. 123 f.
- 4 a.a.O., S. 36f.

»Gott spricht durch das Volk und nicht durch die Bischöfe«

Die katholische Hierarchie im Konflikt mit Basisgemeinden und Staat

»Ein — wenn auch kleiner — Teil unserer Kirche hat die kirchliche Einheit aufgegeben und sich den Leitlinien einer materialistischen Ideologie unterworfen; mit einer Kampagne des Anpreisens seiner eigenen Ideen und der Diffamierung der rechtmäßigen Hirten und der mit ihnen vereinten Gläubigen sät er Verwirrung innerhalb und außerhalb unserer Grenzen.«

So beschrieben in ihrem Hirtenbrief vom 22.4.84¹ die nicaraguanischen Bischöfe die Situation fünf Jahre nach dem Sturz Somozas. Die solchermaßen zu »Häretikern« gestempelten Christen an der Basis führen ihrerseits den Konflikt in der Kirche auf eine grundlegende Differenz in der politischen Option der Christen zurück:

»Wir sind entzweit. Es gibt Christen, die unterstützen die Projekte der Rechten, und es gibt andere Christen, die sich in Übereinstimmung mit dem revolutionären Prozeß befinden.«²

Dementsprechend ist der Ausgang dieses Konflikts in die weitere politische Entwicklung eingeschrieben:

»Ich glaube, historisch ist es wahrscheinlich, daß die Kirchenhierarchie auf Distanz geht; es ist aber auch wahrscheinlich, daß die Frente Sandinista (FSLN), die revolutionären Kräfte sich stärker konsolidieren.

Ich glaube, es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Denn in dem Maß, wie sich der revolutionäre Prozeß konsolidiert, verliert die hierarchische Kirche an Macht und gewinnt die Volks-Kirche. Und wenn er sich nicht konsolidiert, gewinnt die hierarchische Kirche alle Macht.«³

In der Tat sind nicht nur Gegenwart und Zukunft, sondern ist auch die Geschichte der katholischen Kirche in Nicaragua in den letzten fünfzehn Jahren sehr intensiv und sehr direkt von Klassenauseinandersetzungen bestimmt, und das heißt für die Jahre seit 1979 einen Kampf um das Überleben der sandinistischen Volksrevolution.

Die kirchliche Entwicklung in Nicaragua läßt sich nur begreifen, wenn man

sie als Teil der Entwicklung des gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses betrachtet. Sie ist in diesem von seiner ganzen Tradition her nahezu durchgängig christlich geprägten Land ein bedeutender Faktor für die Konstitution dieses Kräfteverhältnisses.

Die Allianz von Bischöfen und Bourgeoisie

Die Position der katholischen Hierarchie in den gesellschaftlichen Kämpfen in Nicaragua seit Anfang der 70er Jahre war, von kleineren Schwankungen abgesehen, immer parallel zum Kurs des reformistischen Sektors der nationalen Bourgeoisie. In den letzten Jahren hat sie die Aufgabe übernommen, der bürgerlichen Opposition eine Massenbasis zu verschaffen, indem sie durch ihre politisch-religiösen Reden und Verlautbarungen systematisch antisandinistische Stimmungen in der Bevölkerung zu verankern sucht. Darum haben in den gegenwärtigen ideologischen Auseinandersetzungen in Nicaragua die theologischen und innerkirchlichen Angriffe der Bischofskonferenz nur eine untergeordnete oder vorge-schobene Funktion, tatsächlich geht es um die Rückkehr zu bürgerlich-kapitalistischer Herrschaft. Inzwischen haben sich einige Bischöfe, unter ihnen Kardinal Obando y Bravo, zur ideologischen Speerspitze der Konterrevolution aufgeschwungen. Im Hirtenbrief von Ostern 1984 fordern sie einen Dialog »aller Nicaraguaner . . . ohne irgendwelche Diskriminierung nach Ideologie, Klasse oder parteipolitischen Position«, einschließlich »der Nicaraguaner, die sich in Waffen gegen die Regierung erhoben haben.«⁴ Sie fordern die Einbeziehung sogar der Führer der ehemaligen somozistischen Nationalgarde, die für zahllose Verbrechen verantwortlich sind, in eine politische Lösung. Die drei in der »Demokratischen Koordination« zusammengeschlossenen Rechtsparteien haben diese für die Revolution völlig unakzeptable Forderung wenig später ebenfalls erhoben und ihre Ablehnung zum Vorwand für den Wahlboykott genommen.

Dabei hatte die Allianz von Bischöfen und Bourgeoisie zunächst eine andere politische Stoßrichtung: sie richtete sich gegen die Somoza-Diktatur. 1970 setzte in Nicaragua mit der Ernennung von Obando y Bravo zum Erzbischof der — bedingt durch das diktatorische Regime und die Schwäche der nationalen Bourgeoisie in Nicaragua lang verzögerte — Prozeß ein, dessen weltweite Entwicklung das Zweite Vatikanische Konzil kodifizierte: die Versöhnung der katholischen Kirche mit dem bürgerlichen Denken, ihr endgültiger Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. In der nicaraguanischen Kirche begannen sich sozial-christliche Tendenzen durchzusetzen und sich mit den nicht-somozistischen, »modernen« Teilen der Bourgeoisie zu verbinden. In den 70er Jahren setzte sich die Hierarchie — ebenso wie große Teile der Bourgeoisie — langsam und mit Schwankungen immer weiter von der Somoza-Diktatur ab und entzog ihr so schließlich eine wichtige Legitimationsbasis, d.h. die Amtskirche entwickelte zunehmend



Managuas Erzbischof Miguel Obando y Bravo in herzlichem Einvernehmen mit dem Diktator Anastasio »Tacho« Somoza Debayle zu Beginn der 70er Jahre.

eine antidiktatorische Haltung, ohne dabei aber jemals die Öffnung zu einem nicht-kapitalistischen, geschweige denn sozialistischen Entwicklungsweg zu vollziehen. Die Bischöfe forderten gesellschaftliche Veränderungen, aber nie einen Wandel des Gesellschaftssystems; sie verurteilten »die Gewalt, woher sie auch komme«, d.h. sie klagten die Verbrechen des Somozismus an, wiesen aber zugleich auch den bewaffneten Befreiungskampf der FSLN zurück. Erst als im Volksaufstand die Massen ihrer geistlichen Führung zu entgleiten drohten, rechtfertigten sie (im Hirtenbrief vom 3.6.79) den bewaffneten Kampf, während Obando y Bravo sich gleichzeitig noch bis zum 17. Juli, zwei Tage vor dem Sieg, um die Bildung einer bürgerlichen Regierung bemühte.

Entsprechend halbherzig äußerten sich die Bischöfe zur Revolution in den ersten, unruhigen Tagen nach dem Sieg. Neben den »neuen Hoffnungen und Freuden« mußten sie zugleich ihre »Ängste und Befürchtungen« zum Ausdruck bringen (Botschaft vom 30.7.79). Als aber klar war, daß die reformistische Bourgeoisie durch ihre Beteiligung an der Regierung des Nationalen Wiederaufbaus das antisomozistische Bündnis mit den Volkskräften zunächst aufrechterhielt, konnten die für die Revolution engagierten Christen ihre Position für einen Augenblick auch in einem kirchenoffiziellen Dokument festschreiben.

Basisgemeinden im Befreiungskampf

Angestoßen durch die Erneuerungsimpulse des Zweiten Vatikanums und der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Medellín waren auch in Nicaragua einige Basisgemeinden entstanden, die in ihrer Bewußtwerdung weit über das intendierte »aggiornamento«, die Anpassung an die bürgerliche Moderne, hinausgingen und, auf dem Land und in den städtischen Elendsvierteln verankert, die Notwendigkeit einer grundlegenden gesellschaftlichen Veränderung begriffen. Durch die Zusammenarbeit mit der FSLN konnte dieses Bewußtsein in ein wirksames politisches Projekt umgesetzt werden. Aus den Basisgemeinden gingen viele Guerilleros hervor, in den Gemeinden fand die FSLN wichtige logistische Unterstützung (geheime Treffpunkte, Waffenverstecke, medizinische Versorgung, Übermittlung von Nachrichten, Ausbreitung ihrer Ideen), bis schließlich im Volksaufstand die Gemeinden als ganze sich in die allgemeine Erhebung integrierten.

Positionen, die diese im revolutionären Prozeß engagierten Christen mittragen konnten und bis heute bejahen, haben die Bischöfe in ihrem Hirtenbrief »Christliches Engagement für ein neues Nicaragua« vom 17.11.79 formuliert:

»Wenn Sozialismus . . . das bedeutet, was er bedeuten soll, nämlich Vorrang der Interessen der Mehrheit der Bevölkerung Nicaraguas und ein solidarisches, zunehmend partizi-

patorisches und auf nationaler Ebene geplantes Wirtschaftsmodell, so haben wir keinerlei Einwände zu erheben . . .

Wenn Sozialismus eine zunehmende Verminderung der Ungerechtigkeiten und der traditionellen Ungleichheiten zwischen Städten und Land bedeutet, zwischen der Entlohnung von Kopf- und Handarbeit, wenn Sozialismus die Teilnahme des Arbeiters an den Produkten seiner Arbeit und damit die Überwindung seiner wirtschaftlichen Entfremdung meint, so gibt es im Christentum nichts, was einer solchen Entwicklung widerspräche. Im Gegenteil . . .

Wenn Sozialismus Machtausübung aus der Perspektive der großen Mehrheiten voraussetzt, eine Macht, die in zunehmendem Maß von dem organisierten Volk geteilt wird, so daß es zu einer wirklichen Übergabe der Macht an die breiten Volksschichten kommt, so gibt es wiederum im Glauben nichts als Bejahung und Unterstützung.«⁵

Das Kommuniqué der FSLN über die Religion

Dieser Bekundung der Offenheit der Kirche gegenüber dem Sozialismus auf der einen Seite entspricht auf der anderen Seite die positive Stellungnahme der Nationalen Leitung der FSLN über die Religion vom 7.10.80. Nachdem der Auffassung der Religion als eines »Mechanismus der Entfremdung« ein »historischer Wert« zugesprochen wird, heißt es weiter:

»Dennoch stellen wir Sandinisten fest, daß nach unserer Erfahrung die Christen, wenn sie — gestützt auf ihren Glauben — in der Lage sind, sich den Anforderungen des Volkes und der Geschichte zu stellen, von ihrem eigenen Glauben zum revolutionären Engagement gedrängt werden. Unsere Erfahrung zeigt uns, daß man gleichzeitig Glaubender und konsequenter Revolutionär sein kann und daß es keinen unüberbrückbaren Widerspruch zwischen diesen beiden Dingen gibt.«⁶

Diese Offenheit und Wertschätzung einer revolutionären Partei religiösen Phänomenen gegenüber ist in der bisherigen Geschichte einmalig. Dennoch reagierten die Bischöfe mit Ablehnung und Kritik. Denn in der Zwischenzeit hatte sich die politische Kräftekonstellation verändert. Im antisomozistischen Bündnis brachen die Interessengegensätze zwischen Bourgeoisie und Volkskräften so deutlich hervor, daß die beiden bürgerlichen Vertreter im Frühjahr 1980 aus der Regierungsjunta austraten. Zwar traten zwei andere bürgerliche Repräsentanten in die Regierung ein, doch die Mehrheit der Bourgeoisie befand sich von nun an in der Opposition. Im gleichen Prozeß entzog auch die Bischofskonferenz dem revolutionären Prozeß die Unterstützung; die »Flitterwochen mit der Revolution«⁷ waren vorbei. Die Veröffentlichung des Religionsdokuments der FSLN nutzten die Bischöfe dazu, ihre antisandinistischen Vorwürfe erstmals in systematischer Form darzulegen. Kernpunkte sind, daß der Sandinismus als »eine ›Ideologie«, die aus sich selbst heraus alle religiösen Werte eliminiert«, gilt und

daß die Revolutionsregierung als »neuer Pharao« bezeichnet wird⁸, der — so soll man folgern — das Gottesvolk knechtet. Umgehend erklärten Vertreter von Basisgemeinden, theologischen Zentren und Ordensleuten ihre »Besorgnis« über die Attacken der Bischöfe, in denen »Geist und Buchstaben des FSLN-Dokuments verfälscht« würden. Der gesellschaftliche Konflikt brach auch in der Kirche offen aus.

Die Konfliktstrategie der Hierarchie

Die ideologische Aggression gegen die sandinistische Revolution wurde von den Bischöfen in der Folgezeit in einer Reihe von Konflikten weiter verschärft, von denen nur die wichtigsten kurz genannt seien:⁹

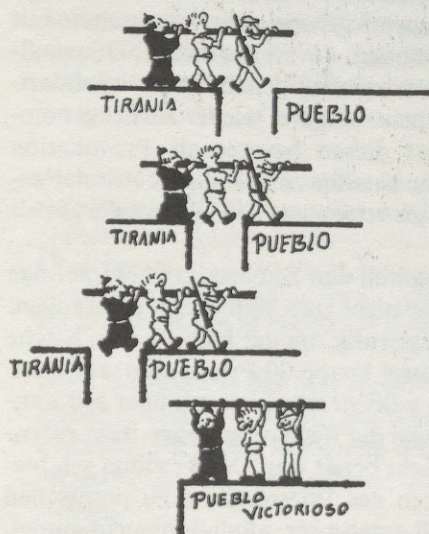
- Im Juni 1981 versuchten die Bischöfe, den augenfälligsten Ausdruck der christlichen Unterstützung für die Revolution, nämlich die Ausübung von Regierungsämtern durch Priester, zu beseitigen, indem sie diese vor die Alternative »Regierungsamt oder Priesteramt« stellte. Der vom Vatikan (gemäß der diplomatischen Linie von Staatssekretär Cassaroli) vermittelte Kompromiß sah vor, daß sie ihre politischen Funktionen »zeitlich begrenzt« weiterführen und solange auf die Ausübung des Priesteramts verzichten.¹⁰

Im August 1984 flammte der Streit erneut auf, als der Vatikan selbst, wo nun die harte Linie von CELAM-Präsident López Trujillo die Oberhand hat, dieses Abkommen brach und die vier Priester in der Revolutionsregierung (Außenminister Miguel d'Escoto, Erziehungsminister Fernando Cardenal, Kulturminister Ernesto Cardenal, OAS-Botschafter Edgar Parrales) ultimativ aufforderte, »diese mit dem Priesteramt unvereinbaren weltlichen Posten aufzugeben.«¹¹ Am 4.12.84 wurde Fernando Cardenal aus dem Jesuitenorden ausgeschlossen. Er erklärte dazu in seinem »Brief an meine Freunde«:

»Ich kann aus meiner Verantwortung heraus sagen, daß meine im Gewissen begründete Weigerung, den verbindlichen Weisungen der kirchlichen Autorität zu entsprechen, ehrlich, objektiv und ernsthaft ist. Im Angesicht Gottes ist es meine aufrichtige Überzeugung, daß ich schwer sündigen würde, wenn ich in der gegenwärtigen Lage meine priesterliche Option für die Armen — wie sie im Augenblick in meiner Arbeit für die Revolution in Nicaragua verwirklicht wird — aufgäbe.«¹²

Der Generalobere des Maryknoll-Ordens wies seinerseits die päpstliche Zumutung, Miguel d'Escoto aus seinem Orden auszuschließen, zurück. Allen Priestern wurde die Ausübung des Priesteramtes, auf die sie 1981 freiwillig verzichtet hatten, für die Dauer ihrer Tätigkeit in der Regierung formell untersagt.

- Im März 1982 beanstandeten die Bischöfe eine angebliche »schwere Verletzung der Menschenrechte von Einzelpersonen, Familien und sogar ganzer Siedlungen«, die die Indianer an der Atlantikküste betrafen. Die Anklage war scharf formuliert, blieb aber jede konkrete Einzelangabe und jeglichen Beweis schuldig. Die Revolutionsregierung wies die Anschuldigungen entschieden zurück und zeigte auf, daß die Bischöfe die gleichen Behauptungen anführen, die zuvor von der US-Botschaft in Managua verbreitet worden waren, die sich ihrerseits wiederum auf Radiosendungen der Contra stützte.¹³
- Als beim Papstbesuch im März 1983 ein großer Teil der Gläubigen seinen Unmut darüber äußerte, daß Johannes Paul II. ein Gebet für die im Kampf gegen die Contra Gefallenen verweigerte, und seine Verurteilung der »Volks-Kirche« mit dem Ruf nach der »Volks-Macht« beantwortete, machten die Bischöfe die FSLN für diese »Provokation des Papstes« und die »Umfunktionalisierung des religiösen Aktes zum politischen Kampf gegen die Kirche« verantwortlich.¹⁴
- Im August 1983 verurteilten die Bischöfe die Einführung der Wehrpflicht als »schwerwiegenden Angriff« auf Menschenrechte, weil damit »das Heer in ein Zwangszentrum politischer Indoktrinierung zugunsten der Sandinisten-Partei verwandelt« würde. Das Dokument stellt die Legitimität der Revolutionsregierung in Frage.¹⁵
- Wie tief die Verstrickung bestimmter Kreise der katholischen Kirche in konterrevolutionäre Aktivitäten geht, wurde am Fall des Priesters Amado Peña, Assessor von Obando y Bravo, deutlich, der im Juni 1984 des Transports von Waffen und Sprengstoff für die Contra überführt wurde. Die Bemühungen des Innenministeriums, die Angelegenheit ohne öffentliches Aufsehen zu erledigen, wurden von Obando y Bravo zurückgewiesen: er veranstaltete mit etwa 20 Priestern und 200 weiteren Personen, davon die meisten Journalisten, eine — wegen des Ausnahmezustandes nicht genehmigte — Solidaritätsdemonstration für Peña. Die sehr harte — später wieder zurückgenommene — Reaktion der Regierung auf diesen bewußt als Provokation vollzogenen Gesetzesbruch, nämlich zehn beteiligte ausländische Priester wegen politischer Aktivitäten des Landes zu verweisen, ließ sich wiederum als »Religionsverfolgung« darstellen.
- Einer Vereinbarung zwischen Regierung und den Kirchen von 1985 zufolge werden angehende Pastoren und Priester nicht zum Wehrdienst eingezogen. Zur Regelung dieser Fälle erhielt die Regierung von der katholischen Kirche eine Liste mit den Namen der gegenwärtig knapp 30 Priesteramtsanwärter. Eine Woche später jedoch zog Obando y Bravo eine Liste mit über 200 Kandidaten aus der Tasche, die anzuerkennen die Regierung wegen ihres offenkundig mißbräuchlichen Charakters nicht bereit war. Der Kardinal sah hierin jedoch keineswegs einen Mißbrauch des Priesteramtes zu politischen Zwecken, sondern einen erneuten Fall staatlicher »Religionsverfolgung«.



Gemeindemitglieder in Managua demonstrieren gegen die Entlassung fortschrittlicher Priester durch die Hierarchie der katholischen Kirche.

Text auf dem Spruchband: »Sich für die Armen zu entscheiden heißt, sich für die Sache der Ausgebeuteten mit allen historischen Konsequenzen zu entscheiden.«

Überwindung der »Tyrannei« durch den »Volkssieg«. Illustration aus einer Broschüre der Jungen Kirchengemeinde, Managua, mit einer Rede von Mons. Sergio Méndez Arceo (Cuernavaca, Mexiko) zum Abschluß der Alphabetisierungskampagne (1980) in Managua.

Obando y Bravo hat in der zweiten Hälfte des Jahres 1985 eine landesweite Kampagne durchgeführt, um die Jugendlichen zur Verweigerung des Wehrdienstes aufzurufen, nicht aus Gewissensgründen, sondern weil der Militärdienst dazu diene, die sandinistische Revolution zu verteidigen. Einige Maßnahmen des Ausnahmezustandes, der im Oktober 1985 in Kraft trat, wie das Verbot einer neuen Kirchenzeitung und die Zensur von Radio Católica, haben das Ziel, die Wirkung dieses Versuchs einzudämmen, das angegriffene Land weiter zu schwächen.

Der Hirtenbrief vom 22.4.1984

Ein herausragendes Dokument ihrer Kampagne zur Destabilisierung der Revolution haben die Bischöfe mit ihrem Hirtenbrief von Ostern 1984 »Über die Versöhnung« vorgelegt.

- Kurz nach der Verminung einiger Häfen des Landes durch die Contra bzw. die CIA sprechen die Bischöfe nur so über »Verminung«: »Die materialistische und atheistische Erziehung vermint die Gewissen der Kinder und Jugendlichen.«¹⁶

Damit wird nicht nur die Verminung der Häfen explizit verschwiegen, sondern suggeriert, die eigentliche, die wirklich wesentliche Verminung sei nicht die, die das reale Sein, sondern die, die das Bewußtsein betrifft. Das läßt die Verminung der Häfen zumindest als unwichtig, wenn nicht gar als gerechtfertigte Maßnahme im Kampf gegen die »eigentliche« Verminung erscheinen. Die militärische Aggression von außen wird in eine ideologische Aggression von innen verwandelt. Die Opfer werden zum Täter. Zur Waffe dieser behaupteten inneren Aggression wird einmal mehr der angebliche Atheismus der Sandinisten stilisiert, dem eine gute katholische Erziehung entgegenzustellen sei.

- Es ist eine Verhöhnung des einfachen Volkes, wenn die Bischöfe vom Leiden der »von der Kirche bevorzugt geliebten Bauern und Indianer« sprechen, ohne gleichzeitig ein Ende des Mordens der konterrevolutionären Banden zu fordern und ohne die direkte und indirekte Beteiligung der USA als Bedingung der Möglichkeit dieses Treibens auch nur zu erwähnen.
- Die Angriffe auf die Basisgemeinden und der Aufruf zum bedingungslosen Dialog auch mit den alten Somozisten als angeblich christliches Zeichen der »Versöhnung« wurden bereits genannt. Dabei erweist sich an solchen Wendungen wie »alle Nicaraguaner ... ohne Diskriminierung« und »die Sünde von allen und jedem einzelnen«, wie sehr das Bündnis mit der Bourgeoisie auch die Denkformen der Bischöfe prägt: Versöhnung wird nicht auf die tatsächlichen Handlungen gegenüber dem Volk, auf die Beendigung des Unrechts und die Wiedergutmachung des angetanen Schadens bezogen, sondern nach

abstrakt-formalen Maßstäben gemessen — die realen Widersprüche und die Ursachen des Konfliktes werden sprachlich verschleiert.

Mit ihrem Sinn für das Symbolische haben nicht nur wie bisher üblich die sieben Bischöfe unterzeichnet, sondern es firmieren noch ein Weihbischof und ein Prälat: So kann man sich gegenüber den neun leitenden Revolutionskommandanten der FSLN als »die anderen Neun« darstellen, die die »wahren« Interessen Nicaraguas vertreten.

Jenen großen Teil der Nicaraguaner, der der Revolution aufgeschlossen gegenübersteht und dies auch im Einklang mit seinem christlichen Glauben empfindet, der aber gleichzeitig aufgrund seiner Tradition gewohnt ist, in der Stimme der Bischöfe die Stimme Gottes zu hören, können die Attacken der Bischöfe in Unsicherheit, Verwirrung und Konflikte stürzen. Genau darauf zielen die Anstrengungen der Bischöfe: zumindest die Zustimmung zum revolutionären Prozeß zu untergraben und möglichst weitere Bevölkerungsschichten der oppositionellen Bourgeoisie als Massenbasis zuzuführen.

Die Verfolgung der Basisgemeinden

Es ist klar, daß das Engagement der revolutionären Christen für den neuen Prozeß in Nicaragua ein schweres Hindernis für die Wirksamkeit der antisandinistischen Propaganda der Bischöfe darstellt. Darum soll nicht nur der Beteiligung von Priestern an der Revolutionsregierung ein Ende gesetzt werden, sondern wird auch ein innerkirchlicher Kampf gegen die Kirche der Armen entwickelt.

- Als das Ökumenische Zentrum Antonio Valdivieso, ein theologisches Bildungszentrum im Dienste der christlichen Basisbewegung, im November 1982 einen Leitfaden zur Feier des Festes der Unbefleckten Empfängnis Marias veröffentlichte, in dem der Versuch unternommen wurde, die traditionelle Volksreligiosität im Kontext der aktuellen Situation Nicaraguas erlebbar zu machen, prangerten die Bischöfe »schwere Fehler gegen die katholische Lehre« an. Sie erklärten, das Centro Valdivieso sei »keine Einrichtung der katholischen Kirche«¹⁷.
- Seit Sommer 1981 wurden verschiedene fortschrittliche Priester trotz Proteste ihrer Gemeinden versetzt bzw. ihre Verträge nicht verlängert. Die von den Bischöfen immer wieder beklagte »Religionsverfolgung in Nicaragua« findet einzig und allein durch sie selber statt und hat das Ziel, die christliche Basisbewegung zu schwächen. Denn Konsequenz dieses Vorgehens ist, daß zwar die Basisgemeinden im kleinen Kreis und an den Rand gedrängt weiterarbeiten, daß aber die Masse der weniger engagierten Christen sich weiterhin

an die offizielle Pfarrgemeinde hält, die nun bewußt mit einem konservativ bis reaktionären Priester besetzt wird.

- Den Basisgemeinden wird vorgeworfen, sie bildeten eine »Parallel-Kirche«, eine Kirche »gleichsam neben der, um nicht zu sagen gegen die Kirche, die sich um den Bischof aufbaut« (Johannes Paul II. in Nicaragua).¹⁸ Wenn die Basisgemeinden ihrem Bischof nicht aufs Wort gehorchen, gilt das als Zeichen ihrer antikirchlichen Haltung, als »Beweis« für den antichristlichen Charakter der von diesen Gemeinden unterstützten sandinistischen Volksrevolution.

Die Angriffe auf die Basisgemeinden dienen nicht nur zur Schwächung der die Revolution unterstützenden christlichen Kräfte, sondern zugleich soll auch durch die innerkirchliche Ausgrenzung die Alternative Treue zum Bischof *oder* Basisgemeinde, Kirche *oder* Revolution, Christentum *oder* Sandinismus als selbstverständlicher Denkmechanismus in den Köpfen verankert werden.

Die Interessen der Bischöfe

Der bedingungslose Kampf der Bischöfe gegen die sandinistische Volksrevolution ist darin begründet, daß sie durch den neuen Prozeß in Nicaragua ihre Macht bedroht sehen. Während es zwar in der nicaraguanischen Gesellschaft die Religion war, die das ideologische Feld prägte und beherrschte, wurde mit der Revolution der Sandinismus die Ideologie, die den Konsens der Mehrheit des Volkes formuliert. Der Sandinismus ist nicht antireligiös, er zeigt tiefen Respekt vor den Glaubensüberzeugungen des Volkes und hat verschiedene christliche Elemente in sich aufgenommen, nur: die Religion besitzt nicht mehr die ideologische Vorherrschaft! In der Rückkehr zu bürgerlicher Herrschaft hofft die Hierarchie, dieses gesellschaftliche Monopol wieder ausüben zu können.

Wichtiger noch als dieser historische Grund — denn auch in einer bürgerlichen Gesellschaft ist die Religion nicht notwendig die vorherrschende Ideologie — ist, daß im revolutionären Prozeß, in dem das Volk sein eigenes Geschick in die Hand nimmt, autoritär-hierarchische Strukturen nicht mehr dem Stand der gesellschaftlichen Entwicklung entsprechen. Zudem wird die Kirche im revolutionären Prozeß aus einem Absolutum, einem Wert an sich, weil sie das ewige Heil garantiert, zu einer Institution, die daran gemessen wird, inwieweit sie historische Projekte unterstützt, die in der Linie der erhofften Neuen Erde an der Verwirklichung des Neuen Menschen und der Neuen Gesellschaft mitwirken.

Eine Amtskirche, die ihren gesellschaftlichen Einfluß weiterhin durch die Beteiligung an den Machtstrukturen wahren will, statt ihre Aufgabe in einem dienenden, ihr Volk begleitenden Hirtenamt zu sehen, muß der durch Ent-Hierarchisierung und Ent-Absolutisierung notwendig erfolgenden Machteinbu-

ße entgegentreten und sich daher für die Rückkehr zur alten, bürgerlich-kapitalistischen Herrschaft einsetzen.

Die neue »Heilige Allianz«

In Gegnerschaft wie Zielsetzung trifft die katholische Hierarchie sich nicht nur mit den Interessen der nationalen Bourgeoisie, sondern ebenso mit denen der USA. Auf der ideologischen Ebene liegt sie in ihrer Behauptung, in Nicaragua sei eine »materialistische Ideologie« zur Herrschaft gelangt, mit Reagans weltweitem Kampf gegen die »Macht des Bösen« auf einer Linie.

So ist es auch nicht verwunderlich, daß die Erzdiözese Managua von reformkapitalistischen US-Hilfsorganisationen wie der Internationalen Entwicklungsgesellschaft (AID) des US-Außenministeriums und des eng damit verflochtenen »Catholic Relief Service« finanziell unterstützt wird¹⁹ und daß Erzbischof Obando y Bravo enge Kontakte zur US-Botschaft in Managua unterhält.

Dieser Verflechtung entsprechend hat man von der Bischofskonferenz noch keinerlei Bestätigung, geschweige denn Verurteilung der US-Aggression gegen Nicaragua gehört, Obando y Bravo hat die Existenz einer Aggression von außen sogar ausdrücklich geleugnet, was nichts anderes als die Unterstützung des schmutzigen, nicht-erklärten Krieges der USA gegen Nicaragua bedeutet. Gegen die »neuen Pharaonen« wird also nicht etwa ein neuer Exodus, sondern umgekehrt eine Invasion, ein Kreuzzug gegen die Gottlosen geplant.

Dabei ist die Amtskirche keineswegs bloß Handlanger der USA, sondern verfolgt massive eigene Machtinteressen. Die gemeinsame Gegnerschaft gegen den »marxistisch-leninistisch-sowjetisch-kubanisch-atheistisch-materialistisch-totalitären« Sandinismus bildet die Grundlage für die »Heilige Allianz« von US-Imperialismus, nationaler Bourgeoisie und katholischer Hierarchie. Innerhalb dieses Bündnisses hat die Amtskirche, von außen tatkräftig unterstützt durch den Vatikan und im Inneren von der Tageszeitung *La Prensa* flankiert, die Rolle eines Stoßtrupps in der ideologischen Offensive übernommen. *La Prensa* bringt dies unverblümt zum Ausdruck: »Der Erzbischof von Managua, Miguel Obando y Bravo nutzte den Papstbesuch in seinem Land, um seine Position als Hauptoppositionsführer gegen den Sandinismus in Nicaragua zu stärken, denn die zivilen Oppositionsführer befinden sich im Exil.«²⁰

Dieser Rolle gab Johannes Paul II. weiter Rückendeckung, als er im Mai 1985 Obando y Bravo zum Kardinal ernannte. Wofür er diese Beförderung erhielt, tat Obando y Bravo umgehend öffentlich kund: die erste Messe als Kardinal feierte er in Miami, vor 4000 Exil-Nicaraguanern, darunter — in trauter Eintracht — die Contra-Chefs Calero (FDN) und Pastora (ARDE).

Es ist jedoch auch festzustellen, daß in letzter Zeit eine Minderheit unter den Bischöfen ihre Distanz zu dieser »Heiligen Allianz« zum Ausdruck gebracht hat.



Links: Kirchliche Plakatierung mit eindeutig politischer Symbolik: Obando y Bravo mit National- und Kirchenfahne, angeordnet wie sonst Sandino mit National- und rot-schwarzer Fahne der Sandinisten. Text: »Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Das in seinem Glauben geeinte Nicaragua ernennt Dich zum Friedenskardinal.« Vergleiche Foto rechts: Ein Raum in einem Privathaushalt in Jalapa, hergerichtet eigens für die Ehrung Gefallener mit Fahnschmuck (links Nationalfahne, rechts Fahne der Sandinisten) unter einem Portrait von A.C. Sandino.

Rubén Ardón, Bischof von Estilí, der schon immer — wenn auch in wechselndem Maße — den fortschrittlichen Priestern und Ordensleuten seiner Diözese einen gewissen Spielraum für ihre Arbeit gewährt hat, veröffentlichte am 13.12.84 ein Dokument, in dem es heißt, daß er das Leid der Mütter teilt, deren Söhne durch die Contra ermordet wurden. Dies ist die erste eindeutige Stellungnahme aus der Hierarchie gegen die nun seit fünf Jahren währende Aggression. Am 18.12.84 folgte Carlos Santi, Bischof von Matagalpa, und verurteilte die ausländische Intervention als Verursacher des Krieges gegen Nicaragua. Und der neu ernannte Bischof für den Südtel der Atlantikprovinz (Zelaya-Sur), Pablo Schmitz, wagte sogar eine Kritik an den »soziopolitischen Wurzeln« der Entscheidungen seiner älteren Kollegen, als er erklärte, die Bischöfe seien von ihrer Ausbildung her mehrheitlich einem kapitalistischen System zugeneigt, während er selber das Gemeinwohl eher durch sozialistische Elemente gewahrt sehe.²¹ So zeigen sich, »herausgefordert durch die Armen«, die am stärksten unter dem Krieg leiden, innerhalb der Hierarchie Risse. Doch die Mehrheit der Bischöfe hält an der unheiligen Allianz fest. Der Vizepräsident der nicaraguanischen Bischofskonferenz, Pablo Vega, bezeichnete am 3.7.86 vor der Auslandspresse in Managua den bewaffneten Kampf der Contra als legitim und rechtfertigte sogar eine mögliche US-amerikanische Intervention.

Kirche von unten

Unter den im revolutionären Prozeß engagierten Christen ist die Enttäuschung groß, daß die Bischöfe ihrem Amt, das Volk als seine Hirten zu begleiten, so wenig nachkommen. Man kann immer wieder den Kommentar hören: »Wenn unsere Jugend atheistisch wird, so liegt das nicht an den Sandinisten, sondern an den Bischöfen, die mit ihrer Haltung die revolutionären Jugendlichen aus der Kirche treiben.«²³

Unbeirrt von der bischöflichen Kritik begreifen diese Christen die Revolution als Projekt zur wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Befreiung des verarmten Volkes, sehen sie darin ein Zeichen des Reiches Gottes und verwirklichen sie darum ihre »Entscheidung für die Armen« im Einsatz für Aufbau und Sicherung der Revolution und ihrer Errungenschaften. Trotz aller Anfeindungen steht für sie fest, daß sie sich und ihren Glauben weder verkaufen noch aufgeben.

Über die Mitarbeit vieler Christen an allen Aufgaben des neuen Prozesses hinaus tragen die Basisgemeinden, theologischen Zentren und Zusammenschlüsse fortschrittlicher Christen auch dadurch zur Stärkung der revolutionären Kräfte bei, daß sie immer wieder zu den Attacken der Hierarchie Gegenargumentationen ausarbeiten und so die These von der Unvereinbarkeit von Christentum und Revolution widerlegen. Zudem entwickeln sie theologische Reflexionen zu den

Im Dienste der Christlichen Basisbewegung verwirklichen verschiedene Einrichtungen eine Arbeit der theologischen Reflexion und Ausbildung, der Information und Kommunikation:

CAV	Centro Ecueménico Antonio Valdivieso, Managua; Ökumenisches Zentrum Antonio Valdivieso.
CEPA	Centro de Educación y Promoción Agraria, Managua; Zentrum für Agrarerziehung und -förderung
IHCA	Instituto Histórico Centroamericano, Managua; Zentralamerikanisches Historisches Institut.
INSFOB	Instituto de Formación Permanente Felipe y Mary Barreda; Institut für ständige Bildung Felipe und Mary Barreda.
ERN	Escuelas Radiofónicas de Nicaragua; Radioschulen Nicaragua.

»neuen Themen« der Revolution wie Milizen, Landreform, Ernteeinsätze usw., ohne daß sich aber schon genauere Umrisse einer »Theologie des Wiederaufbaus« abzeichneten.

Dieses christliche Engagement für den revolutionären Prozeß hat dazu geführt, daß die Contra gezielt auch »Boten des Wortes« (*Delegados de la palabra*), d.h. Laienprediger, Gemeindeleiter und Katecheten mißhandelt und umbringt. Die Contra, die »im Namen Gottes«, mit der Losung »Christus der Befreier« (nämlich: vom Kommunismus) und unter Berufung auf den Papst kämpft, verfolgt diejenigen, für die Christsein und Dienst an den Armen ein und dieselbe Sache sind: »Ja, es gibt in Nicaragua Kirchenverfolgung, aber nicht vonseiten der Regierung, sondern vonseiten der Konterrevolution und der Kirchenhierarchie selbst.«²⁴ Wenn auch die engagierten Christen in ihrer Arbeit auf keine kirchliche Autorität im Lande zählen können, und dies — kurzfristig — ihre Wirksamkeit einschränkt, so kann das langfristig auch eine Chance bedeuten: Auf diese Weise kann Kirche wirklich »von unten«, »aus dem Volk« wachsen. Die abweisend-verletzende Haltung des Papstes bei seinem Besuch dürfte auf Dauer positiv wirken, trug sie doch bei vielen Katholiken zu einer kritischeren Sicht der Kirchenhierarchie und somit zur Entklerikalisierung und Entsakralisierung der Gesellschaft bei.

Die gegenwärtige Situation der katholischen Kirche in Nicaragua ist dadurch gekennzeichnet, daß der militärischen Aggression von außen die ideologische Aggression der Hierarchie im Innern entspricht und daß auf der anderen Seite zahlreiche Christen Teil des Volkes sind, das seine Revolution verteidigt. Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen spalten auch die Kirche:

»Die Situation der Christen heute . . . erscheint mir . . . konfliktreich, denn es steht auf dem Spiel, was das Christentum im Lichte des Evangeliums sein muß und tun muß und was die Institution Kirche vom Papst bis zum Bischof will, wie die Christen sein sollen, was etwas sehr Verschiedenes ist . . . Die große Frage, der große Konflikt ist, ob Gott wirklich durch die Amtskirche, durch die Bischöfe spricht oder ob er durch das Volk spricht . . . Ich glaube, daß die Bischöfe allein bleiben, allein reden werden müssen, denn sie werden kein Volk haben, das auf sie hört. Wenn Gott sich in diesem nicaraguanischen Prozeß kundtut, so tut er sich im Volk kund und nicht in den Bischöfen.«²⁵

Eberhard Löschcke

ANMERKUNGEN

- 1 in: *Neue Stimme* 8/84, S. 14-16; hier S. 15.
- 2 Uriel Molina, Direktor des Centro Valdivieso, am 6.4.84 im Interview mit Eberhard Löschcke.
- 3 ebd.
- 4 *Neue Stimme* 8/84, S. 16.
- 5 in: Befreiung findet hier und jetzt statt — Zur Praxis der Theologie in Nicaragua. Wuppertal 1982, S. 55; »Dank sei Gott . . .«, S. 105; Nicaragua: Christlicher Glaube und Revolution, S. 164.
- 6 in: Befreiung findet hier und jetzt statt . . ., S. 63; »Dank sei Gott . . .«, S. 109; Nicaragua: Christlicher Glaube und Revolution, S. 173.
- 7 Norma Galo am 29.4.84 im Interview mit Eberhard Löschcke.
- 8 Befreiung findet hier und jetzt statt . . ., S. 67.
- 9 eine ausführliche Chronologie bis Januar 1984 in: »Dank sei Gott . . .«, S. 102 ff.
- 10 vgl. Befreiung findet hier und jetzt statt . . ., S. 73 ff.
- 11 FAZ, 14.8.84.
- 12 in: *Orientierung* 49 (1985), S. 7.
- 13 in: Ezcurra, Ana Maria: *Agessión ideológica contra la revolución sandinista*, México D.F. 1983, S. 243.
- 14 vgl. »Dank sei Gott . . .«, S. 145 ff.
- 15 in: *Neue Stimme* 1/84, S. 24.
- 16 in: *Neue Stimme* 8/84, S. 15.
- 17 in: »Dank sei Gott . . .«, S. 178.
- 18 in: »Dank sei Gott . . .«, S. 151.
- 19 vgl. Ezcurra (s. Anm. 13), S. 51 ff.
- 20 *La Prensa* vom 13.3.83, nach: Klaus Brieskorn: »Kirchenkonflikte in Nicaragua«, *ila-info* 77 (6/84), S. 7.
- 21 nach: Ludwig Kaufmann: »Priester und Minister. Konflikte um die Katholische Kirche in Nicaragua«, in: *der überblick* 1/85, S. 30.
- 22 *Die Welt*, 4.7.86, S. 10; die Regierung reagierte darauf mit der Ausweisung von Bischof Vega.
- 23 vgl. z.B. *el tayacán* 98 (4.5.1984), S. 3.
- 24 Marcelo, ein »Bote des Wortes«, am 4.9.1983 im Interview mit Klaus Brieskorn.
- 25 David Chavarría am 16.4.1984 im Interview mit Eberhard Löschcke.

»Der Evangelische Aufstand«

Eine neue Etappe der Kirche der Armen in Nicaragua

Vom 7. Juli bis 6. August 1985 hielt Pater Miguel d'Escoto, Außenminister Nicaraguas, in Managua ein »Fasten für den Frieden, zur Verteidigung des Lebens und gegen den Terrorismus«. Diese Fastenaktion löste den »evangelischen Aufstand« (*insurrección evangelica*) aus, die Freisetzung einer enormen spirituellen Kraft in der nicaraguanischen Kirche der Armen. Zahllose nicaraguanische Christen, Marktfrauen, Minister und Milizsoldaten, Mütter und Jugendliche, Bäuerinnen und Arbeiter, reihten sich auf vielfältige Weise in den evangelischen Aufstand ein. Auch viele ausländische Christen nahmen an dieser Zeit des Betens, Fastens und des persönlichen Zeugnis Ablegens teil. Aus Brasilien schickte Kardinal Arns einen Brief der Solidarität, und Bischof Casadalla sowie die Theologen Leonardo Boff, Clodovis Boff und Frei Betto kamen von dort zu Besuch nach Nicaragua.

Um den evangelischen Aufstand zu vertiefen und weiter zu verbreiten, rief die Kirche der Armen in Nicaragua vom 14. bis 28. Februar 1986 zu einem mehr als 300 km langen Kreuzweg auf, der in 15 Stationen von Jalapa (nahe der Grenze zu Honduras) zur Hauptstadt Managua führte. Miguel d'Escoto führte ein weiteres Mal die Kampagne an. Im ganzen nahmen mehr als hunderttausend Menschen teil, wenn man alle Feiern an den Stationen des Kreuzweges miteinbezieht.

Im folgenden — gekürzten — Artikel analysiert der im ökumenischen Forschungsinstitut DEI in Costa Rica tätige Theologe Pablo Richard den evangelischen Aufstand als eine Bewegung, in der die nicaraguanische Kirche der Armen eine neue kirchliche, theologische und spirituelle Identität gewonnen hat, gleichsam von Neuem geboren wurde. — d. Red.

Die Wiedergeburt der Kirche der Armen

Seit den Tagen des Fastens und Betens und des evangelischen Aufstandes handelt die Kirche der Armen in Nicaragua auf radikal andere Weise. Es wird tatsächlich eine neue methodische Konzeption der kirchlichen und pastoralen Arbeit, mehr noch: es wird klar erkennbar eine neue Konzeption von Kirche geboren. Folgende Elemente prägen diese historisch neue Entwicklung:

1. Die Kirche der Armen geht von einem *eigenen* Projekt aus, das aus ihrer eigenen Dynamik und Identität entstanden ist. Zuvor hat sie bloß auf Tatsachen reagiert, die die traditionelle Kirche oder aber die Regierung geschaffen haben.

Es war eine Kirche, die stets auf Fragen antwortete, die andere stellten, die aber nicht imstande war, aus sich heraus eigene Fragen aufzuwerfen, die andere hätten beantworten müssen. Jetzt erwächst die Kirche der Armen mit der Fähigkeit, die Initiative zu ergreifen, und zwar aus ihrer eigenen spirituellen Erfahrung heraus, die sie innerhalb des historischen Prozesses macht, den Nicaragua durchlebt.

2. Die Kirche der Armen entwickelt in reinerer Form Handlungen und Zeichen, die im eigentlichen Sinn christlich sind und mehr der im Evangelium begründeten und urchristlichen Identität der Kirche entsprechen. Sie veranstaltet nun Tage des Fastens und Betens, Eucharistiefiern, Vigilien, Prozessionen, Besuche, schreibt Briefe usw. Ihre Sprache und Symbole tragen einen klaren spirituellen, theologischen und kirchlichen Charakter. Die politische Kraft ihrer Aktionen und Zeichen verschwindet nicht, ja, sie verstärkt sich, aber jetzt handelt und spricht die Kirche mit einer eigenen kirchlichen und religiösen Identität, die sie von anderen gesellschaftlichen und politischen Organisationen unterscheidet. Die Kirche der Armen ist heute in Nicaragua wirkliche Kirche, und, indem sie wirklich Kirche ist, ist sie befreiende Kirche.

3. Die Kirche der Armen wird mit ihrer Art zu handeln und ihrem Wort integraler Bestandteil des Lebens des Volkes, sowohl auf dem menschlichen wie auf dem religiösen Gebiet. Das Fasten antwortet konkret auf die tatsächlich vom Volk durchlebte Situation, den Hunger. In gleicher Weise antworten Handlungen wie Vigilien, Gebete, Widerstand, Anklage, Solidarität usw. auf die zentralen Lebenserfahrungen des Volkes, auf seine eigene Religiosität. Im evangelischen Aufstand machte sich die Kirche wirklich die Gefühle und die Religion des Volkes zu eigen. Alle Welt verstand, was die Kirche der Armen tat und verkündete, und ihre Botschaft gelangte zum Herzen des christlichen Volkes, ob es nun in Gemeinden organisiert ist oder nicht. In seinem Leiden hat das Volk immer die Nähe Gottes erlebt, ebenso in seinem Kampf für das Leben und die Gerechtigkeit. Nun ließ sich auch die Kirche mittels des Fastens tief ein in dieses Leiden des Volkes auf der Suche nach Gott.

4. Die Kirche der Armen richtet ihr Handeln keineswegs in erster Linie auf eine Polarisierung zwischen ihr und der Hierarchie aus. Sie handelt nicht in *direktem* Widerspruch zur Hierarchie. Zweifellos ist das Stillschweigen der Hierarchie gegenüber der Aggression von außen durch den Imperialismus ein wichtiges Motiv für den evangelischen Aufstand gewesen, aber die Auflehnung richtet sich nicht gegen die Hierarchie, sondern gegen die militärische und theologische Aggression des Imperialismus. Zuvor war die Kirche der Armen ganz auf den innerkirchlichen Konflikt fixiert und erschöpfte sich in der ständigen Konfrontation mit einzelnen Bischöfen. Jetzt verwendet die Kirche ihre ganze Energie darauf, dort zu wachsen, wo ihre größte Kraft liegt: beim armen gläubigen Volk von Nicaragua und bei den Basisgemeinden. Der innerkirchliche Konflikt dauert an, ja, er verstärkt sich, aber er ist nun nicht mehr der Konflikt, der

diese Kirche definiert, die dank der Kraft Gottes aus dem Volk hervorgeht.

5. Die Kirche der Armen in Nicaragua hat die spirituelle Kraft der kirchlichen Solidarität in Lateinamerika entdeckt, lebt aus ihr und integriert sie in ihr eigenes Selbstverständnis. Die apostolische Dimension der Kirche, ihre ökumenische und lateinamerikanische Perspektive, hat sich tief in die Geschichte und das Wesen der Kirche der Armen eingeprägt. Dieses neue Modell von Kirche, das innerhalb der Kirche Lateinamerikas und in Gemeinschaft mit ihr geboren wird, ist wahre Kirche, wenn es ökumenisch und lateinamerikanisch ist. Die internationale Solidarität ist ins Bewußtsein der Kirche Nicaraguas für immer eingegangen und ist zu einem wesentlichen Element ihrer eigenen Identität geworden. Der besondere Beitrag der brasilianischen Kirche war wichtig und entscheidend. Diese tiefe kirchliche Solidarität zwischen der Kirche von Nicaragua und der von Brasilien wird für die Zukunft der ganzen lateinamerikanischen Kirche von Bedeutung sein.

6. Schließlich ist es mittels einer über lange Zeit fortgeführten Kampagne, die von tiefer Bedeutung für das ganze Volk war, der Kirche der Armen gelungen, ihre eigenen, ihr innewohnenden Begrenztheiten zu überwinden wie individuelles Bonzentum, Egoismus der einzelnen Institutionen und persönliche Eifersüchteleien — Züge, die früher typisch waren, ein Erbe der kirchlichen Vergangenheit, das das Volk von Nicaragua nicht mehr erdulden oder tolerieren kann. Der evangelische Aufstand verlieh der Kirche eine Einheit, die ihre Einigkeit im Glauben und in der Hoffnung zur Grundlage hat. *Einen* Glauben und *eine* Hoffnung hatte das Volk, und dies bewirkte Gemeinschaft in der Kirche der Armen. Die Gemeinschaft nährt sich aber auch daraus, daß die Kirche der Armen Eigenständigkeit gewonnen hat und als solche ein geschichtliches Projekt hat.

Wohin führt eine Kirche der Armen in Nicaragua?

Die Kirche der Armen ist keine von oben oder von außen hineingetragene Idee. Sie entsteht aus der Dynamik des innerhalb einer Revolution gelebten Glaubens. Sie ist der kirchliche Ausdruck einer spirituellen Erfahrung inmitten der Geschichte eines Volkes. Wir wollen nun zu verstehen suchen, wie diese nicaraguanische Kirche unter konkreten Umständen entsteht.

1. Die gegenwärtige Krise des Systems beruht auf dem Nord-Süd-Gegensatz, d.h. auf der Konfrontation der armen Völker und der Armen in allen Ländern mit den Machtzentren, die hauptsächlich in den Ländern des Nordens zu suchen sind. Es handelt sich grundsätzlich nicht um einen Gegensatz der Weltmächte, der großen Blöcke, die den Ost-West-Gegensatz hervorrufen, sondern um den *Gegensatz zwischen den Volksmehrheiten und den Machtzentren*. Es sind die Mehrheiten der Völker, die um ihr Leben kämpfen gegen die wirtschaftlichen, politischen, finanziellen, militärischen und ideologischen Zentren des

Todes. Der Aufbruch der Armen kennzeichnet den Gegensatz von Nord und Süd, von Leben und Tod. Daher entsteht eine Kirche der Armen als natürlicher Ausdruck des Glaubens und der spirituellen Erfahrung der Armen der Welt. Es ist eine Kirche der Armen, die um das Leben kämpfen und die an den Gott des Lebens der Armen glauben. Leben für die Armen zu ermöglichen, ist auch die Dynamik der sandinistischen Revolution, einer Revolution, die keineswegs eine ideologische Entscheidung getroffen hat, sondern vielmehr eine vorrangige Entscheidung für die Armen. In diesem Zusammenhang entstand die Kirche der Armen in Nicaragua, und der evangelische Aufstand zeigt, daß sie grundsätzlich und fundamental da hineingehört.

2. Frühere Krisen des Systems hatten eine rein wirtschaftliche, politische und militärische Dimension. Die gegenwärtige Krise enthält aber auch eine ethische, spirituelle und religiöse Dimension. Heute steht sogar der Fortbestand des Planeten und die Zukunft der ganzen Menschheit auf dem Spiel.

Der Sinn des Lebens und die geschichtliche Zukunft der Menschheit befinden sich in einer Krise. Das System mit all seiner technologischen und militärischen Entwicklung und deren Folgen: Konsumismus, Materialismus, Lebenszerstörung, verfolgt von Tag zu Tag mehr ein völlig irrationales Konzept von Entwicklung. Daher kommt es, daß das Bewußtsein der Armen in der Dritten Welt, und langsam beginnend auch das der Armen in der Ersten Welt, nicht nur auf dem wirtschaftlichen und politischen, sondern auch auf dem ethischen und spirituellen Gebiet eine Antwort zu geben versucht. Dabei handelt es sich nicht um einen spiritualistischen Zusatz — wie bei der falschen, spirituellen Antwort des Imperiums und der Sekten —, sondern es geht um den ethischen und spirituellen Sinn des Lebens selbst, des eigenen technologischen und finanziellen Entwicklungsmodells.

Der Tod der Mehrheiten wirft nicht nur ein Licht auf ein wirtschaftliches oder technisches Problem, sondern auch auf das dramatische ethische und spirituelle Problem, das dahintersteht. Daher nehmen heutzutage die Revolutionen in der Dritten Welt immer mehr diesen spirituellen Gehalt an. Er zeigt sich auch in der mittelamerikanischen Revolution und verleiht den wirtschaftlichen und politischen Prozessen eine spezifische größere Tiefe. Auch die Kirche der Armen antwortet auf die spirituelle Dimension der aktuellen revolutionären Prozesse. Wir können die Revolution des Volkes in Nicaragua nicht mit einem bloß wirtschaftlichen oder politischen Maßstab messen, wir müssen bei ihrer Analyse auch Kategorien verwenden, deren Logik die spirituelle und theologische Dimension zu erfassen erlaubt.

Wenn es keine Kirche der Armen gäbe, wäre die Revolution in Nicaragua nicht zu verstehen. Die politische Erhebung des Jahres 1979 hat der spirituellen Erhebung von 1985 geharrt: ohne den evangelischen Aufstand wäre der politische Aufstand unvollendet geblieben.

Pablo Richard

Gegen die Armut oder gegen den Teufel?

Die Protestanten in der Revolution

Die protestantische Minderheit in Nicaragua, die etwa 15 Prozent der Bevölkerung umfaßt¹, setzt sich aus zahlreichen Denominationen teilweise traditionell-freikirchlicher, teilweise und in wachsendem Maße pfingstkirchlicher Prägung zusammen. Von ihrer Geschichte her gibt es unter den Protestanten starke konservative Strömungen, wenngleich beträchtliche Teile des Protestantismus diese Haltung in der Revolution überwunden haben.

Protestantismus und Somozismus

Nahezu alle protestantischen Missionen, die ab dem 19. Jahrhundert ins Land kamen, waren von ihren Mutterkirchen in den USA geprägt. Sie predigten einen spiritualistischen, gesellschaftspolitisch desinteressierten Glauben, der nord-amerikanische *way of life* war ihr Vorbild. Auf diese Weise dienten sie dem US-amerikanischen Expansionismus parallel zu Kapitalinvestitionen und militärischen Interventionen als ein Mittel der ideologischen und kulturellen Durchdringung Nicaraguas.²

Ihre Frontstellung gegen die katholische Kirche verbanden die Protestanten mit dem Antiklerikalismus der Liberalen. Als sich Somoza die Mehrheit der Liberalen Partei für seine Zwecke gefügig machte, versicherte er sich auch der Gefolgschaft der protestantischen Kirchen, zumal er von den zum Vorbild genommenen USA unterstützt wurde. Die nicaraguanischen Protestanten nahmen nahezu durchgängig nicht nur antisozialistische und antirevolutionäre Positionen ein, sondern verhielten sich loyal gegenüber der Diktatur als der von Gott eingesetzten Obrigkeit. Zahlreiche protestantische Kirchenführer beteiligten sich aktiv an der Legitimation der Diktatur.

Abgesehen von kleinen Gruppen, die ab Ende der 60er Jahre Stellung gegen die Diktatur bezogen und dafür von ihren Kirchen disziplinarisch bestraft wurden, änderten viele Protestanten diese Haltung erst während des Volksaufstandes, häufig in Konflikt mit ihren traditionellen christlichen Überzeugungen, weil sie sich als Teil des Volkes empfanden, das kämpfte und litt.

Protestantismus und Revolution

Drei Monate nach dem Sturz der Diktatur, im Oktober 1979, veröffentlichten 500 protestantische Pastoren und Gemeindevorsteher eine Erklärung, in der sie ihre Unterstützung der neuen Regierung zum Ausdruck brachten und zur Beteiligung der Christen an den Sandinistischen Verteidigungskomitees und an der Alphabetisierungskampagne aufriefen³ — der erste Ausdruck der Solidarität eines beträchtlichen Teils der Protestanten mit dem revolutionären Prozeß in Nicaragua.

Auf der anderen Seite setzten sich viele der reaktionären Kirchenführer nach Miami ab. Als jedoch die FSLN im Oktober 1980 ausdrücklich die Religionsfreiheit garantierte, wurde dies in den USA als Chance begriffen, mithilfe einer verstärkten Tätigkeit fundamentalistischer Sekten konterrevolutionäre Propagandaarbeit in Nicaragua zu entfalten.

Heute lassen sich im Protestantismus grob vier Gruppen unterscheiden:

- eine kleine Gruppe von Einzelnen und Gemeinden, die sich aus einer befreienden Lektüre der Bibel heraus in der Nachfolge Jesu vollständig mit dem revolutionären Prozeß identifiziert, weil er die menschliche Würde wieder zur Geltung bringt und Gerechtigkeit schafft;
- eine größere Gruppe, die aus den gleichen Motiven heraus den neuen Prozeß unterstützt, zugleich aber eine gewisse Zurückhaltung und Distanz bewahrt;
- eine große Gruppe, die sich im traditionellen Sinn um die »Rettung der Seelen« kümmert und sich »nicht in Politik einmischt«, daher nicht an den gesellschaftlichen Aufgaben im neuen Nicaragua teilnimmt und die darüber hinaus die Regierung für »kommunistisch« hält und ihr darum ablehnend gegenübersteht;
- eine letzte kleinere Gruppe, die direkt konterrevolutionäre Aktivitäten entfaltet, als Kampf gegen das »Tier aus dem Abgrund«.

Kampf gegen den Teufel

Im Rahmen ihrer antisandinistischen Strategie setzen die USA im »Kampf um die Köpfe« gezielt protestantische Gruppen ein, die dann in ihrem Stil den »Kampf um die Seelen« führen. Mit hohem Einsatz unterstützen öffentliche wie private Einrichtungen in den USA (u.a. Coca Cola) Aktivitäten von größeren und kleineren Sekten und von multinationalen religiösen Unternehmen, wie z.B. *Campus Crusade for Christ*, die weltweit evangelistische Feldzüge durchführen. *Campus Crusade* startete z.B. 1981 die *Cruzada Evangélica Nicaragua*, ja sogar einen Nicaragua-Kreuzzug aus der Luft (*Cruzada Aérea para Cristo*), und gründete die Radiostation *Ondas de Luz* (Lichtwellen).⁴

Der Beitrag dieser fundamentalistischen Strömungen zur Durchsetzung kon-

terrevolutionärer Politik ist vielfältig. Erstens predigen sie als Aufgabe der Kirchen, die Seelen zu retten, nicht aber den Menschen ganzheitlich zu befreien: Die Beteiligung an den Milizen und die Erfüllung der Wehrpflicht widersprechen dem 5. Gebot; wer seine Kinder impfen lasse, greife Gottes Willen vor, lasse ihnen den Kommunismus einimpfen; wer sich um Politik kümmert und gar den Sandinistischen Verteidigungskomitees beitrifft, statt sich auf die Wiederkunft Christi vorzubereiten, dem drohen ewige Höllenstrafen; Lebensmittelkarten darf man nicht annehmen, denn sie tragen das »Mal des Tieres aus dem Abgrund«. Während den revolutionären Christen vorgeworfen wird, sie vermischten Religion und Politik, gilt die eigene Haltung als »unpolitisch« und »neutral«.

Zweitens betonen sie den absoluten Vorrang göttlichen Handelns und minimieren die menschliche Verantwortung für die gewaltsamen politischen Konflikte in der Region. Als Erklärungsmuster für alles Übel, für Mißstände und »Hader« gilt die Sünde, Zeichen des Verfalls vor der Wiederkunft Christi. Diesem apokalyptischen Schema entsprechend ist mit der sandinistischen Volksrevolution der Teufel an die Macht gelangt, oder zumindest seine Verbündeten.

Drittens predigen diese Gruppen Gottvertrauen in die USA, in Reagan und dessen »Kampf gegen das Böse«. Somit gilt die Revolution in Nicaragua als gottloser Kommunismus, das US-amerikanische System hingegen als Ausdruck christlicher Ideen schlechthin.

Programme und Materialien dieses ideologischen Kreuzzuges werden in den USA erstellt. Um die nicaraguanischen Pastoren dafür zu gewinnen, erhalten sie eine »Lohnhilfe«, die etwa ihrem regulären, geringen Einkommen entspricht⁵. Außerdem werden ihnen kostenlose Seminare in Costa Rica angeboten, z.B. über »Das Werk des Satans in der sandinistischen Regierung«. Ein kleiner Teil der Protestanten hat sich bereits als »Kirche im Untergrund« organisiert, angeblich um das Überleben der »wahren Kirche« angesichts der drohenden Verfolgung zu sichern, tatsächlich aber um die eigenen konterrevolutionären Aktivitäten zu verbergen.

Angesichts der konterrevolutionären Rolle etlicher protestantischer Sekten verwundert es nicht, daß übereifrige revolutionäre Gruppen im Sommer 1982 einige Kirchen der Zeugen Jehovas und der Mormonen besetzten, um aus den »Zentren der Volksverdummung« »Zentren der Volksbildung« zu machen. Die Regierung hat dies jedoch als Angriff auf die garantierte Religionsfreiheit gerügt und die Gebäude an die betroffenen Sekten zurückgegeben.

Kampf gegen die Armut

Auf der anderen Seite der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen stehen jene Protestanten, die im Laufe des historischen Prozesses in Nicaragua die einseiti-

ge Orientierung auf die Errettung der Seele überwunden haben zugunsten der ganzheitlichen Befreiung des Menschen. Ausgehend von der prophetischen Tradition des Eintretens für die Armen und Schwachen und in der Nachfolge Jesu, der sich mit den Geringsten identifizierte, engagieren sie sich im Kampf gegen Elend, Armut und Unterdrückung und für den Aufbau einer neuen, gerechteren Gesellschaft. Weil sie die Ziele der Revolution in Einklang mit Verheißungen für das Reich Gottes sehen, unterstützen sie den revolutionären Prozeß.

Wichtigste Organisation dieser Protestanten ist der Evangelische Ausschuß für Hilfe und Entwicklung (CEPAD). Er entstand 1972 nach dem Erdbeben als eine Hilfsaktion für die Opfer der Katastrophe. Zum ersten Mal erwachte damals im nicaraguanischen Protestantismus ein soziales Bewußtsein. CEPAD hat danach seine Entwicklungsarbeit fortgesetzt und ist so gut wie eine Dachorganisation für protestantische Kirchen geworden. Von etwa 80 protestantischen Denominationen gehören 42 offiziell dem CEPAD an, weitere 22 arbeiten mit ihm. Er unterstützt gemeinsame Tätigkeiten im Entwicklungsbereich und in der theologischen Ausbildung.

Im März 1980 veröffentlichte die Generalversammlung des CEPAD ein pastorales Rundschreiben, in dem es heißt:

»Als Hirten des Volkes Gottes teilen wir in dem Bewußtsein der überaus großen und ernsthaften Konsequenzen, die der gegenwärtige historische Prozeß mit sich bringt, die Freude, Hoffnungen und Arbeiten unseres Volkes in seinem Kampf gegen die Armut, die Unwissenheit und die Ausbeutung. Wir sehen die Zeichen des Reiches Gottes in den Anstrengungen des nicaraguanischen Volkes, einen Zustand würdigen und menschlichen Lebens aufzubauen ...«⁶

Zwei Jahre später sandte die Generalversammlung einen Brief an die Christen in den USA mit der dringenden Bitte, sich gegen »das kriegsähnliche, intolerante und arrogante Verhalten der Regierung der Vereinigten Staaten gegenüber Nicaragua« zu wenden, »um noch mehr Leiden, noch mehr Elend und Zerstörung zu verhindern«⁷. CEPAD steht dem revolutionären Prozeß aufgeschlossen gegenüber, ohne an Kritik zu sparen, wenn man es für nötig hält, etwa bei der Besetzung der Kirchen der Mormonen und der Zeugen Jehovas.

Die wichtigsten protestantischen Kirchen

Der Baptisten-Gemeindebund

In Nicaragua gibt es 12 Baptistengemeinde-Gruppen mit insgesamt etwa 78300 Mitgliedern, ca. 20 Prozent der nicht-katholischen Bevölkerung. Die größte Gruppierung mit 30000 Mitgliedern in etwa 70 Ortsgemeinden ist der Baptisten-Gemeindebund Nicaraguas (*Convención Bautista de Nicaragua*).

Entgegen der sonst üblichen Beeinflussung durch nordamerikanische Südbaptisten orientiert sich der Baptisten-Gemeindeverband Nicaraguas politisch am geschichtlichen Kontext seines Volkes. Baptisten waren von Anfang an als Vertreter ihrer Gruppen im neuen Staatsrat, weil sie sich für die sozial-revolutionäre Veränderung als Christen engagierten.

Seit Vancouver (1983) ist der Gemeindebund Mitglied im ökumenischen Rat der Kirchen. In Nicaragua gehört er auch CEPAD an. Er unterhält in Managua ein theologisches Seminar, das Ausbildungswege für alle Denominationen anbietet und auf der Linie einer biblischen Theologie und am Thema der Theologie der Befreiung arbeitet, sowie ein großes Krankenhaus, dessen Fachärzte weit über Mittelamerika hinaus bekannt sind.

Die Gemeindeleitungen treten mehrheitlich dafür ein, sich am revolutionären Aufbau des Landes kritisch-solidarisch zu beteiligen. Sie befürworten (ganz entgegen baptistischer Tradition) die Wehrpflicht, weil es um Notwehr gegen Contra-Angriffe in Nicaragua geht. Es wird jedoch beklagt, daß Nicaragua Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen nicht zuläßt (siehe hierzu S. 29). Das Hauptinteresse der Baptisten liegt im Dienst der Versöhnung des Menschen mit Gott und untereinander, am neuen Menschen. Damit ist nicht Beschwichtigung, ein Sich-Abfinden mit den Verhältnissen, auch nicht Anerkennung des Status quo gemeint, sondern die Veränderung und Erneuerung zu einem gewaltfreien, gerechten und menschenwürdigen Leben zum Lob Gottes.

Die Beteiligung an Alphabetisierung, Gesundheitsdienst und Bewußtseinsbildung der Baptisten ist grundlegend und praktisch. Obwohl viele Baptisten dem Mittelstand angehören, haben sich ihre Gemeindeleitungen für eine radikale Veränderung der Lebensbedingungen zugunsten der armen, abhängigen, bisher völlig vernachlässigten Bevölkerungsmehrheit entschieden. Sie wollen ein freies Nicaragua, das sich selbstverantwortlich gestalten kann. Aber es gibt auch konservative Tendenzen unter Baptisten, die sich neutral zur Revolution verhalten. In dem Maße, wie sich der dogmatische und finanzielle Einfluß von Nordamerika verstärkt, wird die interne Auseinandersetzung härter — bis zur Zerreißprobe.

Als Reaktion auf das US-Handelsembargo hat der Gemeindebund am 10.5.85 an die nordamerikanischen Baptistengemeinden, an den Weltkirchenrat und an den Lateinamerikanischen Kirchenrat (CLAI) einen wichtigen Brief geschrieben, in dem es u.a. heißt: »... Das Leiden der Kinder Nicaraguas ist unbeschreiblich ... Wir betrachten das Embargo als antichristlich, nicht biblisch, unmenschlich, ungerecht, ungesetzlich und willkürlich«.

Pfingstgemeinden

Die nicaraguanischen Pfingstgemeinden sind unübersehbar stark gewachsen. Entsprechend ihres ganz anderen Verständnisses von Kirche sind sie aber zah-

lenmäßig schwer zu erfassen. In Nicaragua sollen es (1982) 27 Prozent der nicht-katholischen Bevölkerung gewesen sein. Es gibt drei Gruppierungen und verschiedene einzelne Gemeinden, insgesamt 25 angemeldete Gruppen. Die größte von ihnen sind die »Gottesversammlungen« (*Asambleas de Dios*) mit 73 Prozent aller Pfingstler.

Weil sie von charismatischen Führerpersönlichkeiten bestimmt sind und so gut wie keine schriftliche verpflichtenden Lehren tradieren, dafür das Gewicht auf persönliches Zeugnis und aktive Gemeindepraxis legen, stehen sie unter allen protestantischen Strömungen der Beeinflussung durch nordamerikanische Interessen am stärksten offen. Die antisandinistischen US-Missionen sind besonders unter ihnen aktiv; sie nutzen erfolgreich das Prinzip dieser sich als alleinseligmachend verstehenden Gruppen aus, das ausdrücklich eine Distanz zur Welt fordert.

Die pfingstkirchlichen Gruppen in Nicaragua rechnen sich meistens zu den »Stillen im Lande«. Ihr Schweigen zu Veränderungen im Sozialen bestätigt indirekt das alte System, wobei sie sich keine Rechenschaft darüber geben, daß sie der Befreiung des Menschen aus unchristlichen Systemen durch ihre überlieferte individualistische, jenseitsorientierte Heilsauffassung im Wege stehen. Erzieherisches und bewußtmachendes Handeln lehnen sie ab, weil es nicht in ihre apokalyptische Deutung der Zeichen der Zeit paßt. Die Christen dieser Gemeinden mit ihren unreflektierten, naiv-unmittelbaren Verhaltensweisen sind daher dem Einfluß von außen gegen die Befreiung der bisher vernachlässigten Bevölkerungsmehrheit besonders stark ausgesetzt.

Es gibt jedoch einzelne Gruppen, die dem sandinistischen Programmgeschlossen gegenüberstehen und mit dem Ökumenischen Zentrum Antonio Valdivieso zusammenarbeiten. Als Einzelpersonen (Theologen, Pastoren, Lehrer und Evangelisten) gefährden sie sich und werden — sind sie erst einmal isoliert — zwangsläufig ausgestoßen; sie sind dann für die Auseinandersetzung in den Gemeinden verloren, von denen zumindest einige sich einem sozialen Engagement zugewandt haben und dem CEPAD beigetreten sind.

Die Herrnhuter Brüdergemeine

Eine besondere Rolle innerhalb des nicaraguanischen Protestantismus spielt die Herrnhuter Brüdergemeine (*Iglesia Morava*), die überwiegend an der Atlantikküste beheimatet ist. Etwa 70 Prozent der Miskitos gehören ihr an, dazu ein Teil der kreolischen Bevölkerung. Unter den Indianern ist sie bis heute eine protestantische Volkskirche geblieben und in dieser Region hat sie an ähnlicher Bedeutung gewonnen wie die katholische Kirche im übrigen Lateinamerika. Die Herrnhuter gehören zu den Gründungsmitgliedern vom CEPAD und seit 1984 sind sie Mitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf.

Seit dem Beginn der Mission im Jahre 1849, ist die Geschichte der Herrnhuter

für Nicaragua problematisch gewesen. Durch die Mission erhielten die Einwohner, zuerst die kreolische Bevölkerung von Bluefields, später dann auch immer mehr die Stämme der Miskitos, zwar soziale Einrichtungen, etwa im schulischen, medizinischen und landwirtschaftlichen Bereich, aber dieselbe Mission trug maßgeblich dazu bei, daß der Miskito von seiner traditionellen Lebensführung abgebracht und seine Kultur durch ein europäisches Christentum überfremdet wurde. Daher konnten die Indianerstämme, die sich bis dahin mit Erfolg gegen eine Eroberung von ausländischen Mächten hatten wehren können, von den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Nicaragua vorrückenden US-Multis mit Leichtigkeit ausgebeutet werden.

Erst lange nach der Eingliederung der Atlantikküste in den nicaraguanischen Staat (1894) begann sich die Herrnhuter Mission langsam auf Managua und den Rest des spanischsprachigen Nicaragua auszudehnen. Dies erklärt, warum sich die Brüdergemeine — vielleicht durch die Ereignisse seit 1979 mehr denn je — als »Kirche der Miskitos in Nicaragua« begreift.

In diesem Sinne ist auch ihre heutige politische Bedeutung zu verstehen: Aus der Tradition eines als »unpolitisch« verstandenen Obrigkeitsgehorsams kommend hat die »Kirche der Miskitos« doch in den politischen Auseinandersetzungen der letzten Jahre die Interessen ihrer »Schützlinge« vertreten. Dies hat einerseits dazu geführt, daß sich ein Teil der Pastoren mit Teilen der Miskitos nach Honduras zu den dortigen bewaffneten Contra-Verbänden abgesetzt hat. Auf der anderen Seite hat die Herrnhuter Synode 1983 erklärt, daß »die Brüdergemeine die sandinistische Volksrevolution anerkennt und unterstützt« und »bereit (ist), in einträchtiger Weise mit der Regierung für den nationalen Wiederaufbau zusammenzuarbeiten«. ⁸ Kirchenhierarchie und weite Teile der Laienpastoren sind in der Tradition der Herrnhuter als einer Friedenskirche zu wichtigen Vermittlern in der komplizierten politischen Situation an der Atlantikküste geworden. ⁹ Als solche haben sie, neben den nordamerikanischen Kapuzinern (die dort seit 1940 eine ständige Mission unterhalten), aufgrund ihres enormen Einflusses unter den Miskitos eine Schlüsselposition in den Bemühungen um eine friedliche Lösung und das Autonomiestatut für die Atlantikküste. Die dabei bisher vertretene recht progressive Linie der Herrnhuter ist dabei eine Hoffnung für die Zukunft eines anderen, erneuerten Protestantismus in Nicaragua.

Eberhard Löschcke, Günter Dulon, Klaus Brieskorn

- 1 Aufgrund unterschiedlicher Kirchenverständnisse sind Zahlen- und Prozentangaben äußerst schwierig und von begrenztem Aussagewert. Zu den Pfingstkirchen zählt beispielsweise, wer bei der entsprechenden Frage des Predigers die Hand hebt, zu den Baptisten, wer getauft ist; diese wiederum sind nur Erwachsene, während in der katholischen Kirche die Kinder (als Getaufte) mitgezählt werden.
- 2 José Miguel Torres: »Die protestantischen Kirchen« in: Nicaragua: Revolution und christlicher Glaube. Frankfurt 1982. S. 39-44, hier S. 39.
- 3 vgl. Erika Stückrath: »Evangelisation oder Theologie der Befreiung? Protestantische Gruppen in der US-Strategie gegen Mittelamerika« in: *epd-Entwicklungspolitik* 15/16 (1985), S. 19-25, hier S. 21.
- 4 ebd., S. 22.
- 5 Deborah Huntington und Enrique Dominguez: »The Salvation Brokers: Conservative Evangelicals in Central America« in: *Nacla Report on the Americas* 18 (1984), Heft 1, S. 30.
- 6 zit. ebd., S. 28.
- 7 in: Befreiung findet hier und jetzt statt — Zur Praxis der Theologie in Nicaragua. Wuppertal 1982. S. 143, 145.
- 8 in: Informationsbrief des EMS 7 (1985), S. 16.
- 9 Der Rahmen dieser Veröffentlichung erlaubt es nicht, näher auf die komplexe Situation an der Atlantikküste und ihre Entwicklung seit 1979 für das gesamte politische Geschehen in Nicaragua einzugehen. Eine Grundlage bieten: Nationale Revolution und indianische Identität — Der Konflikt zwischen Sandinisten und Miskito-Indianern an Nicaraguas Atlantikküste. Wuppertal 1982; sowie: Der Konflikt um Nicaraguas Miskito-Indianer — Zur Instrumentalisierung einer Menschenrechtsfrage. Wuppertal 1985. Eine Annäherung an die neueste Entwicklung bietet Regine Schmemmann: »Autonomie oder Instrumentalisierung durch die USA? — Die Miskito-Indianer« in: *blätter des iz3w*, Nr. 134. Freiburg 1986.

Die Schlacht um den Geist und die Seelen

Zur religiösen »Counterinsurgency« von Vatikan und USA

Neben der Analyse der innernicaraguanischen Kirchenproblematik ist für ein Verständnis der kirchlich-politischen Auseinandersetzungen um das »Modell Nicaragua« unentbehrlich, auch die auf internationaler Ebene stattfindende Auseinandersetzung um die Theologie der Befreiung und die von ihren Gegnern so genannte »Volkskirche« (Kirche der Armen) in Betracht zu ziehen.

»Die Theologie der Befreiung und die Volkskirche sind für die USA ein Problem der nationalen Sicherheit; deshalb stellen sie sie als Teil einer sowjetischen Strategie dar. Sowohl die Reagan-Administration als auch der Vatikan wissen, daß das Engagement von Christen in der nicaraguanischen Revolution ein Symbol für den Rest der progressiven lateinamerikanischen Kirche ist, nämlich als ein Modell, von dessen Schicksal in hohem Maße die künftige Entwicklung der Kirche im Kontinent abhängt. Deshalb ist Nicaragua für beide ein Dringlichkeitspunkt.«¹

Im folgenden soll deshalb versucht werden, die Formen des »ideologischen Krieges gegen die sandinistische Revolution« zu untersuchen, die sowohl vom Vatikan als auch von konservativen Kreisen in den USA angewandt werden.

Vatikanpolitik und Befreiungstheologie

In den verknöcherten Strukturen der katholischen Kirche hatte sich seit dem Zweiten Vatikanum (1962-1965) eine »Öffnung auf die Probleme der Welt hin« vollzogen. Die Kirchenleitung sollte von nun an nicht mehr gar so zentralistisch und autoritär sein, und den jungen Kirchen der »3. Welt« sowie den Laien sollte mehr Eigenständigkeit zugestanden werden. Diese von Papst Johannes XXIII. begonnene und von Paul VI. vollendete Reform blieb in der damaligen katholischen Kirche zwar nicht ohne Widerspruch², war aber doch zumindest mehrheitsfähig. Ihre weitaus positiven Auswirkungen zeigten sich deutlich in Lateinamerika, wo die entstehende Basisgemeindenbewegung nicht unterdrückt, sondern oft von Teilen der Kirchenhierarchie sogar gefördert wurde.

Ein wichtiger Ausdruck dieses »Aufbruchs der lateinamerikanischen Kirche«

waren die Dokumente der 2. Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats 1968 in Medellín (Kolumbien), in denen eine eindeutige »Option für die Armen« gefordert wurde.³ Damit war die Chance gegeben, die jahrhundertlange Allianz der Kirche mit den Herrschenden zugunsten eines tatsächlichen, also auch politischen Befreiungsengagements aufzugeben.

Dies geschah dann auch in weiten Teilen Lateinamerikas. Rechtlose Bauern und Arbeiter schlossen sich zusammen, um, ermutigt durch ihren christlichen Glauben, Verbesserung ihrer Lage gegenüber den Herrschenden und Reichen einzufordern. Viele Priester und Laien, die sich in diesem Sinne engagierten, wurden in den darauf folgenden Jahren — und werden heute noch — dafür brutal ermordet.

Doch nicht nur in dieser direkten Unterdrückung vonseiten der Großgrundbesitzer oder der Militärs bestand die Reaktion auf das neue Engagement der Kirche: auch die US-Regierung begann auf die »gefährlichen Tendenzen« der aufkommenden Befreiungstheologie zu reagieren. So heißt es z.B. im »Rockefeller Report on the Americas«:

»Die katholische Kirche befindet sich heute auch unter den Kräften, die in anderen amerikanischen Republiken für den gesellschaftlichen und politischen Wandel eintreten. Das ist eine neue Rolle für sie. (...)

Die Kirche (ist) mit einem tiefgreifenden Idealismus, als dessen Resultat aber in einigen Fällen anfällig für eine subversive Unterwanderung, bereit, eine Revolution durchzuführen, falls dies nötig ist, um der Ungerechtigkeit ein Ende zu setzen, aber ohne Klarheit über die eigentliche Natur der Revolution und über das Regierungssystem, mittels dessen die angestrebte Gerechtigkeit verwirklicht werden kann.«⁴

Die gleiche Einschätzung findet sich in konservativen Kreisen der Kirche selbst wieder. Neben Leuten wie dem Jesuiten Roger Vekemans, der schon in Chile beim Sturz der Regierung Allende mit der CIA zusammenarbeitete, ist der Vorkämpfer des kirchlichen Kampfes gegen die Theologie der Befreiung der kolumbianische Kardinal Alfonso López Trujillo. Dieser kann auf eine erstaunlich steile Karriere zurückblicken: Mit 30 Jahren wurde er, ohne Pastorerfahrung zu haben, zum Weihbischof von Bogota gewählt, schon mit 37 Jahren wurde er zum Generalsekretär der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM) berufen. Sein Charakter wird von Kollegen als aggressiv, impulsiv, intolerant und zuweilen gewalttätig beschrieben. In den Jahren seiner Tätigkeit bei der CELAM schaffte er es durch geschickte Politik, Einschüchterung und Korruption, den Bischofsrat in ein Kampfinstrument gegen die fortschrittlichen Teile der lateinamerikanischen Kirche zu verwandeln.

Bekanntgeworden sind auch bei uns die Machenschaften, mit denen er versuchte, durch die manipulierte Vorbereitung der 3. Generalversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe 1979 in Puebla (Mexiko) eine Zurücknahme der Aussagen von Medellín zu erreichen.⁵

Durch Indiskretionen wurde einiges davon in der Öffentlichkeit bekannt, was das »Unwohlsein« seiner Bischofskollegen so weit steigerte, daß sie Trujillos Vorbereitungsdokument kategorisch ablehnten. So kam es, daß das Abschlußdokument von Puebla zwar deutlicher als dies noch in Medellín der Fall war, die Widersprüche in der Bischofskonferenz ausdrückt, aber im Grunde die progressive Tendenz von Medellín fortsetzt.⁶

Trotz dieser persönlichen Niederlage schaffte López Trujillo es — auch auf Druck »von oben« her —, 1979 zum Präsidenten der CELAM gewählt zu werden. So konnte er den Kampf gegen die progressive Linie innerhalb der lateinamerikanischen Kirche, vor allem repräsentiert durch die Brüder Leonardo und Clodovis Boff, den peruanischen Theologen Gutiérrez und Teile der brasilianischen Bischofskonferenz, gestärkt fortsetzen.

Schon 1973 hatte López Trujillo zusammen mit dem damaligen Adveniat-Vorsitzenden und Bischof von Essen, Franz Hengsbach, den »Studienkreis Kirche und Befreiung« gegründet, mit dem eine massive Kampagne gegen die Befreiungstheologie begonnen wurde.⁷ Verstärkt und zur offiziellen Vatikanpolitik wurde diese Kampagne dann seit 1978, als der polnische Kardinal Karol Wojtila als Johannes Paul II. zum Papst gewählt wurde. In einer Periode, in der die kapitalistische Wirtschaftskrise auch eine spirituelle Wertekrise mit sich brachte, war ein »starker Mann« gefragt, der das Vertrauen in die katholische Kirche wiederherstellen sollte. Besonders stark hatten die sehr konservativen deutschen Bischöfe die Wahl von Karol Wojtila betrieben, da sie sich von ihm eine »konservative Erneuerung« des Vatikans erwarteten. Das Programm seines Pontifikates sollte lauten:

- Kampf gegen die allzu selbständig gewordenen Jesuiten;
- schärfere Disziplin und dogmatische Strenge;
- Rezentralisierung und Hierarchisierung der Kirchenleitung;
- vor allem aber unerbittlicher Kampf gegen die »Abweichungen der lateinamerikanischen Befreiungstheologie«⁸.

Die theologische Durchführung der neuen Politik wurde Münchens Kardinal Joseph Ratzinger übertragen, der als Vorsitzender der römischen Glaubenskongregation (ehemals das Santo Officio, die Inquisitionsbehörde) Untersuchungen gegen Gustavo Gutiérrez anstrebte und gegen Leonardo Boff ein Verfahren einleitete, das auch die fortschrittlichen Teile der brasilianischen Bischofskonferenz in ihre Schranken weisen sollte. Gegen Boff wurde ein einjähriges »Bußschweigen« verhängt und auf die nationalen Bischofskonferenzen wird massiv Druck ausgeübt, progressive theologische Strömungen zu unterbinden. Durch die Ernennung möglichst konservativer Bischöfe wird diese Tendenz noch verstärkt.

Seit dem Sieg der sandinistischen Revolution im Jahre 1979 gibt es für den Vatikan einen weiteren Brennpunkt in seinem Feldzug gegen die entstandene lateinamerikanische Kirche der Armen. Wiederholt wurde in Zusammenarbeit

Ökumenische Solidarität

»Die Sechste Vollversammlung bekräftigt das Recht der mittelamerikanischen Völker, das Leben in all seinen Dimensionen zu suchen und zu erhalten. Daher

a) drückt sie gegenüber den mittelamerikanischen Kirchen die tiefe Sorge und Solidarität der weltweiten ökumenischen Gemeinschaft aus, die dadurch geweckt wird, daß christliche Schwestern und Brüder die entscheidenden Bedrohungen des Lebens erfahren und darauf reagieren; und sie wiederholt ihre ernste Verpflichtung auf das Zeugnis, die Dienste und die Präsenz der Kirchen. Sie dankt der christlichen Gemeinschaft in Nicaragua für ihre aktive Mitwirkung am Aufbau der staatlichen Institutionen und an Schritten zur Versöhnung, die zu Frieden in Gerechtigkeit führen;

b) widersetzt sie sich entschlossen jeder Art von offener oder getarnter militärischer Intervention durch die Vereinigten Staaten oder irgendeine andere Regierung in der mittelamerikanischen Region. Die Vollversammlung dankt den Kirchen in den Vereinigten Staaten dafür, daß sie ihre Verurteilung einer solchen Intervention in prophetischer Weise zum Ausdruck gebracht haben, und bittet sie um Verstärkung ihrer Bemühungen, auf einen radikalen Wandel der US-Politik in dieser Region zu dringen. Sie bittet die Mitgliedskirchen in anderen Ländern dringend, bei ihren Regierungen energisch vorstellig zu werden, damit diese die Regierung der Vereinigten Staaten nachdrücklich auffordern, ihre Militärpolitik zu revidieren und damit einen konstruktiven Schritt auf dem Wege zum Frieden in der Region zu tun.«

Quelle: Sechste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (Vancouver 1983): Erklärung zu Mittelamerika. (In: *Neue Stimme* 9/83, S. 33)

mit der nicaraguanischen Bischofskonferenz versucht, die vier an der Regierung in Managua beteiligten Priester zum Rücktritt zu zwingen. Den Teilen der Kirche, die der sandinistischen Revolution positiv gegenüberstehen, wird die Anerkennung als Kirche abgesprochen und unterstellt, »Vasallen rein politischer Interessen zu sein«, die die »Einheit der Kirche spalten wollen«. Besonders deutlich wurde dies beim Papstbesuch in Nicaragua im März 1983.

Schon während der Vorbereitung seiner Reise waren dem Papst über López Trujillo Dokumente zugeleitet worden, die ihm empfahlen, »in Nicaragua die Position von Erzbischof Obando y Bravo zu stärken und führende Mitglieder

der katholischen Volksbewegung aus einflußreichen Positionen zu entfernen.«⁹ Die »Volkskirche« sei ein Instrument der marxistisch-leninistischen Regierung, die versuche, die katholische Kirche zu spalten, denn die Dialogbereitschaft der Sandinisten sei nur »eine besonders geschickte Spaltungsstrategie«.

Als der Papst in Managua während seiner Predigt vorrangig »die Einheit der Kirche« betonte, »absoluten Gehorsam gegenüber der Hierarchie« forderte, aber den Opfern der Contra-Angriffe seine Fürbitte verweigerte, ja der Toten nicht einmal gedachte, kam es zum Eklat: Der »Heilige Vater« wurden von Rufen wie »Wir wollen Frieden!«, »Alle Macht dem Volke!« und »Wir wollen eine Kirche an der Seite der Armen!« unterbrochen.

In der darauffolgenden Hetzpropaganda im In- und Ausland wurde der in der Tat unerhörte Vorfall (seit Menschengedenken war es nicht mehr vorgekommen, daß ein Papst von verärgerten Gläubigen spontan »ausgepiffen« wurde) erregt als »Profanisierung der heiligen Messe«, als »Beleidigung des Gekreuzigten« und sogar als »Zweite Kreuzigung Jesu« geschmäht.¹⁰ Da bleibt als »Wiedergutmachung dieser Beleidigung Gottes« nur ein »heiliger Krieg« zur Beseitigung der »neun atheistischen Diktatoren in Managua«, so z.B. Edén Pastora, seinerzeit noch Führer der bewaffneten Contragruppe ARDE. Auch Erzbischof Obando y Bravo zögerte nicht lange und rechtfertigte in der *La Nación* (Costa Rica, 25.11.83) den bewaffneten Kampf zur Beseitigung der sandinistischen Regierung.¹¹

Neokonservatismus, Neue Rechte und die Reagan-Administration

Ganz auf der Linie des Rockefeller-Berichtes ist mit dem Amtsantritt der Reagan-Regierung der Kampf gegen die progressiven, als »marxistisch beeinflusst« diffamierten Tendenzen der katholischen Kirche in Lateinamerika zum Bestandteil der US-Politik geworden.

Im Dokument von Santa Fe heißt es: »Die Außenpolitik der USA muß damit beginnen, der Theologie der Befreiung, wie sie in Lateinamerika . . . angewandt wird, zu begegnen (und nicht nur im Nachhinein zu reagieren).«¹²

Daneben sind für die ideologische Kriegführung gegen Nicaragua in den USA vor allem zwei konservative politische Strömungen von Bedeutung, die teilweise mit der Reagan-Regierung verwoben sind, teilweise aber auch von außen versuchen, Einfluß auf diese zu nehmen: Die schon länger existierende Neue Rechte und der mehr unter einem reformistischen Deckmantel agierende Neokonservatismus.¹³ Obwohl sie teilweise verschiedene Ziele verfolgen und sich in ihrer sozialen Basis und ihrem Einflußbereich manchmal unterscheiden, haben sie doch weitreichende Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen, und beide benutzen die Religion zur ideologischen Absicherung ihrer politischen Interessen.



PATRIOTISCHE NICARAGUANER, MALT EURE PAROLEN, BESCHWERDEN UND FORDERUNGEN AN DIE PROSOWJETISCHE PSLN AN DIE WANDE ODER AN ANDERE STELLEN, DAMIT DIE WELT EURE REAKTION AUF DEN KOMMUNISMUS UND DIE VATERLANDSVERRÄTER WAHRNEHMEN KANN.

Oben: Der Christus der Konservativen »schmeckt« wie das Produkt eines multinationalen Herstellers von Frikadellenbrötchen — überall auf der Welt gleich. Die Darstellung leugnet die Inkarnation Christi im leidenden Volk von Nicaragua. Unten: »Es lebe der Papst« als Beispiel für eine antisandinistische Parole im CIA-»Handbuch des Befreiungskampfes.«

Ihrer Meinung nach befinden sich die USA derzeit in einer schweren Krise, deren Ursache in einem »Krieg der Ideen« zu suchen ist. Es wird unterstellt, daß dieser Krieg vom expandierenden Weltkommunismus ausgeht und es sich dabei um den Kampf zwischen Gut und Böse handelt, d.h. zwischen demokratischem Kapitalismus und totalitärem Sozialismus. Dieses Weltbild ist absolut und alle Ereignisse werden in seinem Rahmen betrachtet. Für die USA gelte, einen neuen Traditionalismus gegen den vorherrschenden Liberalismus zu fördern, da nur dieser Erfolgsaussichten haben kann, den »Krieg der Ideen« für die USA und gegen die Kommunisten zu gewinnen.

In diesem Sinne muß die traditionelle Familie gefördert, die orthodoxe Religion gestärkt und das Privateigentum geschützt werden. Strenge Moral und Disziplin müssen herrschen, um den Respekt vor der Autorität wiederherzustellen, und schließlich müssen die freiheitserhaltenden traditionellen Werte mit einer starken Rüstungs- und Außenpolitik gegen den äußeren Feind abgesichert werden.

Während die Neue Rechte versucht, über Bündnisorganisationen — wie z.B. auch fundamentalistische Kirchen und Sekten — Einfluß auf die Masse der Bevölkerung auszuüben, agiert der Neokonservatismus bevorzugt im Bereich der Intellektuellen, um direkten Einfluß auf Regierungsgremien wie z.B. Kongreß und Senat zu nehmen.

Während sich die Neue Rechte mehr um innenpolitische Themen wie den Kampf gegen Abtreibung, Verhütungsmittel, Gleichheit der Rassen etc. kümmert und die Todesstrafe befürwortet, propagiert der Neokonservatismus die »außenpolitische Bedrohung« der USA durch die Sowjetunion, vor allem auch in Mittelamerika.

Hierbei ist von besonderer Bedeutung das 1981 gegründete »Institute on Religion and Democracy« (IRD)¹⁴. Finanziert von verschiedenen rechten Stiftungen, hat es die Aufgabe, im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit die revolutionären Bewegungen Mittelamerikas zu diskreditieren. Zentrale Themen sind die »Menschenrechtsverletzungen«, die Frage der »Demokratie« und die »Religionsverfolgung«. Spezieller Zielpunkt seiner Kampagnen sind vor allem die Kirchen in den USA, die die christliche Basisbewegung Mittelamerikas unterstützen. So wird versucht, ihnen die Finanzquellen abzugraben, um ihren Einfluß in der Öffentlichkeit, vor allem in der Solidaritätsbewegung einzudämmen. Besonders heftigen Attacken sind auch der Ökumenische Rat der Kirchen und der Nationale Kirchenrat in den USA ausgesetzt.

Bei seiner Arbeit kann das IRD, finanziell bestens ausgestattet, auf eigene Publikationen wie die Zeitschrift *Religion and Democracy* zurückgreifen und mehrere große Konferenzen zu Mittelamerika veranstalten. Im Bereich des Fernsehens bekam es in verschiedenen Programmen Sendezeit.

Das Argumentationsschema ist durchgehend folgendes: Mittelamerika ist zum Zentrum des sowjetisch-kubanischen Expansionsismus geworden; in Nica-

ragua wird ein anti-demokratisches, totalitäres Gesellschaftssystem errichtet, in dem die Menschenrechte auf das Schwerste verletzt und die Kirchen verfolgt werden. Die Nachbarländer werden durch Revolutionsexport destabilisiert, die »Volkskirche« ist nichts anderes als eine sowjetische Strategie, um die »rechtmäßige« Kirche zu spalten. Um die Demokratie in Mittelamerika zu verteidigen und um zu verhindern, daß der »Bazillus der Revolution« auf die anderen Länder der Region übergreift (Domino-Theorie), müssen — auch im Interesse der »nationalen Sicherheit der USA« — die Sandinisten und andere revolutionäre Bewegungen bekämpft werden, wenn nötig auch mit Waffengewalt.

Das IRD befindet sich mit dieser Argumentation mittlerweile auf der gleichen Linie wie die Reagan-Administration, was auf eine Annäherung der Ziele und Methoden schließen läßt. Während das IRD neben einem zunächst propagierten Reformismus zur Eindämmung der kommunistischen Gefahr nun immer deutlicher militärischen Lösungen das Wort redet, ist die Reagan-Regierung — wohl auch aufgrund einer internationalen Stimmung — von ihrem anfänglichen säbelrasselnden Interventionsradikalismus zu einem etwas eleganteren und »konzilianteren Reform-Militarismus« übergegangen.¹⁵

Worum es schließlich allen gleichermaßen geht, ist die »nationale Sicherheit« der USA, die sie durch die Revolution in »ihrem Hinterhof« gefährdet sehen. Deshalb wird vor der eigenen Bevölkerung und der Weltöffentlichkeit ein Argumentationsschema herangezogen, das unter Zuhilfenahme des weit verbreiteten Antikommunismus Nicaragua als Aggressor erscheinen läßt, um damit den eigenen Aggressionskrieg als Verteidigung, und zwar als eine »Verteidigung im Namen des Christentums«, rechtfertigen zu können. Dazu der Soziologe und Ökonom Franz J. Hinkelammert: »Der ideologische Schematismus (des manichäischen Gut/Böse — Ost/West-Denkens, d. Red.) bestimmt denjenigen, den man im Namen des Christentums angreifen will, a priori als Aggressor.«¹⁶

Das Zusammenspiel von US-Regierung und Vatikan

Nicht nur in den Argumentationsmustern weisen die konservativen Kreise des Vatikan wie die der USA gleiche Grundtendenzen auf. Im Rahmen des »verdeckten Krieges« gegen Nicaragua gibt es auch eine weitreichende praktische Zusammenarbeit zwischen dem nordamerikanischen Konservativismus und ebensolchen Sektoren der katholischen Kirche.¹⁷

Die Verbindung der Erzdiözese Managua mit dem Counterinsurgency-Programm der US-Regierung über die Internationale Entwicklungsagentur (AID) und eine ihrer zivilen Unterabteilungen, den Catholic Relief Service (CRS) sind schon länger bekannt. Der CRS und die AID haben allein im Jahre 1981 Obando y Bravo über die Kommission der Erzdiözese für Soziale Förderung (COPROSA) 593 000 Dollar zugesteckt.

Ein Jahr vorher hatte die CELAM ihr Projekt »Hilfe für die nicaraguanische Kirche« begonnen, das mit Mitteln aus der US-amerikanischen »Stiftung Ranke« finanziert wird, die ihrerseits — so Carlos Fazio — der Abwicklung von verdeckten Finanzaktionen der CIA dient. Eine weitere Finanzquelle für Obando y Bravo ist das Institut für Religion und Demokratie.

Besonders deutlich wurde die Verbindung von Obando y Bravo zum nord-amerikanischen Finanzkapital im Juli 1984, als ein bis dahin geheimgehaltenes Memorandum an die Öffentlichkeit geriet. Es enthüllt, wie der nicaraguanische Würdenträger das multinationale Unternehmen W.R. Grace um wirtschaftliche Hilfe für seine Erzdiözese bat. W.R. Grace ist ein Finanz- und Industrieimperium im Besitz von Schiffahrtsunternehmen, Hotelketten und Baufirmen, das in vielen Ländern Lateinamerikas investiert.

Der Autor des Memorandums vom 9.5.84 ist John Meeham, Vize-Direktor der Grace-Stiftung, Empfänger ist der Präsident des Multis, Peter Grace, der auch Präsident des Amerikanischen Instituts für freie Gewerkschaften ist, das sich traditionell der Unterwanderung von Gewerkschaften des ganzen Kontinents durch die CIA widmet. Die Echtheit des Memorandums wurde laut Philip Taubmann von der *New York Times* von zwei hohen Angestellten der W.R. Grace-Stiftung bestätigt.

Meeham berichtet in diesem Memorandum, daß »der Erzbischof einen »Entwicklungsplan« erarbeitet hat, mit dem Ziel, die marxistisch-leninistische Politik der Sandinisten zu zerstören. Dieser Plan unterteilt die Gläubigen der Erzdiözese in kleine Gruppen, die Unterricht über Führungsaufgaben, religiöse Unterweisung, Hygiene, Ernährungskunde sowie einige handwerkliche Fähigkeiten erhalten. Die Unterweisenden in diesen Kursen arbeiten mit einem hohen Risiko, weil sie konterrevolutionärer Tätigkeiten angeklagt und willkürlich verhaftet werden können. Diese Kurse sind die bestorganisierte Form der Opposition in Nicaragua gegen die aktuellen Anstrengungen der Regierung, das Land in eine marxistisch-leninistische Gesellschaft zu verwandeln.« Und Meeham kommt zu dem Schluß, daß »er (Obando, d.Red.) unsere Unterstützung verdient. Diese braucht nicht aus Medikamenten und Nahrungsmitteln zu bestehen. Da die Lage derart schwerwiegend ist, ist die Schlacht um den Geist und die Seelen jetzt wichtiger. Ihm zu helfen erfordert eine starke Organisation im Lande, eine motivierte und engagierte Führung sowie jede mögliche Hilfe, die ihm von außen zukommen kann.«

Carlos Fazio sieht diese Aktivitäten im Kontext eines »Plan Horse«, mit dessen Hilfe die CIA ähnlich wie mit einem »trojanischen Pferd« mittels kirchlicher Kreise eine »innere Front« in Nicaragua aufbauen will; zugleich soll damit gegen die kirchlichen Gruppen in den USA, die mit der sandinistischen Revolution solidarisch sind, Front gemacht werden. Laut Fazio kann dieses Projekt auf das vertrauliche Einverständnis von Papst Johannes Paul II. zählen, der vom

US-Vizepräsidenten George Bush während eines Treffens am 15.2.84 in Rom persönlich informiert worden sein soll.

Auf jeden Fall bedeutet in diesem Zusammenhang die kürzlich erfolgte Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen den USA und dem Vatikan auch einen engeren Zusammenschluß zwischen Rom und Washington zum gemeinsamen Kampf gegen den ideologischen Feind in Mittelamerika.

Kirche im Dienste der CIA?

In diesem Zusammenhang soll die Frage nach den jeweiligen Motivationen des beschriebenen »ideologischen Krieges gegen die sandinistische Revolution« gestellt werden.

Zunächst muß betont werden, daß die Komplizenschaft zwischen der Reagan-Regierung und Teilen der katholischen Kirche ausdrücklich nicht als Politik der gesamten Kirche aufgefaßt werden darf. Sowohl innerhalb der nicaraguanischen Hierarchie wie auch im Vatikan gibt es Personen und weite Kreise, die sich einer derartigen Politik widersetzen.

Wie aber kommt es dazu, daß sich ein Teil der Kirche für ein solches Zusammenspiel mit der CIA hergibt? Wie kommt es, daß ein Priester, wie der vormalige Präsident der nicaraguanischen Bischofskonferenz, Pablo Antonio Vega, auf die Frage, warum die Kirche zu der Ermordung von sechs Kindern durch die Konterrevolution schweige, allen Ernstes antworten kann: »Die Seele zu töten ist schlimmer, als den Körper zu töten, sagt der Herr.«

Ganz sicher ist mit der pauschalen Verurteilung »Kirche und Religion sind die Instrumente der herrschenden Klassen« der Realität nicht beizukommen; das haben nicht zuletzt weite Teile der brasilianischen Bischöfe und vor allem die Basisgemeindenbewegung in ganz Lateinamerika nachhaltig widerlegt.

Vielmehr dürften wir es hier mit einer objektiven Interessenkonvergenz zweier verschiedener hierarchisch bedingter Machtapparate in einer gemeinsamen Phase der Krise zu tun haben. Sowohl der Vatikan (stellvertretend für den konservativen Bürokratie-Mechanismus »Amtskirche«) als auch die Regierung Reagan (stellvertretend für den konservativen nordamerikanischen Kapitalismus) müssen sich in ihrer traditionellen (Vor-)Machtstellung durch die aufstrebende mittelamerikanische Selbstbestimmungsbewegung bedroht sehen.

Sowohl die kapitalistische Wirtschaftskrise als auch die spirituelle Führungskrise haben bei der »Führungsmacht der freien Welt« bzw. bei der »alleinseligmachenden Kirche« eine für sie bedrohliche Identitätskrise hervorgerufen, die nun mit ähnlichen Mitteln gemeistert werden soll: »Führungsstrenge«, hartes Durchgreifen gegenüber internen wie externen »Gegnern« und eine neue, konservative Stärkung des Selbstwertgefühls sind gefragt. Repräsentiert werden können diese »Werte« durch die charismatischen Persönlichkeiten der beiden

¡DECIDASE! IGLESIA O SANDINISTAS COMUNISTAS



FUERZA DEMOCRATICA NICARAGÜENSE

Plakat der Contra-Organisation FDN: »Entscheiden Sie sich! Kirche oder kommunistische Sandinisten«.



Titelblatt der FDN-Informationsschrift »Comandos« im Juli 1983 mit der Schlagzeile »FDN — Die christlichen Guerilleros«.

neuen, starken Männer, Ronald Reagan und Karol Wojtila. Beide verstehen es, ihre Politik publikumswirksam unter das Volk zu bringen.

Die Konfrontation mit der aufstrebenden Bewegung in Weltpolitik und Kirche, welche nicht zuletzt eigenbestimmtes und selbstverantwortetes Handeln innerhalb gerechter wirtschaftlicher, sozialer und politischer Strukturen zum Ziel hat, ist dabei vorprogrammiert und unausweichlich.

So steht in Mittelamerika mit dem »Modell Nicaragua« mehr als nur das Überleben einer nationalen Revolution und einer »Kirche der Armen« auf dem Spiel. Die Zukunft ganz Lateinamerikas, der anderen Länder der Dritten Welt, auch das Gelingen einer möglichen emanzipatorischen politischen Veränderung bei uns und — nicht zuletzt — auch die Zukunft unserer Kirchen werden in den nächsten Jahren in den Kämpfen in Mittelamerika mitentschieden werden.

Klaus Brieskorn

ANMERKUNGEN

- 1 Ana María Ezcurra: »La guerra de las conciencias« in: *amanecer* 30/31 (1984). S. 21f. Vgl. im weiteren auch: dies.: La agresión ideológica contra la revolución sandinista. México 1983; und: dies.: El Vaticano y la administración Reagan. México 1984.
- 2 So gab es eine Minderheitsfraktion, die gegen das Zweite Vatikanum opponierte. Ihr gehörte auch der jetzige Papst Wojtila an, der bis heute die Dokumente des Vatikanum II. nicht unterzeichnet hat. Vgl. dazu: »Ein Bollwerk gegen den Zerfall — Auszüge aus dem Buch »Die Gegenreformation des Johannes Paul II.« von Giancarlo Zizola, in: *Publik Forum*, 16 (1985), S. 16ff.
- 3 Dokumente von Medellín. Hg. v. Adveniat. Essen 1968.
- 4 The Rockefeller Report On the Americas. Chicago 1969. S. 31.
- 5 vgl. dazu das von DIAL (Paris) herausgegebene Papier von Charles Antoine: Caerá la iglesia en manos de un desequilibrado?, sowie: Kirche in Lateinamerika. Hg. v. FDCL. Berlin 1979. S. 54ff.
- 6 Die Evangelisierung Lateinamerikas in Gegenwart und Zukunft. Schlußdokument der 3. Vollversammlung des lateinamerikanischen Episkopats in Puebla, 13.2.1979. Hg. v. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz. Bonn 1979.
- 7 Hengsbach, Franz, Anton Rauscher, Alfonso López Trujillo, Roger Vekemann und Wilhelm Weber: Kirche und Befreiung. Aschaffenburg 1975. Vgl. hierzu: Norbert Greinacher: Die Kirche der Armen. München 1980. S. 153ff.
- 8 vgl. hierzu und im folgenden: »Ein Bollwerk . . .« (s. Anm. 2)
- 9 vgl. dazu: Georg Fürstenberg: »Schwarze Kanäle — Papstreise durch Lateinamerika: ein Geheimpapier.« in: *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*, Weihnachten 1983. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Exil-Nicaraguaner Humberto Belli an der Erstellung des Papiers beteiligt.

- 10 vgl. dazu: Franz J. Hinkelammert: »Los mecanismos ideológicos de la agresión contra Nicaragua« in: *amanecer* 30/31 (1984). S. 27ff. Zu den Ereignissen während des Papstbesuches vgl. »Dank sei Gott ...«, S. 145ff., und *Envio*, 21 (März 1983).
- 11 *La Nación* (Costa Rica) vom 25.11.1983.
- 12 Geheimdokumente des Komitees von Santa Fe: Eine neue interamerikanische Politik für die 80er Jahre. Hg. v. ASK. Frankfurt. S. 12.
- 13 vgl. im folgenden für genauere Informationen: Ana María Ezcurra: *El Vaticano ...* (s. Anm. 1), bes. S. 11-50, sowie: dies.: *La ofensiva neoconservadora*. Madrid 1982.
- 14 Zu den führenden Persönlichkeiten des ungefähr 1000 Mitglieder zählenden Instituts gehören u.a. Edmund Robb, Richard Neuhaus, Kerry Ptacek, Penn Kemble, David Jessup und Michael Novac, letzterer auch bei uns bekannt geworden durch seinen theologischen Entwurf, nach dem er »die zu Unrecht so oft attackierten« multinationalen Unternehmen mit dem leidenden Gottesknecht von Jes. 53 identifiziert wissen möchte. Weiterhin sind zum Umfeld des IRD Personen wie Jeanne Kirkpatrick und andere Republikaner zu rechnen. Das IRD kann als ein spezielles Projekt der konservativen »Coalition for a Democratic Majority« angesehen werden (Ezcurra, *La ofensiva* [s. Anm. 13], S.58; weitere Details s. dort, S. 57ff. und Ezcurra, *El Vaticano* [s. Anm. 1], S. 50ff., sowie Lella, Cayetano de: »El papel del Instituto sobre religión y democracia en la ofensiva neoconservadora« in: ders. (Hg.): *Cristnismo y liberación en América Latina*. México 1984).
- 15 Dies zeigt sich u.a. daran, daß das IRD die Reagan-Regierung in ihrem Kurs für El Salvador unterstützt, der mit einem ausgefeilten Reform- plus Militarisierungsprogramm Duarte zur Macht verholfen hat, während die Neue Rechte unbeirrt und offen auf den rechtsradikalen Major d'Aubuisson setzt.
- 16 Franz J. Hinkelammert: *Los mecanismos ...* (s. Anm. 10), S. 28; vgl. auch seine grundlegende Arbeit: *Die ideologischen Waffen des Todes — Zur Metaphysik des Kapitalismus*. Freiburg (Schweiz)/Münster 1985.
- 17 Im folgenden werden Passagen wiedergegeben aus: Carlos Fazio: »Die Schlacht um den Geist und die Seelen. Wie der CIA die Kirche vor seinen Karren spannt« in: *ila-info* 82 (1985), S. 18-20.

»Wider die christliche Komplizenschaft mit dem marxistischen Sandinismus«

Der ideologische Krieg gegen Nicaragua in der Bundesrepublik

Eine breit angelegte Propagandakampagne konservativer Kräfte kennzeichnet derzeit in der Bundesrepublik den Kampf gegen die Revolution in Mittelamerika. Besonders durch die Wanderausstellung »Nicaragua Libre — Land ohne Freiheit« und durch den am 29.10.85 veranstalteten »Nicaragua Report — Wie frei ist Nicaragua?« der CDU hat der ideologische Kampf gegen den Sandinismus und die christliche Basisbewegung einen neuen Stellenwert bekommen. Konservative und Christdemokraten besinnen sich auf die Menschenrechtsfrage und beginnen sie zu instrumentalisieren. Sie versuchen in den Kirchengemeinden und den klassischen Dritte-Welt-Gruppen, mit ihrer Hetze Unsicherheit hervorzurufen und den Einfluß des starken Dritte-Welt-Engagements in den Kirchen zurückzudrängen bzw. alte paternalistische Entwicklungskonzepte neu zu beleben.

Der Kampf gegen die Revolution in Mittelamerika ist für die Konservativen zu einem wesentlichen Faktor geworden, den sie auch innenpolitisch und kirchenpolitisch nutzen wollen. Neben der Wiederherstellung der alten, vorrevolutionären Strukturen in Mittelamerika geht es ihnen in der Bundesrepublik um den Ausbau konservativer Macht. Dafür können sie das Feld der Dritte-Welt-Problematik nicht allein den fortschrittlichen Kräften überlassen. Die rechtskonservative »Internationale Arbeitsgemeinschaft für Freiheit und Demokratie« begründet das in ihrer Selbstdarstellung wie folgt:

»Der Anstoß zur Bildung dieser Arbeitsgemeinschaft war der Zorn über die Berichterstattung um die Vorgänge in El Salvador. Eine äußerst raffiniert angelegte internationale Propagandastrategie der extremen Linken hat es lange Zeit vermocht, den wahren Sachverhalt so zu verzerren und zu vernebeln, daß sich nicht nur jugendliche Idealisten, sondern zum Teil auch erfahrene Politiker irreführen ließen. Es schmerzte, mitansehen zu müssen, wie erfolgreich Jugendliche — vor allem aus kirchlichen Kreisen und Institutionen, die sich mit großem Engagement für die Solidarität mit den Völkern der 3. Welt und für die Wahrung der Menschenrechte in der Welt einsetzten, für zweifelhafte politische Ziele ... mißbraucht werden konnten ...¹«

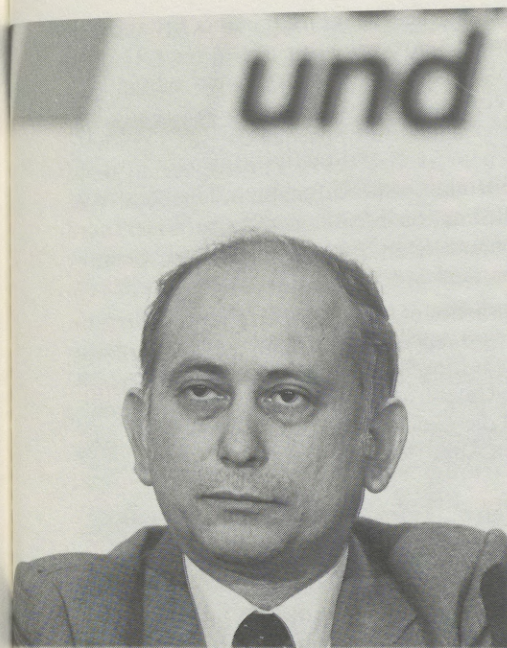
Im folgenden soll auf einzelne Organisationen der Konservativen eingegangen werden und ihre Arbeitsweise, Interessen und Machenschaften, vor allem in Blick auf die Kirchen, dargestellt werden.

Eine ganze Reihe rechtschristlicher und evangelikaler Organisationen, verschiedene den Christdemokraten nahestehende Einrichtungen und die CDU selbst beschäftigen sich mit der Propaganda gegen die nicaraguanische Revolution.

»Wie frei ist Nicaragua?« — um diese Frage zu beantworten, hatte die CDU für ihren »Nicaragua-Report« am 29.10.85 als Referenten und Befrager ihre Parteifreunde aus Europa sowie Süd- und Mittelamerika eingeladen. Die nicaraguanischen Gäste des Reports standen ausnahmslos der »Coordinadora Democrática« nahe, dem Oppositionsbündnis verschiedener rechter Parteien, Gewerkschaften und anderer Organisationen in Nicaragua, das immer enger mit der von den USA finanzierten Contra zusammenarbeitet, ja ihr politischer Arm ist, um die gewählte Regierung gewaltsam zu stürzen. Das Ziel der CDU war eindeutig abgesteckt: nicht die Sorge um die Menschenrechte in Mittelamerika bestimmt ihre Politik, sondern die politische Absicherung der US-Aggressionspolitik und die Aufweichung der breiten und starken Gruppe gesellschaftlicher Kräfte in Westeuropa, die zur Entwicklung im neuen Nicaragua eine aufgeschlossene, sympathisierende oder solidarische Haltung einnehmen.

Die Rolle der Amtskirche in Nicaragua und die Position der Kirchen hier sind dabei von besonderer Bedeutung. Im Vorfeld des »Nicaragua-Reports« verstärkte CDU-Generalsekretär Geißler seine verbalen Attacken in Richtung Kirche. Unter Beschuß geriet besonders die evangelische »Arbeitsgemeinschaft kirchlicher Entwicklungsdienste« (AGKED) mit ihrem Positionspapier zu Nicaragua und ihrer Kritik an der Entwicklungshilfepolitik der BRD gegenüber Mittelamerika. Den »Nicaragua-Report« nutzte Geißler zur Verschärfung des Drucks. Er sprach von einem »enormen Einfluß« des Propagandaapparates der Sandinisten auf Kirchenvertreter in Europa und folgerte: »Die Mauer des Schweigens und der Verfälschung in der internationalen Publizistik muß durchbrochen werden.«² Angriffe auf kirchliche Hilfswerke, wie der von José Esteban González, dem ehemaligen Leiter der oppositionellen nicaraguanischen Menschenrechtsorganisation CPDH, sollen eine Polarisierung innerhalb der Kirchen hervorrufen. González wörtlich: »Es ist einfach nicht logisch und vernünftig, das Sie, liebe deutsche, holländische, französische Freunde, oft unter persönlichen Opfern großzügig in den Kirchen für deren Stiftungen spenden und das in die Länder Zentralamerikas fließt, in diesem Falle nach Nicaragua, dort die Spaltung unserer Kirche vorantreibt und Kräfte unterstützt, die die Fundamente der christlichen und demokratischen Prinzipien zerstören, auf die wir alle uns stützen. Dies muß leider von fast allen Stiftungen gesagt werden.«³

Flankierende Maßnahmen zu solchen Angriffen gibt es genügend. Dabei nehmen u.a. die Aussagen des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und CSU-Kultusministers in Bayern, Hans Maier, die er in seiner Funktion als Sprecher der bundesdeutschen katholischen Laien machte, einen herausragenden Platz ein. Sie signalisieren förmlich den Generalangriff:



Gonzalez



Geißler

Bei den konzertierten Angriffen der Konservativen auf die Solidaritätsbewegung und Kreise der hiesigen Kirchen werden die bürgerlichen Menschenrechte (z.B. Presse-, Versammlungs-, Glaubensfreiheit) für Nicaragua propagiert. Die gleichrangigen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Menschenrechte werden dabei in der Regel ausgeklammert. Die CDU-Veranstaltung »Nicaragua-Report« im Oktober 1985 (Fotos) stand ganz im Zeichen der Debatte des verkürzten — und damit manipulierten — Menschenrechtsbegriffes.

»Um die Menschenrechte, um die Freiheit und Frieden geht es auch in den Krisenregionen Südafrika und Nicaragua. Sie fordern unsere besondere Aufmerksamkeit nicht nur, weil bürgerkriegsähnliche Zustände große Opfer von den Ärmsten und Schwächsten fordern und sich auch international immer mehr auswirken, sondern auch deshalb, weil Christen die Situation in diesen Ländern ganz unterschiedlich beurteilen. Diese Gegensätze haben bei uns zunehmend zu Polarisierungen geführt. In einer so schwierigen und komplexen Situation sollte sich aus der Distanz niemand zum Schiedsrichter machen. Wir sollten bei der Übung bleiben, in solchen Fällen auf die Meinung der betroffenen Ortskirchen und ihrer berufenen Sprecher zu hören und deren Einsatz für die Wiederherstellung gerechter und friedlicher Verhältnisse zu stärken (...)

In gleicher Solidarität stehen wir zu den Bischöfen in Nicaragua. In einem viel beachteten gemeinsamen Hirtenschreiben haben sie im April letzten Jahres einen nationalen Dialog der Verständigung und Versöhnung unter Einschluß der bewaffneten Opposition gefordert. Darin haben sie sich auch gegen die Unterdrückung der grundlegenden politischen Freiheiten, gegen die Pressezensur und die gezielte Indoktrination gewandt, alle inneren Aggressionen und Gewalttaten mit den Angriffen von außen zu rechtfertigen.«⁴

Jesuiten und Franziskaner bezeichnete Maier als eine radikalisierte Minderheit, die blind auf eine marxistische Propaganda hineinfällt.

Für die Untermauerung der CDU-Kampagne und ihre Dauerhaftigkeit ist nicht in geringem Ausmaß die Junge Union (JU) zuständig. Geißler hatte schon 1982 auf Kreisverbandsebene eine Kampagne zur Unterstützung von Projekten in der Dritten Welt in die Wege geleitet, um langfristig in traditionelle Arbeitsgebiete der politischen Linken und der engagierten Christen eindringen zu können. Vor einigen Monaten begann die JU in fast allen Kreisverbänden eine sogenannte Menschenrechtsaktion. In einem Papier dazu heißt es: »Die Junge Union unterstützt mit einer Menschenrechtsaktion die verfolgte politische Opposition in Nicaragua, deren Handlungsspielraum von der sandinistischen Regierung systematisch verengt wird. Gleichzeitig wollen wir mit einer humanitären Hilfsaktion unsere Partnerschaft mit der notleidenden Bevölkerung Nicaraguas festigen.«⁵

Das, was die CDU-Strategen wie Geißler wollen (Denunzierung der FSLN, Dialog mit der Contra, Rückkehr zu bürgerlicher Herrschaft im Gewand eines westlichen Parlamentarismus), wird zwar von der Bundesregierung vorangetrieben, kann aber von ihr nicht in dem Maße auf der politischen Ebene umgesetzt werden, auf der in der BRD die vielen hundert »ideologisch-fanatischen Solidaritätskomitees« (Geißler) arbeiten. Diese beherrschen bisher die politische Öffentlichkeit unterhalb von Agenturenjournalismus und Regierungsoption. Sie sind gerade deshalb erfolgreich und für die »Wende«-Politiker gefährlich, weil in ihnen auch viele Menschen aus den Kirchen, den Gewerkschaften und der Friedensbewegung mitarbeiten. Genau an dieser Stelle wird angesetzt. Der angeblichen »kleinen Minderheit« soll der »überproportionale Einfluß« entzogen werden. Darum geht die Junge Union ihre Kampagne zweigleisig an, mit einem denkbar einfachen Konzept: Einerseits gibt es »die bösen Marxisten-

Leninisten«, die Menschen und Religion in Nicaragua verfolgen, und das kritisieren wir; andererseits gibt es »die armen Menschen«, und da helfen wir — ganz unpolitisch — auf der humanitären Ebene. Das ist die Mär der Jungen Union, deren Wirksamkeit und damit Gefahr in dem — durch eine zur Schau gestellte Seriösität noch unterstützten — psychologischen Mechanismus begründet liegt, daß irgendetwas an den Behauptungen und Vorwürfen doch stimmen muß.

Die Seriösität christdemokratischer Politik verlangt natürlich eine pragmatische Distanzierung von der Contra. Geißler: die Contras »haben sich für die bewaffnete Auseinandersetzung mit der marxistisch-leninistischen Regierung entschieden, und sie mögen hierfür moralische oder politische Gründe haben. Unser Weg ist dies nicht ...«⁶ Dies ist eine nur zu verständliche und konsequente Haltung, denn sie kostet die Christdemokraten nichts, führt aber auf der Grundlage pragmatischer Distanz zu einer Kampagne, die inhaltlich auf der Contra-Politik aufbaut. Mit der bewaffneten Konterrevolution hat die Christdemokratie nichts zu schaffen, aber sie schafft idealerweise die Voraussetzungen für das, was die Christdemokraten wollen!

Angeichts dieser taktischen Distanz ist es um so verständlicher, daß es eine Vielzahl konservativer Einrichtungen gibt, die, häufig unbemerkt von einer breiten Öffentlichkeit, massiv finanzielle, politische, diplomatische und propagandistische Unterstützung für die nicaraguanische Opposition und die Contra leisten.

Bewährtes und langjähriges Instrument im ideologischen Kampf gegen die Revolution in Mittelamerika ist die Internationale Arbeitsgemeinschaft Freiheit und Demokratie (IAFD). Sie wurde 1981 gegründet und verbreitet seitdem mit zunehmender Professionalisierung die Positionen der bundesdeutschen politischen Rechten und Ultrarechten. Sie gibt monatlich den *Lateinamerika Report* heraus. Dessen Inhaber sind Gerold Moser, Jürgen Koch und Edmund Moser. Jürgen Koch arbeitete zuvor als freier Journalist für die Deutsche Welle und die FAZ; er ist auch als Korrespondent für den von der CIA finanzierten und von den USA nach Kuba ausstrahlenden Propagandasender »Radio Marti« tätig. Edmund Moser war früher Mitarbeiter der Konrad-Adenauer-Stiftung; nach Aussagen von Edgar Chamorro, einem ausgestiegenen Führungsmitglied der stärksten Contra-Organisation, der FDN, hat er als Kontaktperson in der BRD gedient. Edmund Moser vertrat die IAFD bei einem Treffen der politischen Organisation der Contra, der Nationalen Oppositionsunion (UNO), am 10. und 11.2.86 in Madrid, auf dem eine gezielte, aber versteckte Medienkampagne zugunsten der Contra in Europa beschlossen wurde.

Die Arbeitsweise und Argumentationsform der IAFD ist weitgehend identisch mit der des »Institutes für Religion und Demokratie« in den USA: Die regierenden Sandinisten werden im ideologischen Schematismus des Ost/West-(= Böse/Gut-)Denkens als sowjettreue, totalitär-marxistische Diktatoren dargestellt, die Nicaragua in ein Zentrum des internationalen Terrorismus verwandelt hätten, in dem Menschenrechte extrem eingeschränkt seien, in dem Genozid an

Oración del cristiano nicaragüense

Dios Todopoderoso, escucha nuestros ruegos y ampara al pueblo nicaragüense, hoy disperso por el mundo. Te pedimos fortaleza de Pastores para nuestros Obispos y Sacerdotes.

A quienes vivimos bajo la esclavitud marxista sandinista, danos fortaleza para soportar el yugo; protégenos de males mayores, y danos poder para vencer a nuestros enemigos en la fé.

Te pedimos por nuestros niños y jóvenes: abre sus mentes y sus corazones al Amor entre todo nuestro pueblo, y ciérralos al odio entre hermanos.

A quienes viven en el exilio, manténles vivo el amor patrio. Ayúdales a ser útiles en las comunidades que ahora comparten, y dales Fuerza para rescatar a Nicaragua a la fé cristiana.

Te pedimos por los caídos en la lucha. A todos, Señor, permíteles contemplar la luz de tu rostro.

Dios Trinidad Santa, te ofrecemos nuestro dolor y nuestro esfuerzo. Acerca el día en que reunidos en nuestra tierra podamos recibir de nuevo al Vicario de Cristo, para amarlo, desagraviarlo y reparar las injurias de una minoría comunista y atea; y así, reivindicar el nombre de nuestro pueblo en los Cielos.

Dios Todopoderoso, te prometemos realizar cada día una acción que conduzca a la recuperación de Nicaragua, la que encomendamos a tu Hijo, proclamando a Cristo como nuestro Libertador.

Concédenos la libertad de alabaros plenamente, reunidos en nuestra tierra todos los que profesamos la fé.

Te lo pedimos en el nombre del Padre, del Hijo y del Espíritu Santo. Amén.

GEBET DES NICARAGUANISCHEN CHRISTEN

Allmächtiger Gott, höre unser Flehen und schütze das nicaraguanische Volk, das heute in der Welt zerstreut lebt. Für unsere Bischöfe und Priester bitten wir Dich um wahre Hirtenstärke.

Und uns, die wir unter dem Joch marxistisch-sandinistischer Sklavenherrschaft leben, gib uns Kraft, es zu ertragen; schütze uns vor größeren Übeln und gib uns Macht, unsere Glaubensfeinde zu besiegen.

Wir bitten Dich für unsere Kinder und Jugendlichen; öffne ihre Herzen und ihren Verstand für die Liebe zu unserem ganzen Volk und verschließe sie gegen den Bruderhaß.

Denen, die im Exil leben, halte die Liebe zum Vaterland wach. Hilf ihnen, daß sie sich in den Gemeinschaften, in denen sie heute leben, nützlich machen können und gib ihnen Kraft, Nicaragua seinen christlichen Glauben wiederzugeben.

Wir bitten Dich für die Gefallenen. Herr, laß alle das Licht Deines Angesichts schauen.

Heilige Dreifaltigkeit, wir bieten Dir unseren Schmerz und unsere Mühen dar. Es naht sich der Tag, an dem wir, in unserer Heimat vereint, den Anwalt Christi empfangen können, um ihn zu lieben, ihn zu entschädigen und die Beleidigungen, die ihm eine kommunistische und atheistische Minderheit zugefügt hat, wiedergutzumachen und so den Namen unseres Volkes im Himmel einzuschreiben.

Allmächtiger Gott, wir versprechen Dir, jeden Tag eine Handlung auszuführen, die zur Rettung Nicaraguas führt, welches wir Deinem Sohn Christus als unserem Befreier anempfehlen.

Gewähre uns die Freiheit, Dich aus ganzem Herzen anzubeten, wenn wir, die wir uns zum Glauben bekennen, alle wieder in unserer Heimat vereint sein werden.

Das bitten wir Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

(Gebet der Contra der im Norden operierenden FDN.)

den Indianern betrieben werde, in dem — im Gegensatz zu El Salvador — nur Scheinwahlen stattgefunden hätten und in dem eine brutale Religionsverfolgung stattfinden würde. (Siehe »Die Schlacht um den Geist und die Seelen«, S. 51.)

Im September 1983 gründete die IAFD einen eigenen Verlag, die Mundis Verlags GmbH in München, in dem inzwischen eine Reihe von Broschüren und Büchern erschienen sind. Neben Titeln wie »Nicaragua — Revolution ohne Ende« oder »Nicaragua, die verratene Revolution?« wurde auch eine Broschüre zum Thema »Kirche in Nicaragua« herausgegeben. Diese enthält 3 Aufsätze des ehemaligen *La Prensa*-Mitarbeiters und Exilnicaraguaners Humberto Belli sowie einen Vortrag des kolumbianischen Kardinals Alfonso López Trujillo. Schon die Titel der Aufsätze sind »richtungsweisend«: »Eine Kirche in Gefahr«, »Die nicaraguanische Kirche am Scheideweg: Tschechoslowakei oder Polen?«, »Die Verfolgung der Protestanten in Nicaragua«. Erzbischof Obando y Bravo erscheint als »unnachgiebiger Verteidiger der Menschenrechte« und als »beliebtester Mann im Lande«, der sich mit Festigkeit den sandinistischen Versuchen widersetzt, »das Evangelium Christi durch jenes von Marx zu ersetzen«. ⁷ Deshalb schwebte er, wie weite Teile der nicaraguanischen Kirche in »objektiver Gefahr, die innerhalb kürzester Zeit zur Lebensgefahr werden könnte«. Diejenigen Teile der Kirche jedoch, die der sandinistischen Revolution positiv gegenüberstehen, — und somit nicht in das Kirchenverfolgungsschema hineinpassen —, werden als »selbsternannte Volkskirche« und als »Werkzeuge des sandinistischen Regimes« dargestellt: »Doch sind es jene Gruppen, die der christlichen Gemeinschaft zugehören, jedoch vom Marxismus erobert sind, welche die größte Gefahr und Herausforderung für die Kirche und die Christen im allgemeinen darstellen.« Weiter heißt es: »Man kann sagen, daß die Bösartigkeit und Hinterlistigkeit der Angriffe der FSLN gegen die nicaraguanischen christlichen Kirchen vor allem durch die Komplizenschaft mit diesen sich selbst ‚Volkskirche‘ nennenden Gruppen ermöglicht wurde.«

Das Recht auf freie Religionsausübung

»Für die FSLN ist die freie Religionsausübung ein unveräußerliches Menschenrecht, das durch die Revolutionsregierung in vollem Umfang verbürgt wird. (...) Überhaupt kann im neuen Nicaragua niemand diskriminiert werden, weil er seinen Glauben öffentlich bekennt oder verbreitet. Das gleiche Recht haben auch diejenigen, die sich zu keinem religiösen Glauben bekennen.

(Quelle: Nationale Leitung der FSLN: Offizielles Kommuniqué zur Religionsfreiheit. In: Befreiung findet hier und jetzt statt. S. 63)

»In der Zeit von November 1984 bis Ende Mai 1985 berichtet die CPDH (nicaraguanische Menschenrechtsorganisation, Bestandteil der rechten Opposition; d. Red.) einen einzigen Fall, in dem sie eine Einschränkung der Religionsfreiheit sieht. Der Fahrer eines Geistlichen wurde von einem Mann, der offenbar der Staatssicherheit angehörte, unter Druck gesetzt, Informationen über Versammlungen im Priesterseminar weiterzugeben. Im übrigen behauptet nicht einmal das US-Außenministerium in seinen Länderberichten zu Nicaragua, daß dort Katholiken aufgrund ihres Glaubens verfolgt würden. Im November 1984 kam eine Delegation des US-Nationalen Rates der Kirchen im Hinblick auf die protestantischen Glaubensrichtungen zum selben Ergebnis. Auch der Vorwurf eines angeblichen Antisemitismus ist unhaltbar, wie das Jüdische Komitee der USA und der Jüdische Weltkongreß sowie die Menschenrechtsorganisation der OAS, die UNO und Pax Christi feststellten.«

(Quelle: Menschenrechte und Menschenrechtspolitik in Mittelamerika. S. 28f.)

»Viele Nicaraguaner gaben uns mit Nachdruck zu verstehen, daß die schwerwiegendsten Vorfälle ‚religiöser Verfolgung‘ von den konterrevolutionären Truppen (Contras) verübt werden, die mit der finanziellen und rechtlichen Unterstützung der USA die Grenzen Nicaraguas überfallen (...)

Zusammenfassend sei gesagt: Obwohl die Delegation die ernsthaften Probleme in den gegenwärtigen Beziehungen zwischen Staat und Kirche in Nicaragua erkennt, die zurückzuführen sind auf Meinungsverschiedenheiten und Spannungen zwischen der Regierung und der katholischen Hierarchie, kann die Delegation keine Anhaltspunkte für den Vorwurf systematischer religiöser Verfolgung finden. Sie betrachtet diese Fragestellung vielmehr als Werkzeug, eine aggressive Opposition gegenüber der gegenwärtigen Regierung in Nicaragua zu rechtfertigen.«

(Quelle: Bericht einer Delegation des Nationalen Kirchenrates in den Vereinigten Staaten, September 1984. In: EMW-Informationen Nr. 59, S. 20f., 22)

Ihre Haltung sei »eine Nachahmung des Verrats des Judas«, um das »Tor zu öffnen für die Kreuzigung der nicaraguanischen Kirche«. Die »internationale christliche Solidarität« wird aufgerufen zur »klaren und eindeutigen Stellungnahme gegenüber der heimtückischen und manchmal außerordentlich offenen Untreue jener, die unter dem Deckmantel der Befreiungstheologie versuchen, Christus durch Marx zu ersetzen und die Fundamente der Kirche zu erschüttern.«

In dem Artikel von López Trujillo, »Die Kirche und das Problem der Ideologien«⁸, wird die Volkskirche als ein Produkt der »Christen für den Sozialismus«

vorgestellt; Ziel sei es, die Kirche zu spalten. Der Glaube werde von ihnen »politisiert unter christlich marxistischem Vorzeichen« und dadurch »zerstört«. Die Kirche selbst wird als ideologiefrei dargestellt; demzufolge ist ihr Handeln auch nur Kampf gegen den »Götzendienst der Ideologien« und somit »unpolitisch«.

Auch hier wird wieder mit einem Schematismus gearbeitet, dessen Kern die Mobilisierung antikommunistischer Vorurteile ist. Man erklärt sich selbst für »unpolitisch« und »ideologiefrei«, als Verteidiger der Menschenrechte und christlichen Werte; indem dann dem Gegner das Attribut »marxistisch« zugeschrieben wird, erscheint der eigene Angriff auf ihn als legitime und notwendige Verteidigung. Voraussetzung für das Funktionieren des Schemas ist die bewußt verfälschende Gleichstellung der Begriffe »Volkskirche«, »Sandinismus«, »Marxismus« und »Sowjetkommunismus«. Ein Abweichen vom Bild des »gottlosen Bolschewismus«, das hierzulande herrscht, Eigenständigkeit und Originalität werden für den »Gegner« gar nicht erst zugelassen. Gleichzeitig soll damit den Betroffenen jede Chance der Verteidigung und differenzierten Darstellung der eigenen Position von vornherein genommen werden.

Neben der IAFD ist in der BRD die »Nicaragua-Gesellschaft« mit Sitz in Bonn aktiv. Sie hat sich besonders mit Veröffentlichungen der Contra-Gruppe ARDE von Edén Pastora und der Indianerorganisation MISURASATA beschäftigt und verbindet dies mit einer Kritik an dem »sich entwickelnden Kommunismus« in Nicaragua.

Dritte im Bunde der »unabhängigen« Organisationen ist die »Internationale Gesellschaft für Menschenrechte« (IGFM). Bekannt geworden ist sie durch die Ausstellung »Nicaragua libre — Land ohne Freiheit«, die von ihr und der IAFD gemeinsam getragen wird. Diese Ausstellung ist eine demagogische Mischung aus Lügen, Halbwahrheiten und aus dem Zusammenhang gerissenen Tatsachen und eindeutig im Interesse der Instrumentalisierung der Menschenrechtsfrage produziert worden. Sie soll mithelfen, den Krieg gegen Nicaragua zu verschärfen. Im Ausstellungstext heißt dies so: »Der Brand der Welt erfordert die Löschung des Brandherds.« Zu ihrer Jahreshauptversammlung im März 1986 erhielt die IGFM ein Grußschreiben von Bundeskanzler Kohl.

Ein weiteres wichtiges Bindeglied zwischen CDU und Contra und unabdingbare Denkfabrik im ideologischen Kampf gegen die nicaraguanische Revolution ist die Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS). Im »Handbuch der deutschen Außenpolitik« heißt es zu den Stiftungen der Parteien: »Eine beträchtliche, in ihren Verzweigungen schwer zu überblickende Tätigkeit im Bereich der Entwicklungshilfe üben die Stiftungen der politischen Parteien aus. Die Auslandsaktivitäten dieser Einrichtungen gehen weit über den Bereich der Entwicklungshilfe hinaus. Es gibt nur wenige Instrumente deutscher Außenpolitik, die auf die Meinungsbildung der politischen Führungskräfte zahlreicher Entwicklungsländer so intensiv einwirken ...«⁹

Die Arbeitsteilung sieht recht einfach aus. Die USA organisieren, finanzieren

und trainieren anti-sandinistische Kampfverbände, führen CIA-Operationen durch, sperren Kredite und Handelsbeziehungen, und die Bundesregierung, hauptsächlich mittels der KAS, finanziert und unterstützt über ihr »Entwicklungskonzept der gezielten Mittelvergabe« die innere Front, Unternehmerverband, die oppositionelle Tageszeitung *La Prensa* und die katholische Amtskirche. Sie soll auch CIA-Gelder »gewaschen« und an die Contra weitergeleitet haben.¹⁰

Eine der Organisationen, die offensiv die Contra unterstützen und Verbindung in die Christdemokratie haben, ist die »Internationale de la Resistance«, ein Zusammenschluß honorierter Bürger und Rechtsintellektueller aus dem westlichen Europa. Zu ihren Ehrenmitgliedern gehören Gerhard Löwenthal und der CDU-Europaabgeordnete Franz Ludwig von Stauffenberg. Außer von weiteren Christdemokraten wie Kai Uwe von Hassel wird sie auch von dem früheren Sozialdemokraten Kriele unterstützt, der nach eigenen Aussagen die »wohlwollende« Nicaragua-Position der Sozialdemokratie umdrehen und dem militärischen Kampf der Contra zum politischen Durchbruch verhelfen will. Kriele wiederum wird von der KAS hofiert, unter anderem trat er im September 1985 bei einem Kolloquium der KAS und als Experte beim »Nicaragua-Report« der CDU auf.

Neben den stark politisch orientierten konservativen Organisationen beteiligen sich auch einige kirchlich angesiedelte Gruppen an der Hetzkampagne gegen Nicaragua. Besonders hervor hebt sich dabei auch hierzulande das »Liebeswerk Kirche in Not! Ostpriesterhilfe« mit Sitz in Luzern. Die Argumentationsform ist immer die gleiche: die Sandinisten sind totalitäre Marxisten-Leninisten, Nicaragua ist ein Zentrum des internationalen Terrorismus, die Revolution ist böse, und die Kirche wird verfolgt und vernichtet.

Auch der *Informationsdienst der Evangelischen Allianz (idea)*, eines Zusammenschlusses pietistischer und fundamentalistischer Gruppen, beteiligt sich gern an der Diskreditierung der nicaraguanischen Revolution, steuert aber ebenso stark eine innerkirchliche Auseinandersetzung an. *idea*-Meldungen sehen dann so aus: »Heftige Attacken richtete González unter anderem gegen den Weltkirchenrat und Hilfsorganisationen. Deren Spendengelder für die Sandinisten würden gegen die Kirche und zur Zerstörung christlicher Prinzipien in Nicaragua eingesetzt. Wie González sagte, habe ihm der Sekretär des lateinamerikanischen Menschenrechtsbüros des Weltkirchenrates, Charles Harper, in einem Gespräch Unterstützung für die Menschenrechtskommission Nicaraguas verweigert. Zur Begründung heißt es, nicht mehr Nicaragua, sondern El Salvador genieße jetzt Priorität in der Menschenrechtspolitik des Weltkirchenrates. Und das — so González —, obwohl Harper mit ihm die Zweifel an der Einhaltung der Menschenrechte durch die Sandinisten geteilt habe. González kritisierte auch, daß die Kirchen Europas weitgehend mit dem sandinistischen Regime sympathisieren.«¹¹

Zahlreiche Anzeichen, besonders auch im kirchlichen Bereich, sprechen für

eine weitere Verschärfung des ideologischen Krieges in der BRD — die Verschickung der Mundis-Broschüre »Kirche in Nicaragua« an einen Großteil der Pfarrer in der BRD, die Stellungnahmen der deutschen Bischofskonferenz oder die Versuche, Organisationen der nicaraguanischen Privatunternehmer in den BRD-Dritte-Welt-Handel einzubeziehen anstelle der Kooperativen und sandinistischen Betriebe, sind deutliche Hinweise.

Die gesamten Angriffe christdemokratischer, rechtschristlicher und anderer konservativer Kreise auf die Entwicklung im neuen Nicaragua bedeuten nichts anderes, so der langjährige Generalsekretär der bundesdeutschen Sektion von amnesty international, Helmut Frenz, als eine »Heuchelei mit den Menschenrechten«: »Zur Rechenschaft gezogen werden sollen diejenigen, die sich nicht mehr gefallen lassen, ausgebeutet zu werden; die es nicht mehr hinnehmen, daß ein ganzes Volk erniedrigt, gedemütigt und unterdrückt wird: die das versklavte Volk zum Aufstand gegen die Unterdrücker ermutigt und organisiert haben und die den gebeugten Menschen wieder den aufrechten Gang gelehrt haben. Es sollen diejenigen verteufelt oder gebrandmarkt werden, die die unter allergrößten Opfern erkämpfte Freiheit jetzt auch mit der Waffe in der Hand verteidigen.«¹²

Michael Röder, Klaus Brieskorn

ANMERKUNGEN

- 1 in: *Lateinamerika-Report* 2 (1984).
- 2 in: Nicaragua-Report — Wie frei ist Nicaragua?. Dokumentation der CDU-Bundesgeschäftsstelle. Bonn 1985. S. 5
- 3 ebenda, S.18.
- 4 Rede auf der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 22./23.11.85.
- 5 in: Den Frieden entwickeln. Solidaritätsaktionen der Jungen Union Deutschlands mit Zentralamerika.
- 6 in: Nicaragua-Report . . . , S. 7.
- 7 Belli, Humberto: Kirche in Nicaragua. München 1984. S. 36; alle folgenden Zitate ebd., S. 36-39. Humberto Belli arbeitet auch eng mit dem »Institut für Religion und Demokratie« in den USA zusammen.
- 8 Hierbei handelt es sich um eine »gekürzte Fassung des Vortrages auf der von der katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle veranstalteten Sozialethikertagung vom 5.-7.5.83 in Mönchengladbach«. In: Kirche in Nicaragua, S. 74-95; die folgenden Zitate S. 90 und S. 94
- 9 Handbuch der deutschen Außenpolitik.
- 10 So Larry Birns. Direktor des Council on Hemispheric Affairs (COHA), Washington, auf einem Hearing der Grünen im März 1984.
- 11 in: *Informationsdienst der Evangelischen Allianz (idea)* 91 (1985).
- 12 in: Menschenrechte und Menschenrechtspolitik in Mittelamerika. Bonn 1986, S. 7.

»... aber es bleibt keine Wahl«

Die Frage der Gewalt in Nicaragua und die Solidarität der Christen

Das nicaraguanische Volk hat seine Befreiung von der Somoza-Diktatur durch einen bewaffneten Aufstand erreicht. In der heutigen Kriegssituation ist ein Großteil der Bevölkerung ständig bewaffnet, 50 Prozent des Staatshaushaltes werden für militärische Zwecke ausgegeben.

Vielen Christen in der BRD, die den neuen Prozeß in Nicaragua solidarisch unterstützen, fällt es schwer, ihre Solidarität an diesem Punkt, bei der Frage der Gewalt, durchzuhalten. Mit ihnen möchte der vorliegende Artikel in ein Gespräch eintreten.

Es geht also nicht um eine Auseinandersetzung mit jenen Parteichristen, für die mehr und modernere Waffen in den mittelamerikanischen Staaten genau dann Demokratie und Friedenssicherung bedeuten, wenn diese Waffen letzten Endes Kapitalinteressen verteidigen helfen sollen, für die aber eine solche Bewaffnung auf Aggressionsabsichten deutet, wenn die Waffen in den Händen des Volkes liegen.

Ebensowenig wird die Frage der Berechtigung pazifistischer Haltungen in Blick auf die außen- und innerstaatlichen Verhältnisse der BRD diskutiert. Vielmehr soll allein begründet werden, daß die Trennungslinie für die Solidarität der Christen mit Nicaragua nicht zwischen Gewaltfreiheit und Waffengebrauch, sondern zwischen Befreiung und Unterdrückung, zwischen »Projekt des Lebens« und »Projekt des Todes« verläuft.

Als erstes gilt es, und dies ist ein grundlegendes Gebot der Gemeinschaft aller Christen in der einen Kirche Jesu Christi, die Praxis der Betroffenen, unserer Schwestern und Brüder in Nicaragua, zur Kenntnis zu nehmen und ihre Entscheidungen und Begründungen für den bewaffneten Kampf und die militärische Verteidigung ihres Lebens zu verstehen.

Die ersten Aktionen, die Basisgemeinden und christliche Studentengruppen Anfang der 70er Jahre gegen die Diktatur unternahmen, hatten die Form des gewaltfreien Protests. Doch unter den Bedingungen der wachsenden Korruption nach dem Erdbeben von 1972 und der grausamen Repression ab 1975 verschloß sich dieser Weg mehr und mehr. »Ich sah jeden Tag tiefer und wirklicher ein«, erzählt Fernando Cardenal, »daß im Land nicht mehr als eine Möglichkeit

offen blieb, und die war der bewaffnete Kampf. (...) Ich unterstützte die Bewegung des gewaltlosen Widerstands in Nicaragua bei drei Hungerstreiks, bei Demonstrationen, bei allen friedlichen Aktionen, die wir ausführten, aber es blieb keine Wahl.«¹

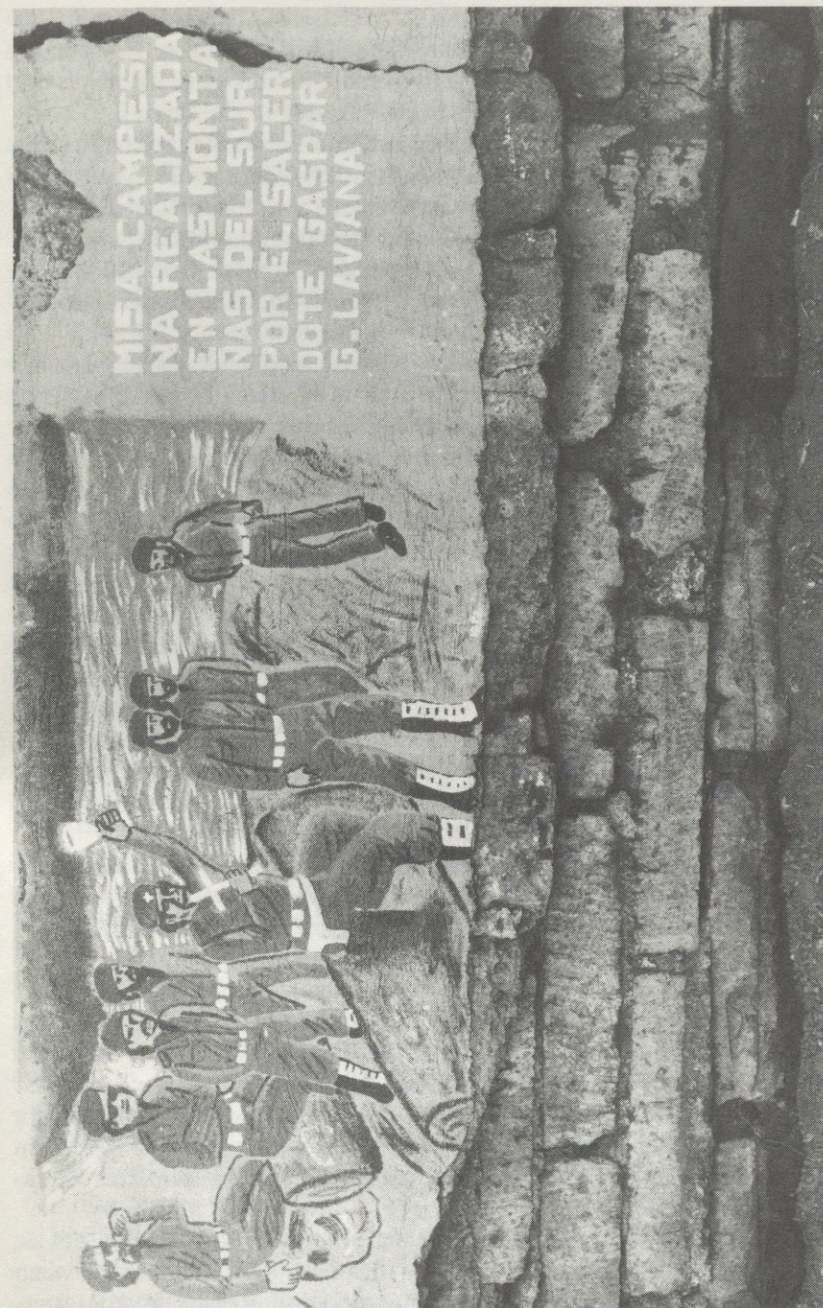
Daß die Entscheidung für den bewaffneten Kampf in der konkreten Situation Nicaraguas eine konsequente Folge aus der »Entscheidung für die Armen« war, belegt auch der Brief des spanischen Priesters Gaspar García Laviana, der 1968 nach Nicaragua kam, sich 1977 der Guerilla anschloß und im Dezember 1978 fiel: »Ich gab mich mit Leidenschaft der Arbeit in meiner geistlichen Sendung hin, aber schon bald entdeckte ich, daß der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit des unterdrückten und erniedrigten Volkes, dem ich als Priester diene, mehr als nach dem Trost der Worte nach dem Trost der Tat verlangte. (...) Korruption und erbarmungslose Repression waren und sind taub für all die schönen Worte, während mein Volk in einer von Bajonetten verdunkelten Nacht stöhnt; (...) so habe ich entschieden, mich als demütigster Soldat der Frente Sandinista diesem Krieg anzuschließen.«²

Im Blick auf dieses Verständnis des Befreiungskampfes als Verteidigung der Rechte der Armen erscheint auch die klassische biblische Belegstelle des christlichen Pazifismus im neuen Licht: »Christus sagt, man solle die andere Backe hinhalten, aber die *eigene*, nicht die der anderen. Der Christ, der nicht für die Revolution kämpft, hält keine seiner zwei Backen hin, sondern die Backen der hungernden Kinder, der nicht geheilten Kranken, der verlassenen Witwen, der um ihre Arbeit betrogenen Arbeiter.«³

Auch in der Situation, in der die Entscheidung für den bewaffneten Kampf als in Übereinstimmung mit dem christlichen Glauben gesehen wird, bleibt das Bewußtsein, daß die Tötung des Gegners Schuld ist und der Vergebung bedarf. Der Konflikt, im Befreiungskampf zwischen dem Leben der verarmten Bevölkerungsmehrheit und dem Leben des Nationalgardisten entscheiden zu müssen, kommt prägnant in der — literarischen — Bitte um Vergebung an den bewaffneten Gegenüber zum Ausdruck:

»Bruder von der Guardia, verzeih mir, wenn ich noch genauer zielen muß, um auf dich zu schießen aber von unseren Schüssen hängen die Kliniken ab und die Schulen, die wir niemals hatten wo deine Söhne mit den unseren spielen werden. Wisse, daß sie unsere Schüsse rechtfertigen werden aber die Tatsachen werden für dich sein die Schande deiner Generation.«⁴

Auch nach dem Sturz der Diktatur bejahen die im revolutionären Prozeß engagierten Christen die bewaffnete Verteidigung des Landes gegen die konterrevo-



Wandmalerei zur Erinnerung an Gaspar G. Laviana.
Text: »Der Priester Gaspar G. Laviana liest in den Bergen im Süden eine Bauernmesse«.

lutionäre Aggression. Zu Beteiligung an den Milizen stellen die Basisgemeinden Managuas zunächst fest: »Zwei gesellschaftliche Klassen befinden sich hier im Kampf — die Reichen und die Armen; und ebenso die Nationen, die sich bereichert haben, und diejenigen, die verarmt sind. Nicaragua gehört zu den letzteren und versucht, der Armut und der Unterentwicklung zu entkommen. Die Reagan-Regierung steht in offenem Kampf mit armen Völkern, die frei sein wollen«. In dieser Situation verstehen sie es als ihre Aufgabe, den Aufbau des neuen Nicaraguas zu schützen. »Wenn wir zu den Waffen greifen, so nicht, um zu töten, sondern um das Leben zu verteidigen; und das ist unser aller Pflicht. Die Losung Papst Johannes Paul II., ›Wenn du Frieden willst, verteidige das Leben‹, war nie von so tiefer Bedeutung wie in diesem Augenblick.«⁵

Soweit einige Kernsätze von Christen aus Nicaragua, die sich entschieden haben, die Befreiung ihres Volkes auch mit Hilfe von Waffen zu erreichen und zu verteidigen. Grundsätzliche Bedenken gegenüber dieser Position hat Daniel Berrigan, durch seine gewaltfreien Aktionen, u.a. gegen den Vietnamkrieg, bekannt gewordener US-amerikanischer Priester, schon während des nicaraguanischen Befreiungskampfes in einem Brief an Ernesto Cardenal geäußert: »Lieber Bruder Ernesto, als ich 1970 im Untergrund lebte (. . .), habe ich geschrieben: ›Der Tod eines einzigen Menschen ist ein zu hoher Preis für die Verteidigung eines Prinzips, und mag es noch so hoch und heilig sein.‹ (. . .) Ich finde heute, acht Jahre später, keinen Grund, (meine Meinung; d.Red.) zu ändern oder zu widerrufen. Es ist wahr, in diesem blutigen Jahrhundert hat unsere Religion wenig anzubieten, wenig, das nicht vergiftet oder zerbrochen ist. Aber eines haben wir: unsere Weigerung, Bomben oder Gewehre gegen die Leiber unserer Brüder und Schwestern zu richten, die wir beharrlich Brüder und Schwestern nennen, auch wenn uns ein kriegslüsterner Staat oder eine kriegssegnende Kirche in Feindschaft gegen sie treiben will.«⁶

Diese Kritik Berrigans, der gewiß nicht verdächtigt werden kann, Fürsprecher imperialistischer Positionen zu sein, bringt die Bedenken vieler mit Nicaragua solidarischer Christen auf den Punkt. Sie erweist sich jedoch beim genaueren Hinsehen als höchst problematisch, weil sie abstrakt bleibt.

Ernesto Cardenal stimmt in seiner Antwort an Daniel Berrigan darin überein, daß kein Ideal »das vergossene Blut eines einzigen Kindes wert sei«, und fährt fort: »Aber aus dem gleichen Grunde fühle ich, daß kein noch so edles Prinzip — selbst das Prinzip der absoluten Gewaltlosigkeit — mehr wert ist als das Blut dieses einen Kindes. Im Kampf der Frente Sandinista ging es nicht um irgendein hohes Prinzip, sondern er wurde geführt, um Blutvergießen zu verhindern, um zu verhindern, daß das Blut dieser Kinder vergossen würde, die von dem Diktator ermordet wurden.«⁷

Cardenal macht damit deutlich, daß in einer Situation der Gewalt, sei sie staatlicher Terror oder Aggression von außen, das Problem verkürzt wird, wenn man Befreiungskampf und Verteidigung nur unter dem Gesichtspunkt des Blut-

vergießens betrachtet; verkürzt um die entscheidende Frage nämlich, einem ganzen Volk angesichts der tödlichen Bedrohung seiner großen Mehrheit das (Über-) Leben ermöglichen zu müssen.

Südafrikanische Theologen haben sich jüngst in ihrer Situation des Kampfes gegen die Apartheid ähnlich dagegen gewandt, die Aktionen der Unterdrückten in die gleiche Kategorie »Gewalt« einzuordnen wie die Maßnahmen der Unterdrücker. »Jeden Gebrauch physischer Gewalt (physical force) als ›Gewalttätigkeit‹ (violence) zu bezeichnen, ist ein Versuch, Neutralität zu wahren und sich zu weigern, selbst zu urteilen, wer im Recht und wer im Unrecht ist. Der Versuch, in diesem Konflikt neutral zu bleiben, ist sinnlos. Neutralität ermöglicht den Fortbestand des status quo der Unterdrückung — und damit der Gewalttätigkeiten (violence). Es ist eine Haltung, die den Unterdrücker stillschweigend unterstützt.«⁸

Gefordert ist also zuallererst eine Entscheidung darüber, was Recht oder Unrecht, Befreiung oder Unterdrückung, Leben oder Tod ist. Tod umfaßt dabei nicht nur den physischen Tod, sondern auch Hunger, Krankheit, Unwissenheit, Ausbeutung, Unterdrückung, Folter. Und entsprechend bedeutet Leben mehr als das nackte Überleben; es beinhaltet Arbeit, Brot, Gesundheit, Wohnung, Alphabetisierung, Kultur, Agrarreform, Partizipation usw. . . . Der Aufbau einer dem Leben dienenden, Leben für alle ermöglichenden Gesellschaft ist ein in sich legitimes Projekt. Christen können es zugleich als Zeichen des verheißenden Lebens in Fülle (Joh. 10, 10) verstehen. Sie werden daher jedes Projekt des Lebens unterstützen und gegen die Projekte des Todes verteidigen.

Dies ist auch die Basis unserer Solidarität mit Nicaragua, daß wir aufgrund unserer Beurteilung von Recht und Unrecht zu der Überzeugung gelangt sind, daß Nicaragua einen Weg geht, der für das Land die Chance bietet, sich aus dem Todeszusammenhang kapitalistischer Abhängigkeit und Ausbeutung zu befreien und Leben, zunächst die Sicherung der Grundbedürfnisse, für alle zu gewährleisten. Diese Grundentscheidung für das nicaraguanische Projekt des Lebens bestimmt dann auch, wenn sie konsequent ist, die Entscheidung gegenüber der Anwendung physischer Gewalt in den Kämpfen des nicaraguanischen Volkes.

Auf dieser Basis sind dann drei Faktoren zu bedenken: unsere Situation, die biblische Reflexion und die Situation und Entscheidung der nicaraguanischen Christen.

— Wir sind Teil eines Wirtschaftssystems, das die Ursache für den Mangel an Nahrung, Gesundheit, Bildung usw. auch in Nicaragua ist; wir leben in einem Land, dessen Regierungsmehrheit den USA, auch ihrer Aggressionspolitik gegen Nicaragua, treue Gefolgschaft leistet. Ungefragt und unvermeidlich sind wir, auch wenn wir dies nicht gutheißen und bekämpfen, in die Strukturen institutionalisierter Gewalt gegen Nicaragua eingebunden.

In dieser Situation, als Mitglieder des gewalttätigen, todbringenden kapi-

talistischen Systems, das sie ablehnen, entdecken viele Christen die evangelische Forderung nach Gewaltfreiheit als Zeichen des Reiches Gottes, als Schritt zum Leben. Sie entscheiden sich, einzeln oder als Gruppe, auf diese Weise ihre Entscheidung für das Leben hier in die Praxis umzusetzen.

- Die Gewaltfreiheit ist ein gegenwärtiges Zeichen des künftigen Reich Gottes. Sie verliert aber ihren Charakter als befreiendes Evangelium, wenn man die eigene Übernahme dieser Grundhaltung unbesehen anderen Christen verbindlich vorschreiben will, wenn man sie zu einer abstrakten Norm, zu einem unter jeder Bedingung gültigen Gesetz macht.

Wie die menschenfreundliche Einrichtung des Sabbat, der ein »Vorgeschmack der kommenden Welt« ist, sich, falls er zu einem abstrakten Prinzip über den Menschen gemacht wird, in bestimmten Situationen gegen den konkreten Menschen (z.B. den zu heilenden Kranken) wenden kann, so kann auch der menschenfreundliche Grundsatz der Gewaltfreiheit menschenfeindliche Konsequenzen haben, wenn man ihn zu einem abstrakten Prinzip, zu einem Wert an sich macht, statt die Frage in konkreten Situationen und im Interesse konkreter Menschen zu beantworten. »Jesus (geht es) nicht um die Proklamation und Verwirklichung neuer ethischer Ideale, ... sondern allein um die Liebe zum wirklichen Menschen.«⁹

- Über die Frage, ob eine Situation vorliegt, in der es notwendig ist, zum Schutz des Lebens zu den Waffen zu greifen, können nur die Betroffenen selbst entscheiden, diejenigen, die tatsächlich ihre Backe oder auch ihren Kopf hinhalten. In Nicaragua haben vielen Christen ihre politische Entscheidung getroffen für die Beteiligung am bewaffneten Kampf oder seine Unterstützung. Die Gewalt kam ja nicht durch die Befreiungsbewegung und heute die Volksmilizen ins Land, sondern war jeweils schon vorher da, durch die institutionelle Gewalt der Somoza-Diktatur und später durch die Aggression der Contra, hinter denen beiden die USA und Teile der einheimischen Bourgeoisie als Nutznießer standen und stehen. In dieser Situation, in der die konterrevolutionären Kräfte den Weg der militärischen Aggression gewählt haben, haben viele Christen klar gesehen, daß sie keine andere Wahl haben, als das Leben des Volkes bewaffnet zu verteidigen.

In dieser Situation die Solidarität zu verweigern, weil an sie die Bedingung der Gewaltfreiheit geknüpft ist, würde faktisch eine Parteinahme gegen das dem Leben dienende Projekt Nicaraguas bedeuten. Den Pazifismus den Unterdrückten als Gesetz vorschreiben zu wollen, hieße nur, ihnen erneut, diesmal unter dem Mantel der Gewaltfreiheit, Befreiung, Gerechtigkeit und Leben zu verweigern, hieße, das ethische Ideal höher als die wirklichen Menschen in ihrer Not zu stellen und aus dem befreienden Evangelium einen Hebel der Knechtschaft und des Todes zu machen.

Dabei steht für Christen dort wie hier die Inanspruchnahme physischer Ge-

walt in Ausnahmesituationen immer unter dem Vorbehalt des »noch nicht« der Gewaltfreiheit, die ein Zeichen des Reiches Gottes ist. Auch da, wo der Waffengebrauch als einzige Möglichkeit zum Schutz des Lebens notwendig ist, bedeutet er, Schuld auf sich zu nehmen. Weil in der konkreten Situation Nicaraguas die Frage nicht ist: Beteilige ich mich an der Tötung eines (Ex-)Gardisten, oder lasse ich es?, sondern: Werde ich schuldig am Tod von Contras, oder werde ich mitschuldig am Tod vieler Menschen des Landes, indem ich sie schutzlos den Überfällen ausliefern?, kann es kein Heraushalten, kein Unschuldigbleiben geben

Nicht zufällig hat gerade Dietrich Bonhoeffer, einer der wenigen Christen, die bewußt am politischen Widerstand gegen Hitler teilgenommen haben, von der »Bereitschaft zur Schuldübernahme« in außerordentlichen Fällen gesprochen und dies begründet: »Wer sich in der Verantwortung der Schuld entziehen will, löst sich aber auch aus dem Geheimnis des sündlosen Schuldtragens Jesu Christi und hat keinen Anteil an der göttlichen Rechtfertigung, die über diesem Ereignis liegt. Er stellt seine persönliche Unschuld über die Verantwortung für die Menschen, und er ist blind für die heillosere Schuld, die er gerade damit auf sich lädt, blind auch dafür, daß sich die wirkliche Unschuld gerade darin erweist, daß sie um der anderen Menschen willen in die Gemeinschaft seiner Schuld eingeht.«¹⁰

Für uns ist es im Blick auf Nicaragua unmöglich, unschuldig zu bleiben, uns herauszuhalten. Mit unserer Solidarität stellen wir uns auch in die Schuldübernahme unserer nicaraguanischen Schwestern und Brüder; mit der Verweigerung unserer Solidarität lüden wir die heillosere Schuld auf uns, den unterdrückten

Verstärkte Zusammenarbeit

»Die AGKED hat in der bisherigen Entwicklungszusammenarbeit die Erfahrung gemacht, daß Entwicklungsprogramme in Nicaragua die Mobilisierung der Bevölkerung zur Eigenverantwortung ermöglichen und verstärken. Bisher hat es, wie die kirchlichen Partner in Nicaragua immer wieder betonten, keine Behinderungen der kirchlichen Entwicklungsarbeit gegeben.

Die Möglichkeiten und Erfolge der Entwicklungsarbeit der Partner bestärken die AGKED in ihrer Absicht, die Zusammenarbeit mit ihren Partnern in Nicaragua zu verstärken. Dies ist auch geboten vor dem Hintergrund der wachsenden Not der Menschen.«

(Quelle: Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst: Positionspapier zu Nicaragua vom 29.4.1985)

Völkern die Befreiung aus dem Würgegriff des Imperialismus zu verweigern. Mehr noch: Darin bestünde unsere Hauptschuld, wenn wir in unserem Land zu Ausbeutung, Unterdrückung und Gewaltanwendung gegen Natur und abhängige Menschen schwiegen. Nur indem wir gegen die Strukturen der Gewalt, in die wir verstrickt sind, vorgehen, werden wir dem nicaraguanischen Volk solidarisch wirksam zur Seite stehen, auch wenn es unter dem Vorbehalt des »noch nicht« zur bewaffneten Verteidigung seines Lebens greift. Wir stehen jedoch so lange auf der falschen Seite, wie wir durch Schweigen und unterlassene Solidarität faktisch mit denen verbündet bleiben, die ihre Eigeninteressen durch Gewaltanwendung gegenüber den Schwachen sichern und zudem meinen, daß sie als Christen zu solchem Handeln berechtigt seien.

Gerade als Christen sollten wir wissen, was das Wesen und den Sinn von Solidarität ausmacht. Die Solidarität Gottes gerade auch mit den abgefallenen und unsolidarischen und »unsoliden« Menschen in der Menschwerdung Jesu von Nazareth macht uns Mut, selber solidarisch zu werden. »Aus seiner selbstlosen Liebe«, schreibt Bonhoeffer, »aus seiner Sündlosigkeit heraus tritt Jesus in die Schuld der Menschen ein, nimmt sie auf sich.«¹¹ Der Opfertod Christi ist das deutlichste Zeichen der Solidarität Gottes mit den Menschen.

Ein Abglanz dieser göttlichen Solidarität in Jesus von Nazareth sollte auch unsere menschliche Solidarität mit den tödlich bedrohten Völkern Nicaraguas und der ganzen mittelamerikanischen Region sein. Unsere Solidarität kann nur grundsätzlich, nicht an unsere Wünsche und Vorstellungen geknüpft sein. Sie gilt fest, verlässlich, solide denen, die ein Projekt des Lebens verwirklichen.

Eberhard Löschke

ANMERKUNGEN

- 1 in: Ernesto Cardenal, Miguel d'Escoto, Fernando Cardenal: Priester für Frieden und Revolution. Wuppertal 1983. S. 67.
- 2 in: *nicaráuac* 5 (April-Juni 1981), S. 67; vgl. in: Befreiung findet hier und jetzt statt — Zur Praxis der Theologie in Nicaragua. Wuppertal 1982, S. 19.
- 3 Ernesto Cardenal, in: Das Evangelium der Bauern von Solentiname. Band 1. Wuppertal 1976. S. 240.
- 4 Bosco Centeno, in: Wieder zuhause, Bruder. Aus den Dichterwerkstätten des neuen Nicaragua. Wuppertal 1980. S. 16.
- 5 in: Befreiung findet hier und jetzt statt . . . , S. 140, 142.
- 6 in: *Junge Kirche* 40 (1979), S. 209.
- 7 in: *Junge Kirche* 40 (1979), S. 486.
- 8 »Eine Herausforderung an die Kirche: Das KAIROS-Dokument«, *EMW-Informationen* Nr. 64. S. 19.
- 9 Dietrich Bonhoeffer: Ethik. München 1975. S. 255.
- 10 ebd., 254, 256.
- 11 ebd., 256.

Literatur und Adressen

Konsultierte Zeitschriften:

amanecer (CAV), *el tayacán* (Asociación de Comunicación Popular, ACP), *Cristo Campesino* (CEPA), *cristo obrero* (CEPA), *la voz del campesino* (ERN). In Klammern die herausgebenden Einrichtungen in Nicaragua (s. S. 37!).

Zitierte Einzelveröffentlichungen und weiterführende Literatur zum Thema:

Befreiung findet hier und jetzt statt. Zur Praxis der Theologie in Nicaragua. Hg. v. Informationsbüro Nicaragua e.V. Wuppertal, 1982.

»Dank sei Gott und der Revolution«. Christen in Nicaragua. Hg. v. Dorothee Sölle und Horst Goldstein. Reinbek 1984.

Nicaragua: Revolution und christlicher Glaube. Hg. v. Dienste in Übersee, Frankfurt a.M. 1982.

Borge Martinez, Tomás: Die Revolution kämpft gegen die Theologie des Todes. Reden eines führenden Sandinisten zur Aufgabe der Christen im neuen Nicaragua. Freiburg (Schweiz)/Münster 1984.

Cardenal, Ernesto, Fernando Cardenal und Miguel d'Escoto: Priester für Frieden und Revolution. Wuppertal 1983.

Basisgemeinden und Befreiung. Lesebuch zur Theologie und christlichen Praxis in Lateinamerika. Hg. v. Antonio Reiser und Paul Gerhard Schoenborn. Wuppertal 1981.

Das Evangelium der Bauern von Solentiname. Gespräche über das Leben Jesu in Lateinamerika. Aufgezeichnet von Ernesto Cardenal. Wuppertal, Band 1 1976. Band 2 1978.

Menschenrechte und Menschenrechtspolitik in Mittelamerika. Hg. v. den GRÜNEN im Bundestag, der Christlichen Initiative Romero und den Informationsbüros zu Mittelamerika. Bonn/Münster/Wuppertal 1985.

Cabestrero, Teófilo: Unschuldiges Blut. Zeugenaussagen aus dem Contra-Krieg gegen Nicaragua. Wuppertal 1986.

Nicaragua libre — Centroamérica. Bildband und Reisebericht hg. v. den Europa-Sekretariaten der Katholischen Arbeiter- und Studentenjugend und der Internationalen Katholischen Landjugendbewegung. Wuppertal 1986.

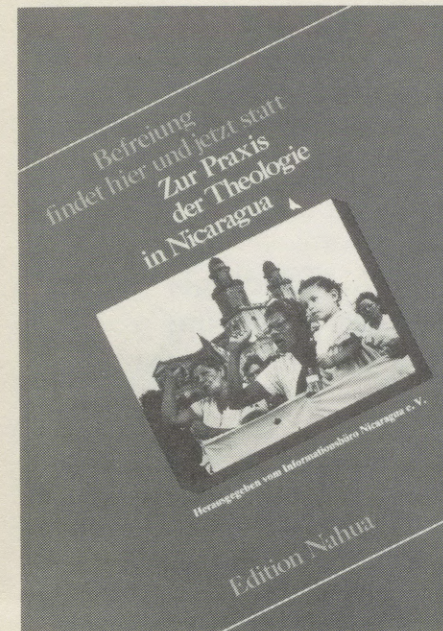
Adressen

Informationsbüro Nicaragua e.V.
Informationsstelle El Salvador e.V.
Postfach 101320
5600 Wuppertal 1
Tel.: 0202/4936305

Christliche Initiative Romero e.V.
Kardinal-von-Galen-Ring 45
4400 Münster
Tel.: 0251/89503

Christliche Initiative Mittelamerika e.V. (CIMA)
Bachemer Str. 27
5000 Köln 41
0221/401835

Ökumenische Initiative
»Frieden und Gerechtigkeit für Mittelamerika«
c/o Michael Schwenn
Langstr. 67
6082 Walldorf
06105/42219

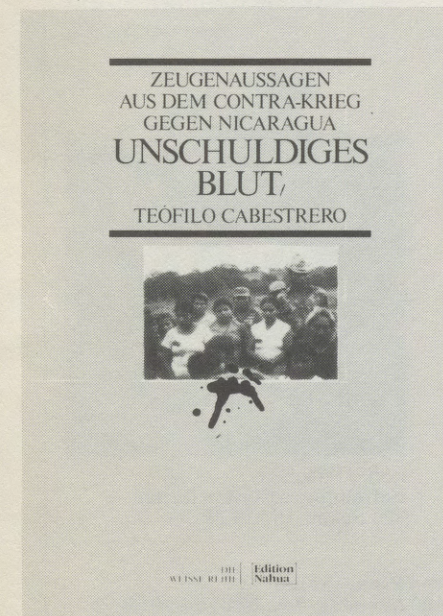


Befreiung findet hier und jetzt statt Zur Praxis der Theologie in Nicaragua

Herausgegeben vom Informationsbüro Nicaragua e.V., 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. DM 14,00

»Wer den inneren Prozeß im neuen Nicaragua verstehen will, der findet in diesem Buch eine Reihe von interessanten Dokumenten. Das innere Leben der Basisgemeinden kommt in ausgewählten Texten zu Wort. Vor allem tritt die Bedrohung von außen, besonders durch militärische und ökonomische Aktivitäten der USA, als Hauptproblem heraus; die Gefährdung dieses ersten Versuchs, »Praxis der Befreiungstheologie« in einem befreiten Land zu leben, wird bedrückend deutlich. Im ganzen: ein überaus aufschlußreiches Buch.«

Junge Kirche

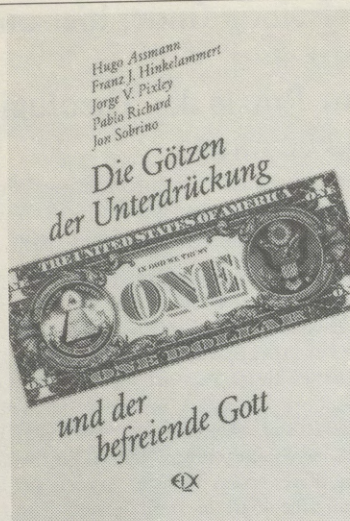


Teófilo Cabestrero Unschuldiges Blut Zeugenaussagen aus dem Contra-Krieg gegen Nicaragua

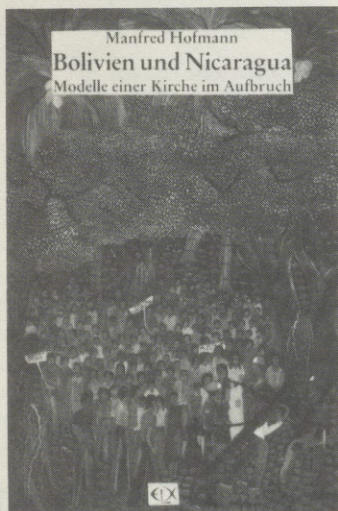
Herausgegeben vom Informationsbüro Nicaragua e.V. mit einer Einführung von Helmut Franz
Etwa 148 Seiten mit Fotos. Etwa DM 14,80

Edition Nahua

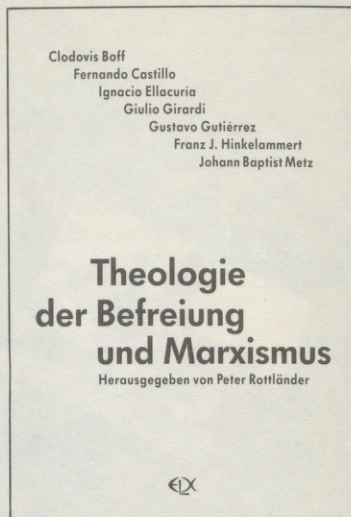
5600 Wuppertal 1, Postfach 101320



Hugo Assmann u. a.
**Die Götzen der Unterdrückung
 und der befreiende Gott**
 200 Seiten, DM 27,-



Manfred Hofmann
**Bolivien und Nicaragua -
 Modelle einer Kirche im Aufbruch**
 ca. 300 Seiten, ca. DM 29,80
 Lieferbar: November 1986



Clodovis Boff
 Fernando Castillo
 Ignacio Ellacuría
 Giulio Girardi
 Gustavo Gutiérrez
 Franz J. Hinkelammert
 Johann Baptist Metz
**Theologie
 der Befreiung
 und Marxismus**
 Herausgegeben von Peter Rottländer
 192 Seiten, DM 24,50



Bernd Päsche
Befreiung von unten lernen
 320 Seiten, DM 19,80

Bitte fordern Sie unseren Prospekt an:
 edition liberación · Hafenweg 26b · 4400 Münster · Tel.: 02 51/66 20 98

ÜBERSICHT

BERT STREBE

FÜNF JAHRE SANDINISTISCHE REVOLUTION
IN NICARAGUA

SOLIDARISCHE ZWISCHENBILANZ

GEMEINSAM WERDEN WIR SIEGEN!
ARBEITSBRIGADEN IN NICARAGUA

SANDINISMUS UND ARBEITERINTERESSEN
GEWERSCHAFTEN UND KLEINBAUERN-
VERBAND IN NICARAGUA

DIE FREIHEIT BEGINNT: NICARAGUA

DIE BUCHSTABEN DER REVOLUTION
ALPHABETISIERUNG IN NICARAGUA:
ERFAHRUNGEN

EL SALVADOR 1985
KRIEG UND DIALOG

GÜNTHER WEBER
DIE TROTZIGEN MÜHEN UM DIE FREIHEIT
NICARAGUAS BAUERN KÄMPFEN UM IHR LANDE

ALLE BROSCHÜREN ZWISCHEN ETWA 60 UND 120 SEITEN
MIT FOTOS, KARTEN UND BASISDATEN.
PREISE ZWISCHEN DM 3,00 UND DM 10,00

IN VORBEREITUNG:

TEÓFILO CABESTRERO
UNSCHULDIGES BLUT
ZEUGENAUSSAGEN AUS DEM CONTRA-KRIEG
GEGEN NICARAGUA

DIE REIHE WIRD FORTGESETZT
BITTE FORDERN SIE UNSER GESAMTVERZEICHNIS AN

Edition Nahua